

Verfasser: Andrzej Rulka
Betreuer: Prof. Dieter Schnell

Alain-G. Tschumi

**Sein architektonisches Schaffen im Spiegel der Architekturströmungen
der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Begründung der Themawahl.....	5
1.2 Fragestellung der Arbeit	5
2. Jugend, Studium und Wanderjahre von Alain-G. Tschumi	6
3. Ausgewählte Bauten von Alain-G. Tschumi	7
3.1 Zweite Hälfte 1950er Jahre.....	7
3.1.1 Atriumhäuser, La Neuveville, Chemin des Aubépines 1-7, 1956-58	7
3.1.2 Reformiertes Kirchgemeindehaus, La Neuveville, Chemin de la Raisse 3, 1957-59	12
3.2 1960er Jahre	17
3.2.1 Collège Stockmar, Porrentruy, Rue Auguste-Cuenin 11, 1964-66	18
3.2.2 Primarschule Cornol, Route de la Baroche 14, 1964-65.....	23
3.2.3 Primarschule Walkermatte in Biel, Dreiangelweg 12, 14, 14a, 1967-68.....	28
3.2.4 Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison, Rue des Oeuches 16, 1966-69.....	32
3.3 1970er Jahre	37
3.3.1 Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75.....	38
3.3.2 Gewerbeschule, Biel, Wasenstrasse 1, 7, 9, 1969-75	48
3.4 1980er Jahre	56
3.4.1 Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12, 1986-88.....	56
3.4.2 Collège Thurmann, Porrentruy, Sous-Bellevue 15, 1988-93.....	61
3.5 1990er Jahre	67
3.5.1 Künstleratelier Lis Kocher, Leubringen, Hauptstrasse 225B, 1998-99	67
4. Beurteilung des architektonischen Schaffens in Bezug auf die Fragestellung	72
5. Schlusswort	75
Anhang	77
Werkverzeichnis der von Alain-G. Tschumi realisierten Bauten	77
Biografische Daten zu Alain-G. Tschumi, dipl. Architekt ETH/BSA/SIA.....	82
Literatur	84
Quellen.....	88
Persönliche Erklärung	89

1. Einleitung

1.1 Begründung der Themawahl

Während meiner Arbeit im Bereich Forschung und Bauinventar bei der Denkmalpflege des Kantons Bern bin ich immer wieder auf Werke von Alain-G. Tschumi gestossen. Mir ist aufgefallen, dass sie sich in ihrer Architektursprache stark voneinander unterscheiden. Diese Tatsache schien mir für die Entstehungszeit der Objekte eher ungewöhnlich und hat mein Interesse geweckt. Während der Suche nach zusätzlichen Informationen zum Werk von Alain-G. Tschumi konstatierte ich, dass es bis jetzt keine wissenschaftliche Arbeit über ihn gibt. In Gesprächen innerhalb des Teams der Denkmalpflege des Kantons Bern habe ich gemerkt, dass sein Schaffen nicht umfassend bekannt ist. Oft wird er auch mit gleichen Namensträgern - Jean Tschumi¹ und Bernhard Tschumi² - verwechselt. Viele Bauten von Alain-G. Tschumi sind im Bauinventar des Kantons Bern gegenwärtig nur als Anhangobjekte aufgeführt, weil sie nach 1970 entstanden sind. Das heisst, es gibt einen Hinweis auf ihre Qualität, weil aber die zeitliche Distanz fehlt, kann noch keine definitive Beurteilung (schützenswert oder erhaltenswert) mit Rechtskraft vorgenommen werden. Meine Arbeit, die sich mit dem Schaffen Alain-G. Tschumis befasst, kann eine Grundlage zuhanden der im Rahmen der laufenden Revision des Bauinventars³ vorgesehenen Einstufungsbeurteilung dieser Bauten liefern. Die Tatsache, dass Alain-G. Tschumi noch lebt (2018 ist er 90 Jahre alt geworden), bildet schliesslich eine grosse Chance, Informationen und Unterlagen zu seinen Werken aus erster Hand zu erhalten. Aufgrund der oben genannten Gegebenheiten habe ich mich entschieden, mich im Rahmen meiner Diplomarbeit dem Schaffen Alain-G. Tschumis zu widmen.

1.2 Fragestellung der Arbeit

Diese Arbeit soll das Wissen über das Werk Alain-G. Tschumis vertiefen. Dabei soll sie sich nicht nur auf das Beschreiben der Werke beschränken, sondern diese auch analysieren und in Bezug zu den wichtigsten Architekturströmungen stellen. Die Arbeit soll aufzeigen, inwiefern Alain-G. Tschumi mit seinen Werken innovative Beiträge zur Architekturgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geliefert hat. Schliesslich sollen in der Arbeit die Merkmale der jeweiligen Werke erfasst werden, welche denkmalpflegerisch besonders relevant sind. Das Werk Alain-G. Tschumis ist umfangreich und vielfältig. Weil die Auseinandersetzung mit sämtlichen Bauten den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, musste eine Auswahl getroffen werden. Massgeblich dafür waren die Qualität der Objekte und die Einschätzung, ob sie repräsentativ für die jeweilige Zeitperiode sind. Dabei habe ich mich nicht nur auf die sich im Kanton Bern befindenden Bauten Tschumis beschränkt, sondern auch diejenigen, die ausserhalb des Kantons Bern realisiert wurden, in die Betrachtung einbezogen. Ohne deren Einbezug wäre die architektonische Entwicklung Alain-G. Tschumis nicht vollständig nachvollziehbar. Folgende Fragen möchte ich in meiner Arbeit beantworten:

- Welche sind die typischen Merkmale des architektonischen Werks Alain-G. Tschumis?
- Wie beziehen sich die Werke von Alain-G. Tschumi auf die wichtigsten Architekturströmungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?
- Welches ist der innovative Beitrag von Alain-G. Tschumi zur Schweizer Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?
- Welche Merkmale der ausgewählten Objekte sind denkmalpflegerisch besonders relevant?

¹ **Jean Tschumi** (*14.02.1904; †25.01.1962) Schweizer Architekt und Professor an der École d'architecture et d'urbanisme der Universität Lausanne und an der École polytechnique fédérale de Lausanne. Zu seinen Hauptwerken zählen die Sitze der Mutuelle Vaudoise Assurances in Lausanne (1952-56), der Nestlé in Vevey (1956-60) und der WHO in Genf (1962-64). Vater von Bernard Tschumi. (https://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Tschumi, Zugriff: März 2019)

² **Bernard Tschumi** (* 25. Januar 1944) Französischer und Schweizer Architekt und Professor an der Architectural Association School of Architecture in London und am Institute for Architecture and Urban Studies in New York und an der Princeton University. Zu seinen Hauptwerken zählen der Parc de la Villette in Paris (1983) und das neue Akropolis-Museum, Athen (2002–2007). Sohn von Jean Tschumi. (https://de.wikipedia.org/wiki/Bernard_Tschumi, Zugriff: März 2019)

³ Revision Bauinventar 2020, URL: <https://www.erez.be.ch/erez/de/index/kultur/denkmalpflege/bauinventar/revision-2020.html>, Zugriff: 20.03.2019

2. Jugend, Studium und Wanderjahre von Alain-G. Tschumi⁴

Alain-Gérard Tschumi (weiter Alain-G. Tschumi genannt) wurde am 8. Juli 1928 in Moutier geboren. Sein Vater war Primarlehrer, seine Mutter, deren Familie aus dem französischen Jura stammte, Sekretärin. Bereits 1930 zog die Familie nach Porrentruy, wo sein Vater eine Stelle als Sportlehrer an der Kantonsschule (L'École cantonale) und am Lehrerseminar angetreten hatte. 1935-47 besuchte Alain-G. Tschumi die Schulen in Porrentruy, wo er auch 1947 an der dortigen Kantonsschule die Maturität erwarb. Bereits als Gymnasiast entdeckte er die Liebe zur Kunst.

Gemäss Aussage von Alain-G. Tschumi wusste er lange nicht, was er beruflich machen sollte. Als Bibliophiler ist er in einem Buch auf die Fotos des Hauses Kaufmann („Fallingwater“) von Frank Lloyd Wright gestossen. Der Bau beeindruckte ihn sehr und hat den Denkanstoss gegeben, Architektur zu studieren. Auf Anraten des Vaters ist er aber nicht an die neueröffnete École d'Architecture de l'université de Lausanne gegangen (damals gab es die ETH Lausanne noch nicht), sondern wagte den Sprung über die Sprachgrenze hinweg an die traditionsreiche ETH Zürich.

An das Studium in Zürich (1947-52) erinnert sich Alain G.-Tschumi nicht nur positiv. Die Professoren waren mehrheitlich traditionell ausgerichtet. Die grosse Wende an der Architekturabteilung, die mit der Einstellung jüngerer, der Moderne aufgeschlossener Professoren, wie Alfred Roth, Albert H. Steiner, Rino Tami, Charles-Edouard Geisendorf, Werner M. Moser, Paul Waltenspühl und Jacques Schader⁵ begann, kam erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, als Alain-G. Tschumi sein Studium bereits abgeschlossen hatte. Er erinnert sich, dass es während seiner Studienzeit undenkbar war, ein Gebäude mit einem Flachdach zu projektieren. Seine Entwurfsprofessoren waren Friedrich Hess (1. Jahr), William Dunkel (2. Jahr) und Hans Hofmann (3. und Diplomjahr). Letzterer war jedoch während der ganzen Zeit krankheitshalber abwesend und der Unterricht wurde stellvertretend von einem Oberassistenten geleitet. Demzufolge hat Alain-G. Tschumi bei Hans Hofmann diplomiert, ohne ihn während dem Unterricht gesehen zu haben. Eine Leuchtgestalt unter den Professoren war für Alain-G. Tschumi Sigfried Giedion. Dank seinen Vorlesungen konnte er u.a. die Werke der grossen modernen Architekten vertieft kennenlernen und dies von einem Mann, der alle Protagonisten persönlich gut kannte. Eine sehr wichtige Rolle für Alain-G. Tschumi spielten während des Studiums die Studienkollegen und -kolleginnen. Zu Ihnen gehörten u.a. später so bekannte Namen wie Dolf Schnebli, Benedikt Huber, Hans Litz, Fritz Schwarz, Beate Schnitter und André Studer. Gemeinsam haben sie lange, oft bis spät in die Nacht dauernde Architekturgespräche geführt und eigene, gegenseitige Projektkritiken organisiert, die umfassender, differenzierter und strenger waren, als diejenigen im offiziellen Unterricht. Noch während dem Studium absolvierte Alain-G. Tschumi ein viermonatiges Sommerpraktikum beim Architekten Marcel Lods in Paris.

1952, direkt nach dem Diplom, nahm er u.a. mit den ehemaligen Studienkollegen Dolf Schnebli und Bruno Brocchi an der CIAM-Sommerschule in Venedig teil, die von den Architekten Franco Albini, Ignazio Gardella, Ernesto Nathan Rogers und Giuseppe Samonà geleitet wurde. Auch Le Corbusier wohnte der Sommerschule mit einem Vortrag bei. Anschliessend war Tschumi anderthalb Jahre Assistent bei Professor William Dunkel, wo er nebst der Betreuung der Studenten und der Unterstützung des Unterrichts auch an Projekten von William Dunkel für die Kantonalbank in Solothurn und für das Stadion Letzigrund in Zürich mitgearbeitet hat. Letzte Station vor dem selbständigen Berufsleben bildete ein anderthalbjähriger Arbeitsaufenthalt im Architekturbüro Keijo Petäjä und Jari Ahola in Helsinki. Bei dieser Gelegenheit unternahm er im Land viele Reisen, um die zeitgenössische finnische Architektur, insbesondere die Werke von Alvar Aalto, kennenzulernen. Auf der Rückreise in die Schweiz über Lappland und Norwegen, die er gemeinsam mit dem älteren Studienkollegen Ulrich Stucky unternahm, hingte er noch einen kurzen, zweiwöchigen Arbeitsaufenthalt in Alvar Aaltos Zweitbüro in Rovaniemi an, wo er dem Architekten auch persönlich begegnete.

⁴ Das Kapitel stützt sich im Wesentlichen auf die Angaben A.-G. Tschumis, die er im Gespräch mit dem Autor vom 26.09.2018 gemacht hat.

⁵ Fröhlich 2010, S. 10f.

3. Ausgewählte Bauten von Alain-G. Tschumi

3.1 Zweite Hälfte 1950er Jahre

Nach Jahren der Abschottung während dem 2. Weltkrieg und den eher "traditionsbeladenen 1940er Jahren"⁶ öffnet sich die Schweiz wieder zunehmend der modernen Architektur. Dabei spielten Reisen, Auslandsaufenthalte und Fachzeitschriften, die vermehrt über die neusten Bauten und Projekte im Ausland informierten, eine wichtige Rolle. Es haben sich damals zwei Hauptströmungen herauskristallisiert: die von Le Corbusier und Mies van der Rohe eingeführte, eher rationalistische Architektur in Beton und Stahl-Glas sowie die von Frank Lloyd Wright und Alvar Aalto propagierte organische Architektur in naturnahen Materialien⁷. Die beiden in diesem Kapitel beschriebenen und kommentierten Bauten stehen exemplarisch für die zweite Strömung.

1955 gründete Alain-G. Tschumi zusammen mit Rodolphe Baumann, einem diplomierten Architekten EPFL, ein Büro in Biel. Den unmittelbaren Anstoss für die Gründung des gemeinsamen Büros war die Möglichkeit zur Planung und Realisierung einer Wohnüberbauung auf einem Grundstück in La Neuveville, das dem Vater Baumanns gehörte. Kurz danach wurde das Büro von der reformierten Kirchgemeinde in La Neuveville mit der Projektierung und Realisierung des reformierten Kirchgemeindehauses beauftragt. Gemäss Alain-G. Tschumi war die Aufgabenteilung im Büro klar definiert. Alain-G. Tschumi war verantwortlich für den Entwurf. Rodolphe Baumann konzentrierte sich auf die Büroföhrung und auf die Bauleitung.⁸

3.1.1 Atriumhäuser, La Neuveville, Chemin des Aubépinés 1-7, 1956-58



Beschrieb (Abb.1-8)

Die leicht gestaffelte Häuserreihe wurde nordöstlich der Altstadt, mitten in den Rebbergen gebaut. Sie liegt entlang der Strasse, die in der Falllinie des leicht ansteigenden Jurahangs verläuft. Ursprünglich wurden zwei weitere Häuserreihen geplant, die im Westen dicht an die vorhandenen gebaut werden sollten.⁹ Es handelt sich um kostengünstige, eingeschossige, winkelförmige Atriumhäuser, die von einem gegen den Hof flach geneigten Pultdach ohne Vordach überdeckt sind. Jedes Haus ist um ein noch aus der Antike bekanntes Impluvium, ein kleines Becken, welches das Wasser von den Dächern um das Atrium sammelt, organisiert. Im kurzen, parallel zur Höhenlinie liegenden Arm jedes Hauses befindet sich der Wohnbereich. Im langen, in der Falllinie des Hanges liegenden Arm befinden sich die Schlafräume, das Bad und die Küche. Der Wohnbereich, der Korridor und das Elternschlafzimmer orientieren sich zum Atrium, die anderen Räume zur Strasse hin. Im Wohnbereich und im Elternschlafzimmer sind die Dachschrägen aus Holz sichtbar. Die anderen Räume haben Flachdecken, mit sich darüber befindendem Estrich. Die Schlafzimmer können mittels einer Schiebetür miteinander verbunden werden. Die geschosshohe Fensterfront im Wohnzimmer kann gänzlich geöffnet werden, indem sie auf die Seite gefaltet wird. Die Fenster in den Schlafzimmern, im Bad und in der Küche sind aussen bündig an die Fassaden montiert und in horizontalen Bändern zusammengefasst. Sie öffnen sich nach aussen. Schmale, vertikale Fenster „um die Ecke“ versor-

⁶ Hanak 2013, S. 29

⁷ Allenspach 1998, S. 88

⁸ Der zweite Abschnitt stützt sich auf die im Gespräch vom 13.04.2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis.

⁹ Furrer 1995, S. 249

gen das Wohn- und Schlafzimmer der Eltern zusätzlich mit Tageslicht. Die tragenden Wände bestehen aus beidseitig verputzten, geschosshohen Elementen aus Leichtbeton (Siporex Porenbeton). Alle Häuser wurden mit einer Zentralheizung ausgestattet.

Trotz einem auch für damalige Zeit sehr niedrigen Kaufpreis von Fr. 60'000.- pro Haus ist der wirtschaftliche Erfolg der Überbauung zunächst ausgeblieben. Die potentielle Kundschaft hat vor allem bemängelt, dass man nicht um das Haus herumgehen kann. Nur ein einziges Haus konnte verkauft werden. Die restlichen Häuser wurden von den beiden Architekten selbst und von einem an der Erstellung der Häuser beteiligten Handwerker gekauft und über mehrere Jahre bewohnt. Angesichts dieser Tatsache wurde auf den Bau weiterer Häuserreihen verzichtet. Heute sind alle Häuser verkauft und bei den Bewohnern beliebt.¹⁰

Kommentar

Die Häuserreihe ist in mehrerer Hinsicht innovativ. Sie bildet einen sehr frühen und interessanten Beitrag zur Typologie, Gestaltung und Konstruktion einer kostengünstigen, verdichteten Bauweise als Alternative zu gewöhnlichen Einfamilienhäusern. Die gewählte Atriumhausbauweise ist gegenüber Einfamilienhäusern platzsparender und dadurch wirtschaftlicher und ökologischer. Der anfänglich ausbleibende, unterdessen eingetretene wirtschaftliche Erfolg der Überbauung ist ein Hinweis darauf, dass dieser Vorschlag offensichtlich der Zeit voraus war.

Es handelt sich um eine der frühesten, modernen Atriumhaussiedlungen überhaupt. Die Atriumhäuser gehen zwar auf die Antike zurück. In der Moderne wird diese Typologie aber zum ersten Mal wieder in der 1952-53 von Adalberto Libera realisierten Wohnsiedlung „Tuscolano“ in Rom angewendet¹¹ (Abb. 9 und 10). Mögliche Inspiration für Tschumis Häuserreihe bildet die 1956 von Jörn Utzon realisierte Atriumsiedlung „Kingohäuser“ bei Helsingör in Dänemark (Abb. 11 und 12). In der Schweiz breiten sich Atriumsiedlungen erst in den 1960er Jahren aus. Die ersten, dem Autor bekannten modernen Atriumsiedlungen in der Schweiz, sind die 1956-57 von den Architekten Danzeisen und Voser realisierte Siedlung Biserhof in St. Gallen (Abb. 13 und 14) und die 1959-64 von den Architekten Löw und Manz realisierte Siedlung „In den Gartenhöfen“ in Reinach¹² (Abb. 15 und 16).

Gestalterisch gesehen ermöglicht diese Bautypologie ein gemeinsames gestalterisches Auftreten gegen aussen und eine individuelle Freiheit in der Gestaltung des Privatlebens gegen innen.¹³ Die sich nach aussen öffnenden Fenster und die Verwendung natürlicher Materialein im Inneren (u.a. Dachuntersichten aus Holz und Bodenplatten aus Ton) sind durch die nordische Architektur beeinflusst. Ein interessantes Element bildet das an die Antike erinnernde Sammelbecken für Regenwasser, als Zentrum jedes Hauses. Leider wurde die Siedlung nur im Ansatz realisiert und somit ist die realisierte Häuserreihe nur ein Fragment geblieben. Dadurch kommt u.a. eine wichtige Eigenschaft der Atriumsiedlungen nicht zur Geltung, nämlich die Möglichkeit, typische Stadtformen, wie Strassen- und Platzräume zu schaffen.

Die Wahl des Porenbetons als Baumaterial ist ebenfalls innovativ. Es handelt sich um eine der frühesten Anwendungen dieses Baumaterials in der Schweiz. Das Material zeichnet sich bei niedrigen Kosten durch hohen Wärmeschutz, Schallschutz, Brandschutz, gute Tragfähigkeit und Umweltverträglichkeit aus. Angesichts der Tatsache, dass das Baumaterial zuerst in Schweden in der Zwischenkriegszeit entwickelt und eingesetzt worden war, kann auch hier von einem nordischen Einfluss gesprochen werden.¹⁴

¹⁰ Der zweite Abschnitt stützt sich auf die im Gespräch vom 26.09.2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis,

¹¹ Skriver 1961, S. 47

¹² Allenspach 1998, S. 96-98

¹³ Skriver 1961, S. 47

¹⁴ Webseite des Verbands Bauen in Weiss, URL: https://www.vbiw.de/historie_1175.php, Zugriff: 12.02.2019

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Das Baugesetz des Kantons Bern kennt zwei Bewertungskategorien der Baudenkmäler – „schützenswert“ und „erhaltenswert“. Bei den Atriumhäusern am Chemin des Aubépines 1-7 in La Neuveville handelt es sich um Objekte, die im Bauinventar des Kantons Bern als „erhaltenswert“ eingestuft sind. Das Baugesetz des Kantons Bern erklärt in Art. 10a Abs. 3 folgendermassen, wann Objekte erhaltenswert sind:

„³ Sie sind erhaltenswert, wenn sie wegen ihrer ansprechenden architektonischen Qualität oder ihrer charakteristischen Eigenschaften geschont werden sollen.“

Der Schutz und Erhalt der „erhaltenswerten“ Objekte wird im Baugesetz des Kantons Bern in Art. 10b Abs. 1 und 3 definiert:

„¹ Baudenkmäler können nach den Bedürfnissen des heutigen Lebens und Wohnens für bisherige oder passende neue Zwecke genutzt und unter Berücksichtigung ihres Wertes verändert werden. Sie dürfen durch Veränderungen in ihrer Umgebung nicht beeinträchtigt werden.“

„³ Erhaltenswerte Baudenkmäler sind in ihrem äusseren Bestand und mit ihren Raumstrukturen zu bewahren. Ein Abbruch ist zulässig, wenn die Erhaltung unverhältnismässig ist; im Falle einer Neubau ist das Baudenkmal durch ein gestalterisch ebenbürtiges Objekt zu ersetzen.“

Aufgrund der oben geschilderten gesetzlichen Grundlage betrifft der denkmalpflegerische Schutz und Erhalt nur die äussere Erscheinung und die Raumstrukturen der Objekte. Die Denkmalpflege kann in diesem Fall beispielsweise gegenüber den Eigentümern keinen Erhalt der Oberflächenbeschaffenheit im Inneren des Objekts (z.B. Bodenbelag) durchsetzen.

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale der Anlage

materiell

- weiss verputzte Aussenwände aus Leichtbeton (Siporex Porenbeton), Farbfassung nach Befund
- Pultdächer mit Dachziegeln
- Beschränkung auf wenige Materialien im Interieur (verputzte Wände, schräge Dachuntersichten aus Holz, keramische Bodenplatten)
- sich nach aussen öffnende Fenster als Merkmal nordischer Einflüsse

strukturell

- Atriumhaustypologie
- potentielle Möglichkeit zur Ergänzung durch eine weitere, parallel verlaufende Häuserreihe im Westen der bestehenden Anlage, wodurch die ursprüngliche Absicht, eine Atriumhaus-siedlung zu erstellen, verwirklicht würde

räumlich

- strassenseitig geschlossene, horizontal und vertikal gestaffelte Gebäudeflucht in der Falllinie des Hanges
- Atrien als Zentren des privaten Lebens
- Eingeschossigkeit der ganzen Anlage

gestalterisch

- horizontale und vertikale Staffelung der Häuserreihe, wodurch u.a. eine gute Einbettung in die Topografie erreicht wird
- einheitliche Aussenraumgestaltung zum Strassenraum hin (ist heute nur noch teilweise vorhanden) als Gegensatz zur individuellen Aussenraumgestaltung in den Atrien
- zum Atrium geneigte Pultdächer

Abbildungen Atriumhäuser, La Neuveville, Chemin des Aubépines 1-7

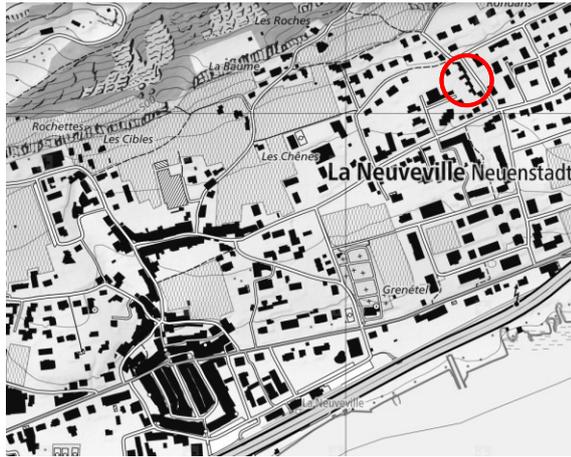


Abb. 1: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 2: Sicht von Südwesten auf den Eingangsbereich eines der Häuser
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

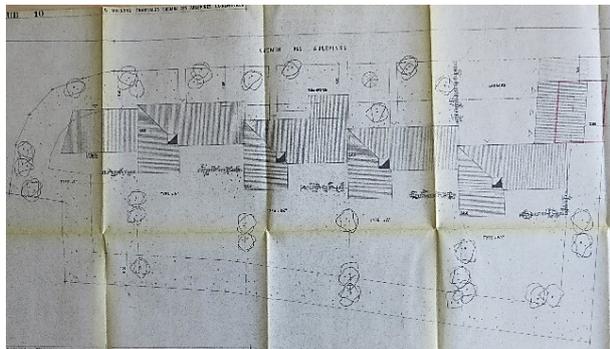


Abb. 3: Situation der Gesamtanlage, Plan vom 13.02.1957
(Bauarchiv der Gemeinde La Neuveville)



Abb. 4: Sicht von Nordosten auf die Strassenfront zweier Häuser
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

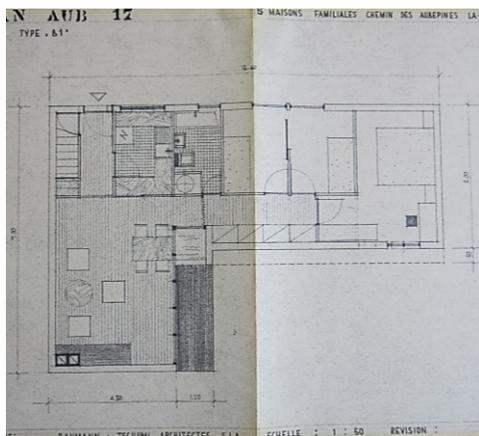


Abb. 5: Grundriss eines der Häuser, Plan vom 30.04.1956
(Bauarchiv der Gemeinde La Neuveville)



Abb. 6: Sicht von Westen auf ein Atrium
(Foto: A.-G. Tschumi, 1958)

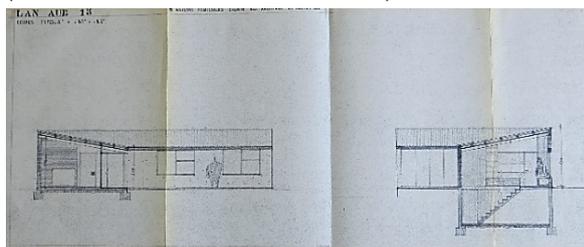


Abb. 7: Schnitte eines der Häuser, Plan vom 1.05.1956
(Bauarchiv der Gemeinde La Neuveville)

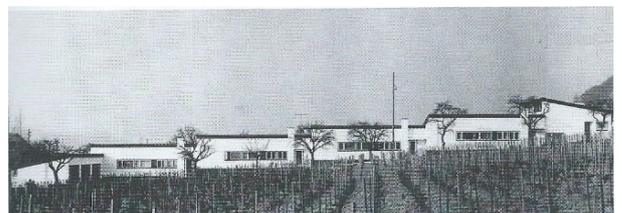


Abb. 8: Sicht von Osten auf die Gesamtanlage
(Foto: A.-G. Tschumi, 1958)

Abbildungen Vergleichsobjekte

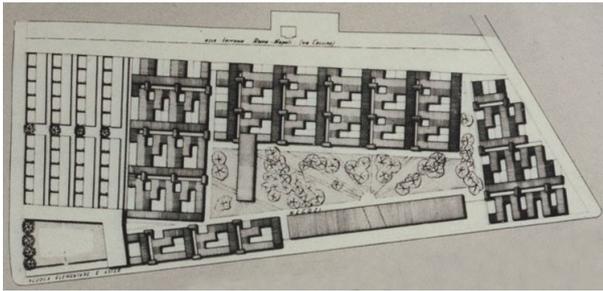


Abb. 9: Adalberto Libera, Atriumsiedlung "Tuscolano", Rom, 1952-53, Situationsplan (<http://www.archidiap.com>)



Abb. 10: Adalberto Libera, Atriumsiedlung "Tuscolano", Rom, 1952-53, Gesamtansicht aus der Vogelperspektive (<http://www.archidiap.com>)

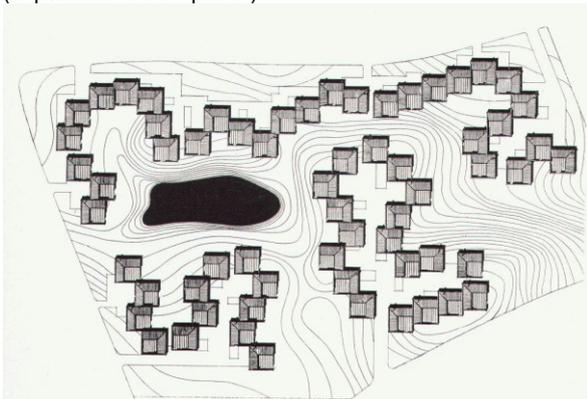


Abb. 11: Jørn Utzon, Atriumsiedlung „Kingohäuser“ bei Helsingør, Dänemark, 1956, Situationsplan (Skriver 1961, S. 46)

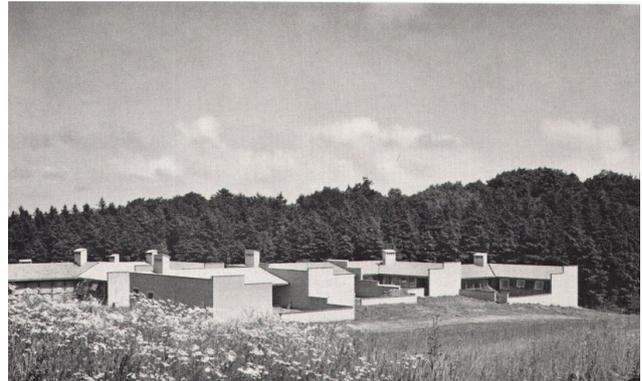


Abb. 12: Jørn Utzon, Atriumsiedlung „Kingohäuser“ bei Helsingør, Dänemark, 1956, Gesamtansicht (Skriver 1961, S. 46)

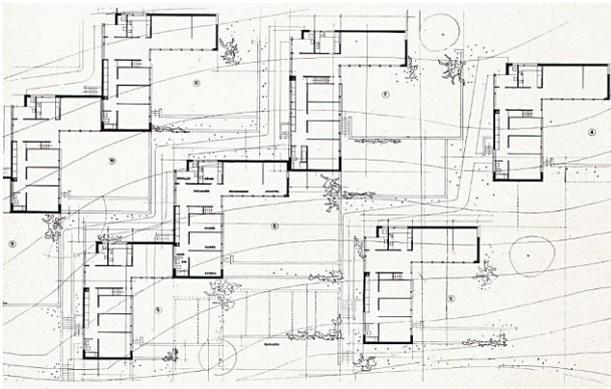


Abb. 13: Heinrich Danzeisen und Hans Voser, Siedlung Biserhof in St. Gallen, 1956-57, Situationsplan (Werk, Heft 11, 1958, S. 386)

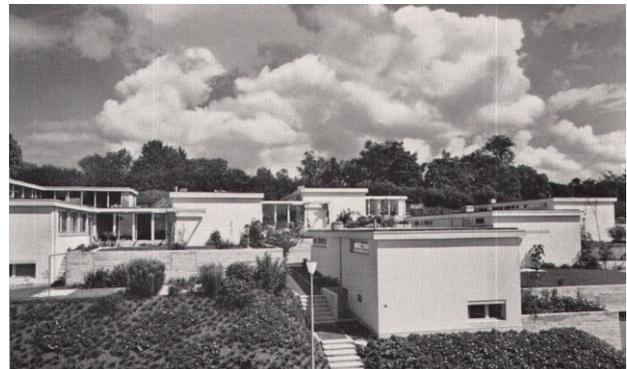


Abb. 14: Heinrich Danzeisen und Hans Voser, Siedlung Biserhof in St. Gallen, 1956-57, Gesamtansicht (Werk, Heft 11, 1958, S. 385)

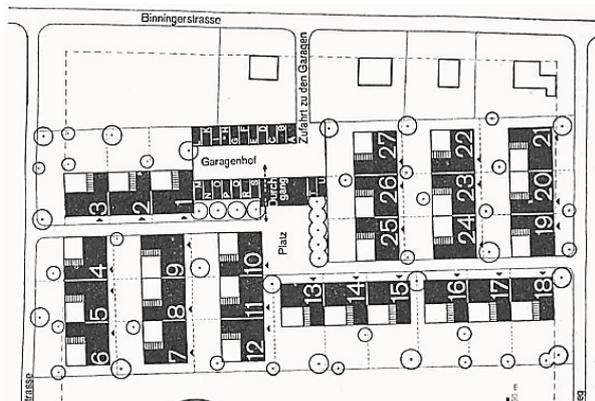


Abb. 15: Ulrich Löw und Theodor Manz, Siedlung „In den Gartenhöfen“ in Reinach, 1959-64, Situationsplan (SBZ, Heft 3, 1961, S. 40)

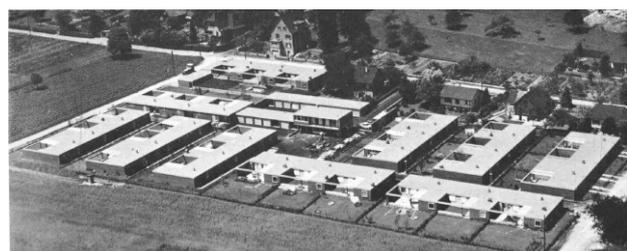


Abb. 16: Ulrich Löw und Theodor Manz, Siedlung „In den Gartenhöfen“ in Reinach, 1959-64, Gesamtansicht (SBZ, Heft 3, 1961, S. 41)

3.1.2 Reformiertes Kirchgemeindehaus, La Neuveville, Chemin de la Raisse 3, 1957-59



Beschrieb (Abb. 17-24)

Das Gebäude befindet sich an einer leicht erhöhten Lage oberhalb der Altstadt von La Neuveville. Es dient der Kirchgemeinde für säkulare Zwecke wie Theatervorführungen, Konzerte, Gruppenanlässe etc. Der Grundriss ist auf einem wabenförmigen Raster aufgebaut. Dadurch weist das Haus keine rechten Winkel auf. Die Wände verlaufen entweder unter 60, 120 Grad oder im seltenen Fall parallel zueinander. Dieses Raster ermöglicht eine gute Einbettung in die Umgebung, was insbesondere im Bereich der Terrasse sichtbar ist, wo sich mittels Abstufungen und einer ausgreifenden Stützmauer das Innere mit der Umgebung verzahnt. Der Bau ist expressiv skulptural gestaltet. Insbesondere ist die Dachlandschaft des gegen Süden auskragenden Saalraums mit ihren gegen aussen aufsteigenden und mit Kupferblech beschichteten Dachflächen ausdrucksstark. Es herrscht ein starker Kontrast zwischen den am Boden stehenden, aus roten Sichtbackstein erstellten und den vom Boden abgesetzten Wänden, die weiss verputzt sind. Das Gebäude fügt sich durch die gestaffelte Lage der einzelnen Räume im Schnitt geschickt in das leicht gegen die Altstadt abfallende Gelände ein. Man betritt das Gebäude im Norden auf einem Zwischenniveau, auf dem sich der Eingangsbereich mit der Garderobe und den Toiletten befindet. Von dort gelangt man über einige Tritte auf das obere Niveau mit dem Foyer und dem anschliessenden Saal mit der Bühne und der Küche. Vom Foyer hat man auch einen direkten Zugang auf die gegen Westen orientierte Terrasse. Hinter der quer gestellten Backsteinwand mit dem Relief der Künstlerin Meret Meyer (der ersten Frau Alain-G. Tschumis), gelangt man über eine einläufige Treppe ins untere Geschoss, wo sich u.a. die Jugendräume, ein Büro, eine Werkstatt, die Wohnung des Hauswarts und diverse Nebenräume befinden. Die Fenster öffnen sich grossmehrfach nach aussen. Der Saal kann mittels verschiebbarer Trennwände unterteilt werden. Diese werden in den aus den Fassaden vorstehenden Prismen versorgt. Die Oberflächen der Innenräume bestehen aus warmen, natürlichen Materialien wie Holz, Backstein und keramischen Bodenplatten. Die Dachschrägen sind in den Haupträumen sichtbar und mit Holzplatten beschichtet.

Kommentar

Die Architekturaufgabe des Baus ist exemplarisch für die damalige Zeit. Ab Mitte der 1950er Jahre beginnt schweizweit eine rege Bautätigkeit unter den reformierten und katholischen Kirchen. Es werden nebst neuen Kirchen auch erstmals eigenständige Kirchgemeindehäuser erstellt. Ein Beispiel dafür ist das reformierte Kirchgemeindehaus in La Neuveville (siehe auch z.B. das Wytttenbach-Haus, das Zwingli-Haus und das Farel-Haus in Biel)¹⁵.

Die Architektur des Hauses ist stark von der organischen Architekturströmung geprägt. Die Vorbilder sind sowohl bei Frank Lloyd Wright, wie auch bei Alvar Aalto zu suchen. Der frühe und zugleich wichtigste Bau dieser Tendenz in der Schweiz ist das 1953-55 von Ernst Gisel gebaute Parktheater in Grenchen, das seinerseits vom Alvar Aalto 1950-52 erstellten Rathaus in Säynätsalo inspiriert wurde¹⁶. Es ist nicht zu übersehen, dass auch der Bau von Gisel für Alain-G. Tschumi eine Inspirationsquelle darstellte (Abb. 29 und 30).

¹⁵ Furrer 1995, S. 87, 88

¹⁶ Hanak 2013, S. 30-32

Der auf einem wabenförmigen Raster basierende Grundriss geht eindeutig auf die späte Schaffensphase von Frank Lloyd Wright zurück. Im Rahmen der sogenannten „usionischen Häuser“ (einer Serie bescheidener, kostengünstiger Häuser für die amerikanische Durchschnittsfamilie) entwarf er mehrere Häuser auf einem ähnlichen wabenförmigen Raster (z.B. Walker Haus, Carmel, California, 1952, Boomer Haus, Marcopa, Arizona, 1953 (Abb. 25), Kraus Haus, Kirkwood, Missouri, 1956, Reisley Residenz, Pleasantville, New York, 1956, Berger Haus, San Anselmo, California, 1951-57).

Die Volumetrie des Kirchgemeindehauses verrät verschiedene Vorbilder. Einerseits ist hier der Einfluss von Frank Lloyd Wright, andererseits von Alvar Aalto und der nordischen Architektur spürbar. Die expressive Dachlandschaft erinnert beispielsweise an das 1953 von Frank Lloyd Wright realisierte Boomer Haus in Marcopa in Arizona¹⁷ (Abb. 26). Die Dächer des Kirchgemeindehauses haben allerdings keine Vordächer, was eher der nordischen Architektur, beispielsweise den Bauten von Alvar Aalto entspricht (z.B. Rathaus in Säynätsalo, Finnland, 1952 (Abb. 27 und 28) oder Villa Carré, Bazoches-sur-Guyonne, Frankreich 1956-59)¹⁸. Die aus dem wabenförmigen Raster resultierenden Prismen, teilweise in Form von Pflanz- oder Wassertrögen, oder die aus den Fassaden hervorstehenden Gebäudeteile, sind ähnlich in den „usionischen Häuser“ Wrights anzutreffen (z.B. im Berger Haus¹⁹).

In der Materialisierung zeigt sich mehrheitlich der naturnahe, nordische Einfluss. Im Aussenbereich sind die Dächer mit Kupfer gedeckt und die Wände bestehen aus Sichtbackstein²⁰ oder sind verputzt. Im Inneren bestehen die Bodenbeläge aus Tonplatten, die Wände mehrheitlich aus Sichtmauerwerk und die Dachuntersichten sind mit grossformatigen Holzplatten verkleidet. Obwohl es sich hier um ein öffentliches Gebäude handelt, vermitteln diese Materialien eine wohnliche Atmosphäre. Ein Merkmal, das sowohl für die Architektur Wrights, wie auch Aaltos charakteristisch ist.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Das reformierte Kirchgemeindehaus in La Neuveville ist ein im Bauinventar des Kantons Bern als „schützenswert“ eingestuftes Objekt. Es handelt sich also um ein gegenüber der im letzten Kapitel vorgestellten Häuserreihe am Chemin des Aubépines 1-7 in La Neuveville höher eingestuftes Objekt. Das Baugesetz des Kantons Bern erklärt in Art. 10a Abs. 2 folgendermassen, wann Objekte schützenswert sind:

„² Baudenkmäler sind schützenswert, wenn sie wegen ihrer bedeutenden architektonischen Qualität oder ihrer ausgeprägten Eigenschaften ungeschmälert bewahrt werden sollen.“

Der Schutz und Erhalt erhaltenswerter Objekte wird im Baugesetz des Kantons Bern in Art. 10b Abs. 1 und 3 definiert:

„¹ Baudenkmäler können nach den Bedürfnissen des heutigen Lebens und Wohnens für bisherige oder passende neue Zwecke genutzt und unter Berücksichtigung ihres Wertes verändert werden. Sie dürfen durch Veränderungen in ihrer Umgebung nicht beeinträchtigt werden.“

„³ Schützenswerte Baudenkmäler dürfen nicht abgebrochen werden. Innere Bauteile, Raumstrukturen und feste Ausstattungen sind ihrer Bedeutung entsprechend zu erhalten.“

Aufgrund dieser gesetzlichen Grundlage betrifft der denkmalpflegerische Schutz und Erhalt sowohl die äussere, wie auch die innere Erscheinung der Objekte. Die Denkmalpflege kann in diesem Fall

¹⁷ Treiber 1986/1988, S. 86, 87

¹⁸ Fleig 1974/1991, S. 177-181, 219-221

¹⁹ Pyron 2019

²⁰ Sichtbackstein wurde allerdings in der frühen Schaffensphase auch von Frank Lloyd Wright verwendet. Dies ist beispielsweise bei dem 1910 erstellten Robie Haus in Chicago der Fall. Insbesondere bei der Materialisierung und Ausformulierung der Terrasse ist das Robie Haus als Vorbild spürbar.

beispielsweise gegenüber den Eigentümern den Erhalt der Oberflächenbeschaffenheit im Inneren des Objekts durchsetzen.

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale der Anlage

materiell

- am Boden stehende Wände aus rotem Sichtbackstein und vom Boden abgesetzte Wände weiss verputzt (Farbfassung nach Befund)
- mit Kupferblech bedeckte Dächer
- aus warmen, natürlichen Materialien bestehende Oberflächen im Inneren (Holz, Backstein, keramische Bodenplatten).
- sich nach aussen öffnende Fenster (als Merkmale der nordischen Einflüsse)

strukturell

- auf einem wabenförmigen Raster basierender Grundriss

räumlich

- auffälliger Solitärbau in grüner Umgebung mit starker Signalwirkung durch erhöhte, etwas abgesonderte Lage und durch expressive Form der Dächer

gestalterisch

- dank auf wabenförmigem Raster basierendem Grundriss abwechslungsreiche, Geborgenheit vermittelnde Innenräume und harmonische Verzahnung mit der Topografie
- sowohl von aussen, wie auch von innen gut wahrnehmbare expressiv wirkende Gebäudeform und Dachlandschaft
- aufgrund der Materialisierung von aussen gut wahrnehmbare Zweiteiligkeit der Anlage

Abbildungen reformiertes Kirchgemeindehaus, La Neuveville, Chemin de la Raisse 3



Abb. 17: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 18: Ansicht von Westen
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

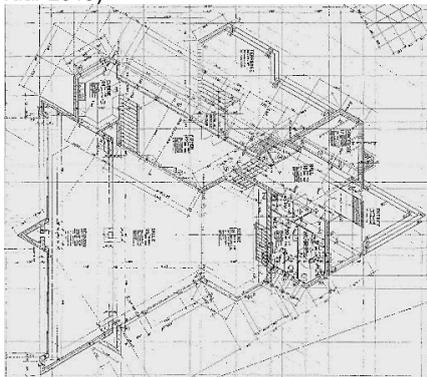


Abb. 19: Grundriss Hauptgeschoss, Plan vom 20.03.1958, mit Korrekturen vom 20.03.1958.
(Bauarchiv der Stadt La Neuveville)



Abb. 20: Ansicht von Süden
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

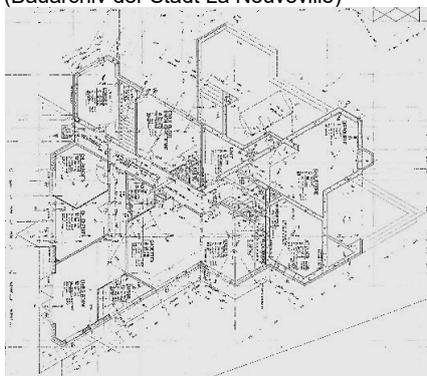


Abb. 21: Grundriss Sockelgeschoss, Plan vom 20.03.1958, mit Korrekturen vom 20.03.1958.
(Bauarchiv der Stadt La Neuveville)



Abb. 22: Innenansicht Erschliessungsbereich
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

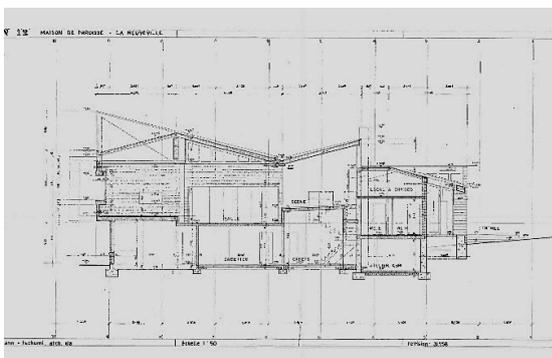


Abb. 23: Längsschnitt, Plan vom 11.12.1957
(Bauarchiv der Stadt La Neuveville)



Abb. 24: Innenansicht Zuschauerbereich
(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte

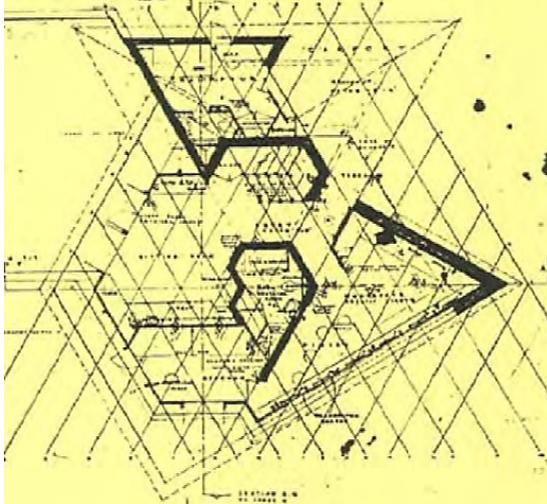


Abb. 25: Frank Lloyd Wright, Boomer Haus, Marcopa, Arizona, 1953, Grundriss, Plan vom April 1952 (National Register of Historic Places Program, <https://www.nps.gov/nr/feature/places/pdfs/16000071.pdf>)



Abb. 26: Frank Lloyd Wright, Boomer Haus, Marcopa, Arizona, 1953, Aussenansicht. (National Register of Historic Places Program, <https://www.nps.gov/nr/feature/places/pdfs/16000071.pdf>)

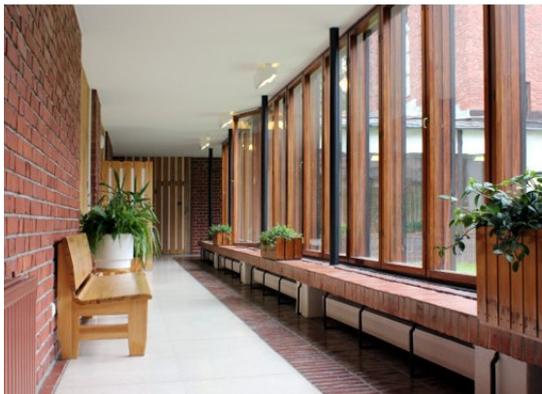


Abb. 27: Alvar Aalto, Rathaus in Säynätsalo, 1950-52, Innenansicht des Erschliessungsbereichs. (<https://www.archdaily.com>)



Abb. 28: Alvar Aalto, Rathaus in Säynätsalo, 1950-52, Aussenansicht. (<https://www.archdaily.com>)



Abb. 29: Ernst Gisel, Parktheater in Grenchen, 1953-55, Innenansicht des Zuschauerbereichs. (<https://www.architonic.com>)



Abb. 30: Ernst Gisel, Parktheater in Grenchen, 1953-55, Aussenansicht. (<http://www.patrimoineuisse.ch>)

3.2 1960er Jahre

In den 1960er Jahren hat sich die Nachkriegsmoderne in der Schweiz definitiv durchgesetzt. Gleichzeitig hat die Schweiz eine wirtschaftliche Hochkonjunktur erlebt. Es wurde so viel gebaut wie nie zuvor.²¹ Nebst dem Wohnungsbau bildeten Schulbauten und kirchliche Bauten wichtige Architekturaufgaben. Zum bevorzugten Baumaterial wurde der leicht formbare Beton. Einen grossen Einfluss auf die Schweizer Architekten hatte damals insbesondere Le Corbusier²². Sein „béton brut“ der Unité d'habitation in Marseille von 1947-52 (Abb. 39) war ein grosses Vorbild. Aus „béton brut“ leitete sich der Begriff „Brutalismus“ als Bezeichnung einer Architekturströmung ab.²³ Sie ist geprägt durch die Verwendung von Sichtbeton, der Betonung der Konstruktion und der skulpturalen Ausarbeitung und Gliederung der Gebäude.²⁴ Diese drei Merkmale treffen auf die vorgestellten Bauten aus den 1960ern Alain-G. Tschumis zu.

1964 wurde vom Kantonsbaumeister Heinrich Türler der Projektwettbewerb für das neue Gebäude des Collège Stockmar in Porrentruy organisiert, zu dem u.a. ausgewählte Architekten aus der Westschweiz eingeladen wurden. Das Büro Rodolphe Baumann und Alain-G. Tschumi war ebenfalls eingeladen und hat mit seinem Projekt den ersten Preis gewonnen. Dieser erste Wettbewerbserfolg öffnete die Türe für zwei weitere, diesmal direkt vergebene Aufträge in der Region. Es sind dies die 1965 realisierten Bauten des Primarschulhauses in Cornol und des in dieser Arbeit nicht näher vorgestellten Gemeindehauses in Sonceboz-Sombeval.

Bereits 1964 hat die Stadt Biel angesichts der rapide steigenden Schülerzahlen vier junge, aufstrebende Bieler Architekten (Carlo Galli, Otto Leuenberger, Benoit de Montmollin, Alain-G. Tschumi) mit der Projektierung von vier kostengünstigen und schnell erstellbaren Schulhäusern beauftragt. Die Architekten gründeten eine einfache Gesellschaft mit dem Namen „Gruppe 44“²⁵, die zunächst die Realisierung der Bauten in Vorfabrikationsbauweise anstrebte. Die externen Expertisen kamen aber zum Schluss, dass diese Bauweise grosse funktionale und architektonische Nachteile mit sich bringen und zu keinem wirtschaftlichen Gewinn führen würde. Infolge dieser Erkenntnisse beschloss die Baudirektion der Stadt Biel, die Schule Walkermatte und die Schule Sahligut doch in konventioneller Bauweise zu erstellen (die zwei weiteren Schulhäuser kamen nicht über die Vorprojektphase hinaus und wurden nie ausgeführt).²⁶ Für den definitiven Entwurf des Schulhauses und Kindergartens Walkermatte in Form eines Terrassenbaus war innerhalb der Gruppe 44 Alain-G. Tschumi verantwortlich.²⁷

1966 hat das Bistum Basel einen Wettbewerb für eine neue Dorfkapelle in Rossemaison bei Delémont unter sechs eingeladenen ArchitektInnen (darunter auch die besonders durch ihre modernen Kirchenbauten bekannte Jeanne Bueche) organisiert.²⁸ Den Wettbewerb hat das Büro Baumann und Tschumi gewonnen. Es ist der einzige von Alain-G. Tschumi realisierte Sakralbau.²⁹

Mit den in diesem Kapitel vorgestellten «béton brut»-Bauten wurde Alain-G. Tschumi allgemein bekannt, was 1969 seine Aufnahme in den Bund Schweizer Architekten bewirkte.³⁰

²¹ Hanak 2013, S. 32

²² Allenspach 1998, S. 99

²³ Reyner Banham: Brutalismus in der Architektur. Ethik oder Ästhetik? Karl Krämer Verlag Stuttgart 1966. S. 16

²⁴ Elser, Oliver, Philip Kurz, Peter Cachola Schmal: SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme. Park Books, Zürich 2017, S. 15 ff.

²⁵ Gemäss der im Gespräch vom 12.11.2016 gemachten Angabe von Carlo Galli, nebst Alain-G. Tschumi dem einzigen noch lebenden Mitglied der Gruppe 44, geht der Name der Gruppe auf die Adresse des Hauses an der Seevorstadt 44 zurück, in dem sich das gemeinsame Büro der Gruppe in den 1960er Jahren befand.

²⁶ Zaugg/Stucki, S. 2

²⁷ Angabe von Alain-G. Tschumi im Gespräch vom 13.04.2018. Die gleiche Angabe wurde von Carlo Galli, (bereits unter Anm. 24), im Gespräch vom 12.11.2016 gemacht.

²⁸ Angabe Alain-G. Tschumis im Gespräch vom 26.09.2018

²⁹ Der zweite, dritte und vierte Abschnitt stützt sich auf die im Gespräch vom 26.09.2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis

³⁰ Werk 1969, Heft 10, 1969, S. 723

3.2.1 Collège Stockmar, Porrentruy, Rue Auguste-Cuenin 11, 1964-66



Beschrieb (Abb. 31-38)

Die Schulanlage befindet sich in einem Quartier, das ab Ende des 19. Jahrhunderts in der Ebene zwischen der Altstadt und dem Bahnhof entstanden ist. Das Gebäude hat ein umfangreiches Raumprogramm. Es beinhaltet zwei Schulen: eine Primarschule mit 12 Klassen und eine Sekundarschule (ursprünglich nur für Mädchen) mit 10 Klassen. Dazu kommen die gemeinsam benutzbare Aula und Turnhalle. Die beiden Schulen sind in einem dreigeschossigen, langgezogenen Baukörper mit gegeneinander verschobenen, kubischen Volumen entlang des Flüsschens Allaine untergebracht. Die Primarschule befindet sich im südwestlichen und die Sekundarschule im nordöstlichen Teil des Baus. Durch die Anordnung des Gebäudes am nordwestlichen Rand des Grundstücks wurde Platz für grosszügige Aussenräume im Südosten des Grundstücks geschaffen. Die vom Baukörper der Schule abgesonderte, nur mit einem schmalen Korridor verbundene Aula gliedert den Aussenraum in zwei, der jeweiligen Schule zugeordnete und von Baumreihen gefasste Hoflandschaften, die als Pausenplätze dienen. Weiter gegen Südosten befindet sich ein gemeinsamer grosser Sportplatz mit einer freistehenden Turnhalle in der südwestlichen Ecke des Grundstücks. Die Erschliessungs- und Aufenthaltsflächen im Inneren des Gebäudes sind grosszügig bemessen. Sie nehmen fast gleich viel Raum ein wie die Klassenzimmer. Durch die Rückstaffelung der Zimmer sind abwechslungsreiche, grosszügig wirkende Korridorzonen als Orte der Begegnung entstanden. Im Bereich der Treppenanlagen wird die Betonfassade mittels einer Stahlkonstruktion optisch aufgelöst. Das Interieur ist durch einige wenige Materialien geprägt: der roh belassene Beton der tragenden Wände und Decken, die weissverputzten Trennwände der Klassenräume zum Korridor hin und die roten Tonplatten auf dem Boden. Die Aula weist einen quadratischen Grundriss mit abgerundeten Ecken auf und ist mit einer imposanten Kassettendecke aus Sichtbeton überdeckt.

Kommentar

Das Collège Stockmar, wie auch weitere im Kapitel 3.2 beschriebene Bauten sind sowohl bezüglich der Aufgabe, wie auch der stilistischen Merkmale typisch für die 1960er Jahre. Aufgrund des Babybooms von 1954 bis 1964 brauchte es damals sehr viele Schulhäuser. Der Schulhausbau entwickelte sich in dieser Zeit zu einer der zentralsten öffentlichen Bauaufgaben der Nachkriegszeit. Mit einem Schulhaus konnte sich eine Architektin oder ein Architekt profilieren.³¹ Alles deutet darauf hin, dass auch das Büro Baumann und Tschumi von diesem Effekt profitieren konnte. Die grundsätzlichen Fragen bezüglich des Schulhausbaus der 1950er und 1960er Jahre wurden vor allem vom Architekten Alfred Roth thematisiert. 1950 publizierte er das Buch „Das neue Schulhaus“, mit dem er weit über die Schweizer Grenzen hinaus einen Grundstein für die Nachkriegs-Schulhausarchitektur setzte.³² Das Buch stiess in Architekturreisen auf grosses Interesse. In den folgenden Jahren ist es mehrmals, jeweils mit aktualisierten Schulhausbeispielen aus dem In- und Ausland, in einer Neuauflage erschienen. Auf Initiative von Alfred Roth wurde des Weiteren 1953 in Zürich eine zweite Ausstellung mit dem Titel „Das neue Schulhaus“ organisiert, die ebenfalls zum Publikumserfolg wurde.³³

³¹ Maria D'Alessandro 2012, S. 10

³² Inge Beckel, Werk, Bauen Wohnen 2003, S. 7,

³³ Die erste Ausstellung unter dem Namen „Der neue Schulbau“ fand 1932 in Zürich unter der Federführung von Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Siegfried Giedion statt.

Zu den wichtigsten Merkmalen der neuen Schulhäuser, die im Buch und in der Ausstellung von Alfred Roth propagiert wurden, gehörten.³⁴

- Optimale Lage, das heisst vor allem möglichst im Grünen und abseits des Verkehrslärms
- Anwendung neuer Konstruktionen und Baustoffe. Insbesondere wurde dabei die Skelettbauweise propagiert, weil sie die grösste Flexibilität beim Planen und Bauen gewährt
- Gliederung und Form des Baus, die sich aus dem inneren Zweck ergeben
- Der Typus der Pavillonschule wird gegenüber dem Riegelschulhaus mit Korridorerschliessung bevorzugt
- Offene Treppenhäuser und Laubengänge oder vielgestaltige grosse Zonen statt enge Korridore
- Der quadratische oder nahezu quadratische Grundriss des Klassenzimmers, weil für die freie Bestuhlung geeigneter
- Strikte Orientierung der Klassenzimmer nach Süd-Südosten mit optimaler Versorgung mit Tageslicht
- Zweiseitige Belichtung und Querlüftung der Klassenzimmer
- Kunst am Bau als Teil des Budgets

Auch für Alain-G. Tschumi waren sowohl das Buch, wie auch die Ausstellung wichtige Wissens- und Inspirationsquellen für seine Schulhauswürfe in den 1960er Jahren.³⁵ Demzufolge wurden viele der oben aufgelisteten Postulate in der Anlage der Collège Stockmar umgesetzt.

Stilistisch ist das Collège Stockmar ebenso typisch für die 1960er Jahre und gehört zur Architekturströmung des Brutalismus. Zu den bekanntesten Vertretern des Brutalismus in der Schweiz gehören Atelier 5 (Abb. 40), Walter M. Förderer (Abb. 41) und Otto Glaus (Abb. 42). Das dominierende Material des Collège Stockmar ist roh belassener Sichtbeton. Seine rauen Betonoberflächen kontrastieren im Inneren mit den hellen Putzoberflächen der Trennwände und mit den roten Tonplatten des Bodenbelags. Die Tragstruktur, bestehend aus kräftigen Scheiben, Platten und Stützen, tritt deutlich in Erscheinung. Die Fassaden wirken durch ihre Staffelung der Klassenzimmer sehr skulptural. Ähnlich gestaffelte Fassaden besitzen beispielsweise das 1960-64 von Walter M. Förderer konzipierte Brunnmatt-Schulhaus in Basel (Abb. 41) und das 1967-69, also bereits nach dem Bau des Collège Stockmar, von Otto Glaus realisierte Konvikt der Kantonsschule in Chur (Abb. 42).

Das System mit gestaffelten Klassenzimmern im Collège Stockmar erinnert weiter an die 1958 erichtete eingeschossige Schule des Architekten Aldo van Eyck in Nagele, Holland (Abb. 43 und 44). Die Schule in Nagele ist eines der bekannten Beispiele des Strukturalismus. Eines der wichtigsten Leitmotive dieser neuen ca. um 1960 entstandenen Architekturströmung lag u.a. in der Komposition gleicher Raumelemente, der sog. additiven Konfiguration.³⁶ Wie in der Schule in Nagele wurden im Collège Stockmar die üblichen Korridore zwischen Eingang und Klassenzimmern zu Zwischenräumen ausgeweitet, durch die *„die äussere Welt körpernahe in die Schule eindringt (Glas allein genügt dazu noch lange nicht!)“*³⁷.

Damit stellt die Anlage des Collège Stockmar eine interessante Kombination zwischen zwei Architekturströmungen, nämlich dem Brutalismus und dem Strukturalismus, dar.

³⁴ Maria D'Alessandro, 2012

³⁵ Angabe Alain-G. Tschumis im Gespräch vom 01.03.2019

³⁶ Lüchinger 1976, S. 5-9

³⁷ Van Eyck 1958, S. 170-173

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Das kantonale Amt für Kultur führt ein Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura (le Répertoire des biens culturels de la République et Canton du Jura - RBC).³⁸ Wie dem Anhang des Baureglements der Gemeinde Porrentruy zu entnehmen ist, befindet sich die Anlage des Collège Stockmar im oben erwähnten Verzeichnis.³⁹ Gemäss Art. 20 des Baureglements der Gemeinde Porrentruy sind Objekte, die sich im Verzeichnis befinden, in ihrem typologischen, historischen und kulturellen Wert geschützt. Bei Bauabsichten, die solche Objekte betreffen, sind die Projektunterlagen dem kantonalen Amt für Kultur zur Stellungnahme zu zustellen.⁴⁰

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale der Anlage

materiell

- Der roh belassene Sichtbeton der Aussenwände und der Decken als ein wesentliches, der Architekturströmung des Brutalismus namensgebendes Merkmal
- Beschränkung auf wenige Materialien im Interieur (die Decken aus roh belassenem Sichtbeton, die weissverputzten Wände der Klassenzimmer, die roten Tonplatten auf dem Boden)

strukturell

- Die Komposition der gestaffelten, aus einzelnen Klassenzimmern bestehenden Raumelemente, die einerseits die Organisation im Inneren bestimmen, andererseits die Fassaden gliedern, als ein wesentliches Merkmal der Architekturströmung des Strukturalismus
- Die grosszügig und ebenso wie die Klassenzimmer gestaffelt konzipierten inneren Erschliessungs- und Aufenthaltsflächen mit starkem Bezug zum Aussenraum

räumlich

- Die Hierarchie der einzelnen Teile der Anlage, in dem der dreigeschossige, langgezogene Klassentrakt den Hauptbau der Anlage bildet und die ihm gegen Südosten vorgelagerten niedrigeren Bauten (Aula, Turnhalle, Fahrradunterstände) klar untergeordnet sind
- Drei Plätze, geschaffen durch die räumliche Anordnung der Bauten

gestalterisch

- skulpturale Wirkung des Klassentrakts durch horizontale Staffelung des Baukörpers
- horizontale Betonung der Fassadengestaltung
- das zurückversetzte, durchlässige Erdgeschoss
- Flachdächer

³⁸ Angabe Marcel Berthold, Denkmalpfleger des Kantons Jura, im Gespräch vom 21.03.2019

³⁹ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Porrentruy, 04.09.2018, Annexe II

⁴⁰ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Porrentruy, 04.09.2018, S. 9

Abbildungen Collège Stockmar, Porrentruy, Rue Auguste-Cuenin 11

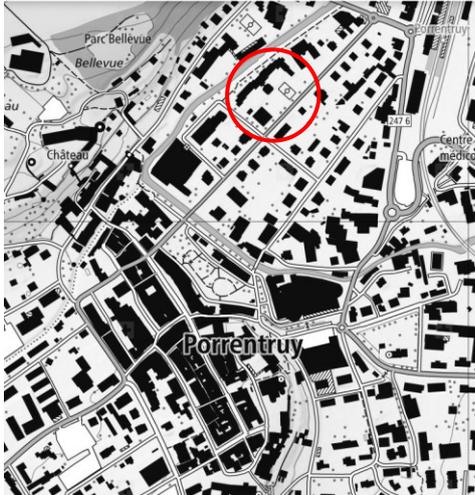


Abb. 31: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 32: Sicht von Südwesten auf den Klassentrakt
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

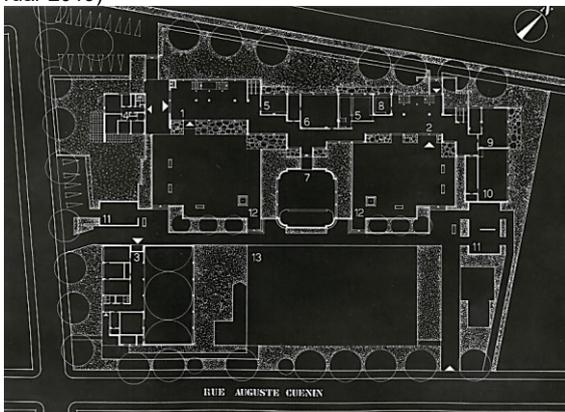


Abb. 33: Grundriss Erdgeschoss
(Plan aus der Projektdokumentation „Groupe Scolaire à Porrentruy“, Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 34: Sicht von Nordwesten auf den Klassentrakt
(Foto: A. Rulka, 18.01.2019)



Abb. 35: Grundriss 1. Obergeschoss
(Plan aus der Projektdokumentation „Groupe Scolaire à Porrentruy“, Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 36: Sicht von Südosten auf den Klassentrakt
(Foto: A. Rulka, 18.01.2019)



Abb. 37: Innenansicht Treppenbereich
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 38: Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte



Abb. 39: Der Wohnbau »Unite d'Habitation« in Marseille, 1947-52
(Werk, Heft 1, 1954, S. 20)



Abb. 40: Atelier 5, Siedlung Halen, Herrenschwanden, 1955-61, Gesamtansicht
(<https://www.atelier5.ch/arbeiten/1961-siedlung-halen-herrenschwanden>)



Abb. 41: Walter M. Förderer, Brunnmatt-Schulhaus in Basel, 1960-64, Südfassade des Klassentrakts
(Archiv Hochbauamt Kanton Basel-Stadt)

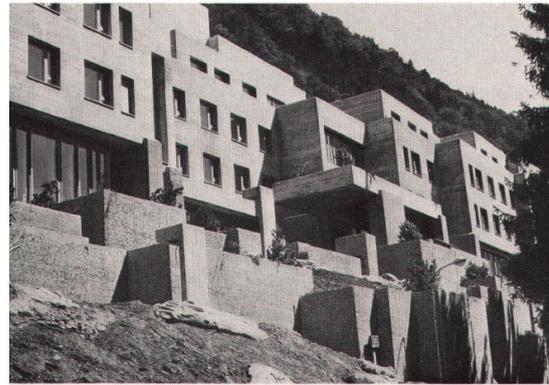


Abb. 42: Otto Glaus, Konvikt der Kantonsschule Chur, 1967-69, Gesamtansicht
(Werk, Heft 11, 1969, S. 763)

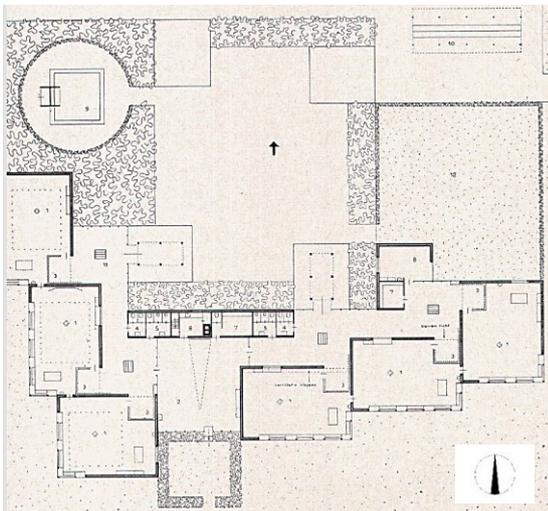


Abb. 43: Aldo van Eyck, Schulhaus in Nagele (NL), 1958, Grundriss
(Van Eyck 1958, S. 173)



Abb. 44: Aldo van Eyck, Schulhaus in Nagele (NL), 1958, Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich
(Van Eyck 1958, S. 173)

3.2.2 Primarschule Cornol, Route de la Baroche 14, 1964-65



Beschrieb (Abb. 45-52)

Die kleine freistehende Schule liegt in einer Grünzone, die direkt an den langgezogenen Dorfkern von Cornol anschliesst. Das auf einem quadratischen Raster streng orthogonal aufgebaute Gebäude zeichnet sich durch zwei höhere Bereiche aus, die im rechten Winkel zueinanderstehen: den Klassentrakt mit fünf Klassenzimmern im Süden und die Turnhalle im Norden, die dank einer Bühne sowohl von der Schule wie auch von der Dorfbevölkerung für diverse Festaktivitäten benutzt werden kann. Dazwischen liegt der niedrigere, eingeschossige Bereich mit der gedeckten Vorzone, dem Eingangsbereich, den Erschliessungs- und Aufenthaltsflächen sowie Toiletten und Garderoben. Das in Sichtbeton erstellte Gebäude wird durch die einheitlich segmentbogenartig gewölbten Decken rhythmisch gegliedert, was sowohl von aussen, wie auch im Gebäudeinneren wahrnehmbar ist. Um Material und Gewicht der so konstruierten Decken zu sparen, wurden Stahlröhren als Hohlraum eingelassen. Vor den Fenstern der Turnhalle schützen Brises-soleil aus Beton vor zu viel Sonneneinstrahlung. Eine zusätzliche gestalterische Besonderheit bilden die skulptural in Beton ausgeformten Dachwasserabläufe.

Kommentar

Die Primarschule in Cornol ist als Solitärbau im Grünen konzipiert. Das Gebäude ist sowohl in der Horizontalen, wie auch in der Vertikalen gestaffelt, wodurch es sehr plastisch wirkt. Es wurde von innen nach aussen entwickelt. Jede Nutzung wird aussen durch unterschiedlich grosse Volumen sichtbar gemacht.

Die flache Form der segmentbogenartig gewölbten Decken erinnert an die sogenannten katalanischen Gewölbe (Abb. 53). Es handelt sich um eine Gewölbetechnik, in der die Ziegel nicht wie üblich hochkant gestellt werden, sondern flach in meist drei Schichten verbaut werden. Durch diesen sukzessiven Aufbau leichter Ziegelschichten und durch den Einsatz von schnell härtendem Gipsmörtel kann auf den Gebrauch von Leererüsten verzichtet werden. Diese Gewölbetechnik wurde bereits im Mittelalter insbesondere in Katalonien entwickelt, wo der Mangel an Bauholz die Konstruktion von Balkendecken oder von aufwändigen Schalungsbauten für gewöhnliche Gewölbe verunmöglichte.⁴¹ Traditionell wurde die Technik zur Herstellung flacher Geschossdeckengewölbe angewendet.

Alain-G. Tschumi hat die Technik in Katalonien selber kennengelernt. Kurz vor dem Bau der Schule in Cornol errichtete er für seine Eltern ein Ferienhaus in El Port de la Selva in Katalonien, in dem er die katalanischen Gewölbe anwendete (Abb. 54). Andererseits ist bekannt, dass dieses reizvolle architektonische Element auch Le Corbusier immer wieder inspirierte⁴². So hat er es in mehreren Häusern angewendet: u.a. 1952 bei den Jaoul-Häusern in Paris (Abb. 55 und 56) und 1955 bei der Villa Sarabhai in Ahmédabad, Indien (Abb. 57 und 58).

Alain-G. Tschumi interpretiert diese traditionelle Gewölbetechnik neu, indem er die flachen segmentbogenartigen Gewölbe nicht aus Ziegeln, sondern aus Beton erstellte. Ähnlich ist Basil Spence bei den 1962-63 erstellten Bauten der University of Sussex in Brighton vorgegangen (Abb. 60).⁴³

⁴¹ Block 2013, S. 528-534

⁴² Boesiger 1972, S. 98

⁴³ Banham 1966, S. 114

Der Entwurf mit den additiven Gewölbeeinheiten eröffnete einen grossen Spielraum in der Komposition der Anlage. Dies entspricht der aufkommenden Komposition von Moduleinheiten im Sinne des Strukturalismus.

Das von Alain-G. Tschumi im Schulhaus in Cornol eingesetzte Motiv der plastischen Dachwasserabläufe wurde in einer anderen Form ebenfalls von Le Corbusier in den Häusern Jaoul (Abb. 59) und in der Villa Sarbhai verwendet.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Wie dem Anhang des Baureglements der Gemeinde Cornol zu entnehmen ist, befindet sich die Anlage der Primarschule in Cornol im Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura.⁴⁴ Gemäss Art. 13 des Baureglements der Gemeinde Cornol müssen Objekte, die sich im Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura befinden, in ihren typologischen, konstruktiven und morphologischen Eigenschaften respektiert werden. Bei Bauabsichten, die solche Objekte betreffen, sind die Projektunterlagen dem kantonalen Amt für Kultur zur Stellungnahme zu zustellen.⁴⁵

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale der Anlage

materiell

- roh belassener Sichtbeton der Aussenwände und der Deckengewölbe als wesentliches, der Architekturströmung des Brutalismus namensgebendes Merkmal
- Beschränkung auf wenige Materialien im Interieur (Deckengewölbe aus roh belassenem Sichtbeton, weissverputzte Wände der Klassenzimmer, Tonplatten auf dem Boden)

strukturell

- Komposition aus segmentbogenartigen Gewölbedeckeneinheiten, die durchgehend das Gebäude im Äusseren und im Inneren rhythmisch gliedert und eine potentielle Weiterführung ermöglicht

räumlich

- durch horizontale, wie auch vertikale Staffelung plastisch wirkender Solitärbau in grüner Umgebung, der keinen Bezug zur umliegenden Bebauung sucht

gestalterisch

- Das Prinzip des Entwurfs von innen nach aussen, wodurch jede Nutzung aussen durch unterschiedlich grosse Volumen sichtbar wird
- skulptural in Beton ausgeformte Dachwasserabläufe
- Flachdächer

Heutiger Zustand (Abb. 60a-60d)

Die in dieser Arbeit beschriebenen Bauten von Alain-G. Tschumi befinden sich grossmehrheitlich in einem nahezu ursprünglichen Zustand. Die Primarschule Cornol bildet hier eine traurige Ausnahme. Das Schulhaus wurde im Laufe der Zeit stark verändert. Die Fassaden wurden aussen isoliert und mit günstigen Fassadenplatten beschichtet. Der Bau wurde partiell aufgestockt und gänzlich mit Satteldächern überdeckt. Schliesslich wurden sämtliche Fenster und Türen ersetzt. Durch diese Massnahmen wurden mehrere denkmalpflegerisch relevante Merkmale der Anlage getilgt, wie z.B. der roh belassene Sichtbeton der Aussenwände, die vertikale Staffelung des Baukörpers, die Flachdächer, die einzelnen skulptural in Beton ausgeformten Dachwasserabläufe. Aufgrund dieser Veränderungen hat der Bau seinen Zeugniswert als Denkmal leider verloren.

⁴⁴ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Cornol, 10.12.2018, Annexe 1

⁴⁵ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Cornol, 10.12.2018, Art. 13

Abbildungen Primarschule Cornol, Route de la Baroche 14

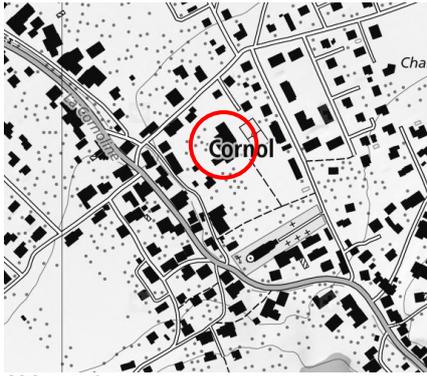


Abb. 45: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)

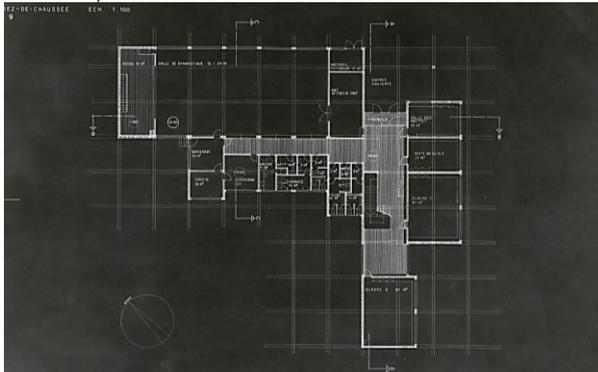


Abb. 47: Grundriss Erdgeschoss
(Plan aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“
Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)

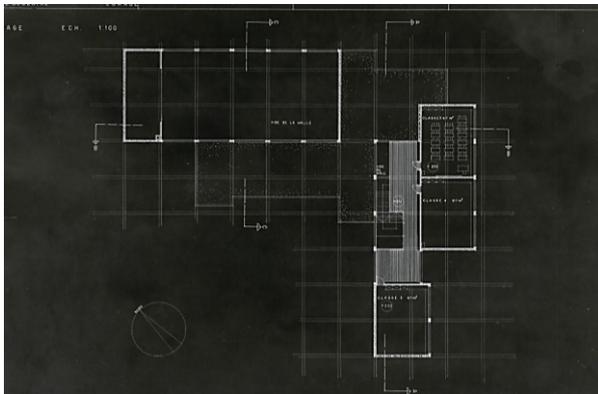


Abb. 49: Grundriss Obergeschoss
(Plan aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“
Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)

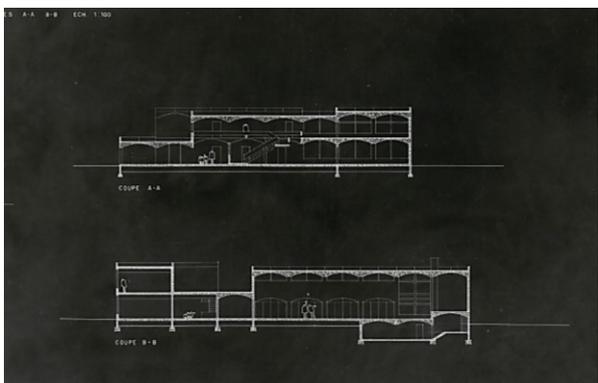


Abb. 51: Schnitte
(Plan aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“
Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)

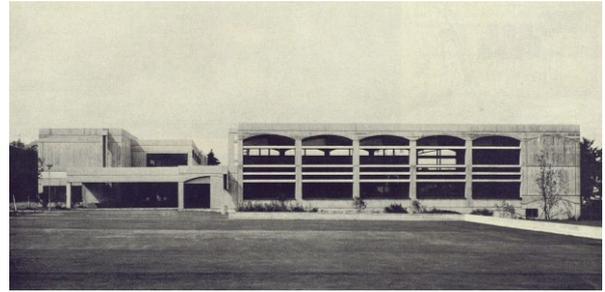


Abb. 46: Aussenansicht von Nordosten
(Werk, Heft 2, 1970, S. 98)

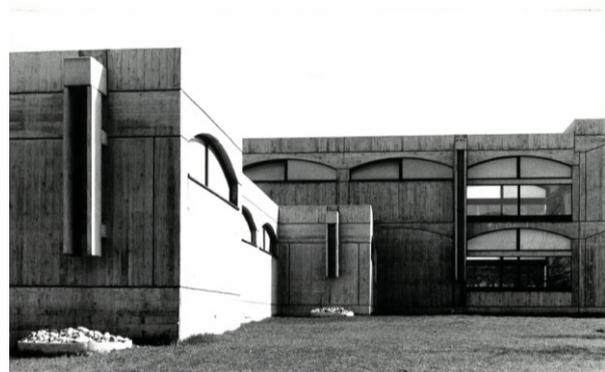


Abb. 48: Aussenansicht von Nordwesten
(Foto aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“
Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 50: Innenansicht Erschliessungs- u. Aufenthaltsbereich
im Erdgeschoss
(Werk, Heft 2, 1970, S. 99)



Abb. 52: Innenansicht Erschliessungs- u. Aufenthaltsbereich
im Obergeschoss
(Werk, Heft 2, 1970, S. 99)

Abbildungen Vergleichsobjekte

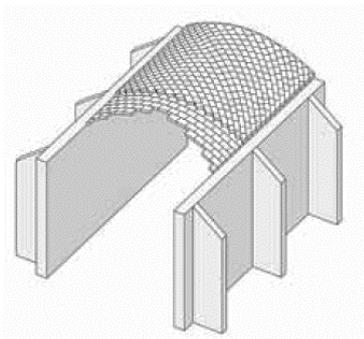


Abb. 53: Schema katalanisches Gewölbe (Block 2013, S. 528)



Abb. 54: Alain-G. Tschumi, Ferienhaus, El Port de la Selva, Katalonien, Spanien, 1964, Innenansicht mit den eingesetzten katalanischen Gewölben (Foto aus der Projektdokumentation «Casa Tschumi a Puerto de la Selva», Privatarhiv A.-G. Tschumi, undatiert)

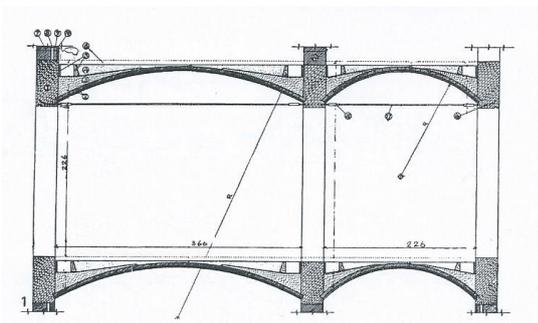


Abb. 55: Le Corbusier, Haus B der Jaoul-Häuser, Paris, 1952, Schnitt durch die eingesetzten katalanischen Gewölbe (Boesiger 1972, S. 105)



Abb. 56: Le Corbusier, Haus B der Jaoul-Häuser, Paris, 1952, Aussenansicht von Süden (https://www.pinterest.ch, Stand: Februar 2019)

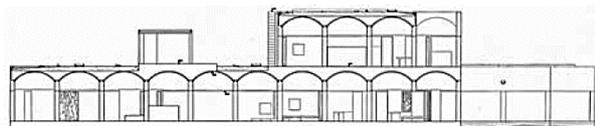


Abb. 57: Le Corbusier, Villa Sarabhai, Ahmédabad (Indien), 1955, Schnitt (Boesiger 1972, S. 107)

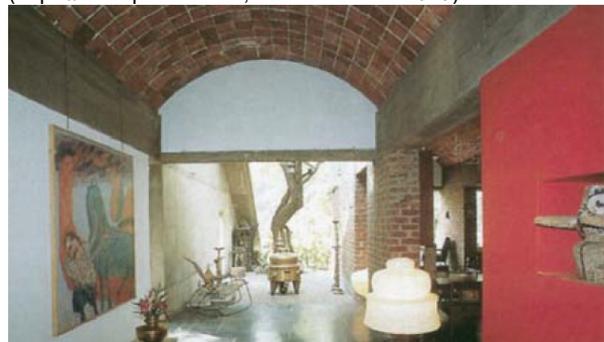


Abb. 58: Le Corbusier, Villa Sarabhai, Ahmédabad (Indien), 1955, Innenansicht mit dem eingesetzten katalanischen Gewölbe (https://www.pinterest.ch, Stand: Februar 2019)

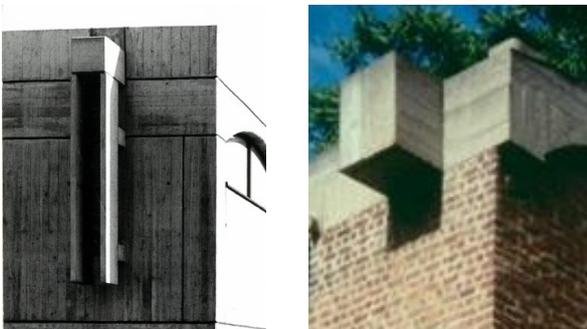


Abb. 59: Regenwasserablauf in der Primarschule Cornol von Alain-G. Tschumi (links) und im Haus B der Jaoul-Häuser von Le Corbusier in Paris (rechts) (Fotonachweis siehe Abb. 48 und Abb.56)

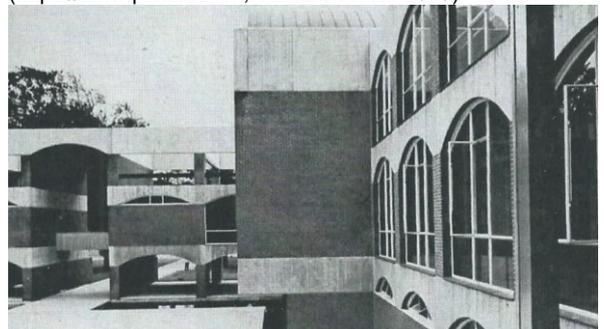


Abb. 60: Basil Spence, University of Sussex, Brighton, England, 1962-63 (Banham 1966, S. 114)

Abbildungen Primarschule Cornol, Route de la Baroche 14 Vergleich ursprünglicher und heutiger Zustand



Abb. 60a: Aussenansicht von Nordwesten Richtung Eingangsbereich, ursprünglicher Zustand
(Foto aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“ Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 60b: Aussenansicht von Nordwesten Richtung Eingangsbereich, heutiger Zustand
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

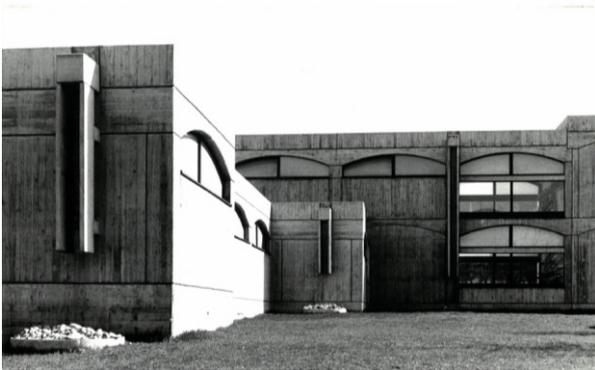


Abb. 60c: Aussenansicht von Nordwesten, ursprünglicher Zustand
(Foto aus der Projektdokumentation „Ecole Primaire à Cornol“ Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 60d: Aussenansicht von Nordwesten, heutiger Zustand
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

3.2.3 Primarschule Walkermatte in Biel, Dreielweg 12, 14, 14a, 1967-68



Baubeschrieb (Abb. 61-68)

Die Schulanlage liegt am Hang oberhalb der Altstadt von Biel, wo sich anstelle der früheren Rebberge das Villenquartier Beaumont befindet. Durch die gewählte Terrassenbauweise fügt sie sich harmonisch in den steilen Verlauf des Geländes ein. Das aus mehreren, auf verschiedenen Niveaus liegenden Trakten zusammengefügte Sichtbetonbauwerk weist südseitig durchgehende Fensterfronten auf. Die Fensteröffnungen der Turnhalle sind mit „Brises-soleil“ aus Beton ausgestattet. Ähnlich wie beim Schulhaus in Cornol stellen die skulptural in Beton ausgeformten Dachwasserabläufe besondere gestalterische Akzente dar. Jedem Trakt ist seitlich ein eigener, teilweise gedeckter Aussenraum in Terrassenform zugeordnet, der sich zum Teil auf dem Flachdach des unterhalb liegenden Traktes befindet. Ansonsten sind die Flachdächer der Trakte begrünt. In der Falllinie des Hanges führen zwei Wege durch die Anlage, einer innerhalb, der andere seitlich ausserhalb des Schulhauses. Mittels Treppen verbinden sie verschiedene Niveaus der Schultrakte respektive der Aussenplätze. Der innere Weg wird durch die höher liegenden Fenster mit natürlichem Licht erhellt. Im Innenraum bestehen tragende Bauelemente aus Sichtbeton, nichttragende Wände aus Sichtbackstein und der Boden aus schwarzem Terrazzo. Am Fuss des Baus befindet sich ein weiträumiger Pausenplatz mit einem darunter liegenden, zweigeschossigen Kindergartentrakt an dessen Südrand.

Kommentar

Der Versuch, das Schulhaus mit der damals fortschrittlichen Methode der Vorfabrikation zu erstellen, ist zwar gescheitert, dagegen konnte die Anlage in einer seit Ende der 1950er und im Verlauf der 1960er Jahre intensiv diskutierten und propagierten Terrassenbauweise realisiert werden. Zu den grössten Protagonisten dieser Bautypologie in der Schweiz gehörten damals Hans Ulrich Scherer, Architekt und Hauptmitwirkender am Projekt „Brugg 2000“ und Lucius Burckhardt, Soziologe mit Spezialgebiet Sozioökonomie urbaner Systeme. Beide propagierten diese Bauweise als eine gute Form des verdichteten Wohnens, eine Art Schweizer Kompromiss zwischen Hochhaus und Einfamilienhaus⁴⁶. Die Hauptargumente, welche für die Terrassenbauweise gesprochen haben, waren ihre Umweltverträglichkeit (Landsparend und gute landschaftliche Einpassung), Wirtschaftlichkeit (wenig Aushub) und Komfort für die Bewohner (menschlicher Massstab, freier Ausblick und Einfamilienhaus-Gefühl).

Obwohl man vor allem den Wohnbau im Visier hatte, schuf diese Bauweise auch neue Möglichkeiten für den Schulhausbau. Im Einklang mit den neuen, differenzierenden Unterrichtsmethoden konnte u.a. der Bau und der Pausenplatz mittels Staffelung in der Falllinie des Hangs besser in einzelne Bereiche gegliedert werden. Trotz diesem Vorteil wurden insgesamt in der Schweiz nicht viele Schulhäuser in dieser Bauweise erstellt. Zu den frühesten Beispielen in der Schweiz gehören das 1960-62 von Frédéric Brugger erbaute Schulhaus Sous-les-Crêts in St. Imier (Abb. 69 und 70), das 1965-67 von Ernst Gisel gebaute Schulhaus Hammen in Thaynten (Abb. 71 und 72), das 1967-68 von Hans Dietziker gebaute Schulhaus Halden in Grenchen (Abb. 73 und 74) und eben das 1967-68 von Alain-G. Tschumi und der Gruppe 44 gebaute Schulhaus Walkermatte in Biel.⁴⁷ Damit kann Alain-G. Tschumi als einer der Protagonisten des Terrassenschulhausbaus angesehen werden.

⁴⁶ Allenspach, S. 97

⁴⁷ Hanak, S. 43

Ähnlich wie beim Schulhaus in Cornol setzte Alain-G. Tschumi in der Primarschule Walkermatte das Motiv der plastischen Dachwasserabläufe ein. Weitere Elemente, die auf Le Corbusier als Inspirationsquelle schliessen lassen, sind die im Inneren des Gebäudes eingesetzten Treppengeländer, welche gestalterisch an die Geländer der Jaoul-Häuser erinnern (Abb.75 und 76).

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Anlage der Primarschule Walkermatte in Biel ist im Bauinventar des Kantons Bern als „erhaltenswert“ eingestuft.⁴⁸

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale

materiell

- roh belassener Sichtbeton der tragenden Bauelemente als wesentliches, der Architekturströmung des Brutalismus namensgebendes Merkmal
- Beschränkung im Inneren auf wenige Materialien (tragende Bauelemente aus Sichtbeton, nichttragende Wände aus Sichtbackstein und Boden aus schwarzem Terrazzo)

strukturell

- Terrassenbauweise, wodurch eine gute Integration des Baus in die Topografie erzielt und der Bau und der Pausenplatz besser in einzelne Bereiche gegliedert werden

räumlich

- das Prinzip der beiden in der Falllinie des Hanges durch die Anlage führenden Wege – einer im Inneren, einer ausserhalb des Gebäudes – welche die auf verschiedenen Niveaus liegenden Schul- respektive Pausenplatzbereiche miteinander verbinden
- grosser Pausenplatz am Fuss der Schule als vorgelagerte grosse Terrasse über der Stadt

gestalterisch

- Horizontale Schichtung des Baus durch Terrassierung der Anlage, durchgehende Fensterfronten und durchgehende Fensterstürze
- skulptural in Beton ausgeformte Dachwasserabläufe

⁴⁸ Detaillierte Informationen zum rechtlichen Schutzstatus der im Bauinventar des Kantons Bern als erhaltenswert eingestuften Objekte sind dem Kapitel „Gesetzliche Rahmenbedingungen“ auf Seite 7 zu entnehmen.

Abbildungen Primarschule Walkermatte, Biel, Dreiangelweg 12, 14, 14a



Abb. 61: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 62: Gesamtansicht von Südosten mit dem grossen Pausenplatz im Vordergrund
(Photo Amman, 1971)

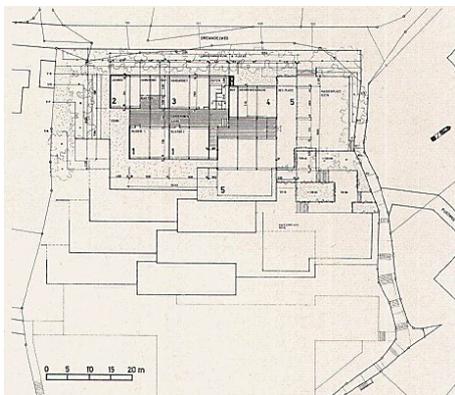


Abb. 63: Grundriss oberstes Geschoss
(Werk, Heft 2, 1972, S. 70)



Abb. 64: Aussenansicht von Südwesten
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

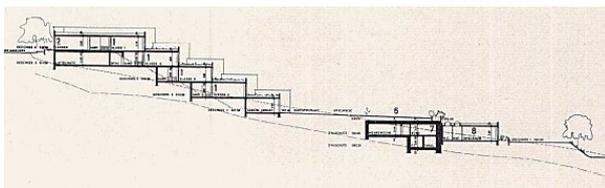


Abb. 65: Schnitt durch die Gesamtanlage
(Werk, Heft 2, 1972, S. 70)



Abb. 66: Aussenansicht von Osten mit dem kleinen Pausenplatz im Vordergrund
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

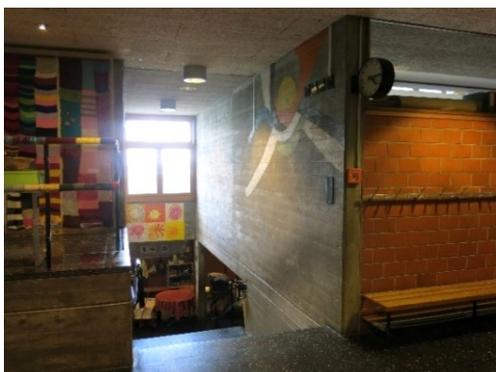


Abb. 67: Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

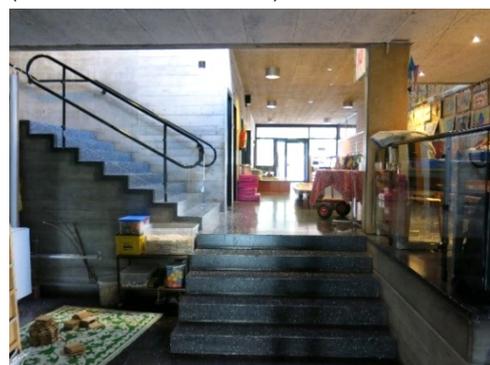
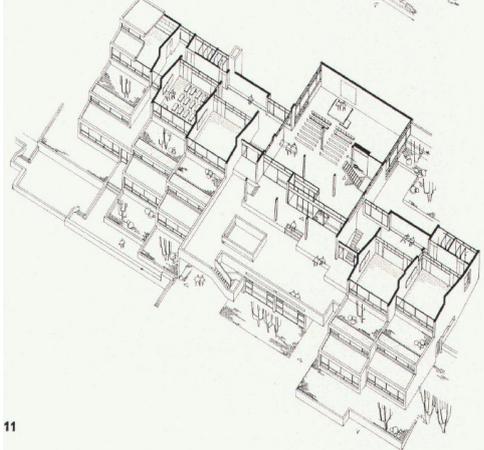


Abb. 68: Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte



11

Abb. 69: Frédéric Brugger, Schulhaus St. Imier, 1960-1962, Isometrische Ansicht der Gesamtanlage. (Werk, Heft 6, 1964, S. 222)



Abb. 70: Frédéric Brugger, Schulhaus St. Imier, 1960-62, Gesamtansicht (Werk, Heft 6, 1964, S. 220)

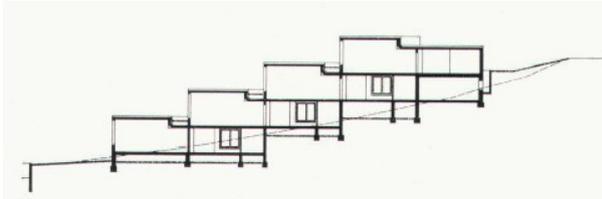


Abb. 71: Ernst Gisel, Schulhaus Hammen in Thaynten, 1965-67, Schnitt. (Werk, Heft 7, 1968, S. 464)



Abb. 72: Ernst Gisel, Schulhaus Hammen in Thaynten, 1965-67, Teilansicht der Anlage. (Werk, Heft 7, 1968, S. 463)

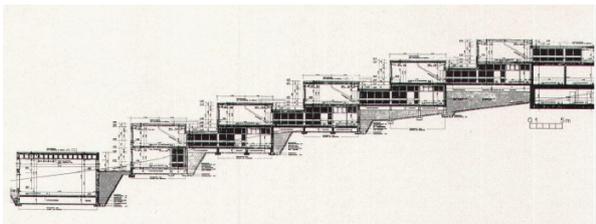


Abb. 73: Hans Dietziker, Schulhaus Halden, Grenchen, 1967-68, Schnitt. (Werk, Heft 2, 1972, S. 72)



Abb. 74: Hans Dietziker, Schulhaus Halden, Grenchen, 1967-68, Gesamtansicht. (Werk, Heft 2, 1972, S. 73)



Abb. 75: Alain-G. Tschumi, Primarschule Walkermatte, Biel, 1967-68, Innentreppe mit Geländer (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)



Abb. 76: Le Corbusier, Haus B der Jaoul-Häuser, Paris, 1952, Innentreppe mit Geländer (© FLC-ADAGP/courtesy Schirmer/Mosel)

3.2.4 Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison, Rue des Ouches 16, 1966-69



Beschrieb (Abb. 74-84)

Die Kapelle wurde östlich des Dorfkerns im damals noch weitgehend unbebauten Gebiet errichtet. Sie liegt zurückversetzt von der Strasse inmitten einer leicht abfallenden Grünfläche. Über einen Fussgängerweg, der von einer Baumreihe begleitet ist, erreicht man den Vorplatz mit Betonbänken, eine Art Kirchhof, der leicht vertieft im Gelände liegt und mittels Betonstützmauern räumlich gefasst wird. Von hier gelangt man über eine gedeckte Vorzone des Eingangs ins Innere des Kirchenraums. Den Eingang flankiert ein freistehender Turm in Form eines schlichten Glockenträgers aus Beton, der das Flachdach über dem Vorplatz durchsticht. Der Grundriss der Kapelle basiert auf der Idee des auf der Diagonalen entwickelten Quadrats, dessen Ecken im Bereich des Eingangs und des Altars in einem 45 Grad Winkel abgeschnitten sind. Die Bänke sind um den leicht erhöhten und mittels Oberlicht erhellten Altarbereich konzentrisch abgewinkelt angeordnet. Der Bau wird von zwei Elementen beherrscht: einerseits von den Wänden aus Sichtbeton, die eine Art Sockel bilden und andererseits aus dem weitauskragenden Flachdach aus Holz. Die Nagelbinder der Dachkonstruktion verlaufen diagonal über dem quadratischen Grundriss, was die Ausrichtung des Kirchenraums zum Altar hin zusätzlich verstärkt. In der Schicht zwischen den Bindern sind um den ganzen Kirchenraum herum Obergadenfenster angeordnet. In der Höhe ist der Bau gestaffelt gestaltet, wobei der Altarbereich die grösste, der Besucherbereich die mittlere und der Eingangsbereich mit dem überdeckten Vorplatz und der Sakristei die niedrigste Höhe aufweisen. Auf beiden Seiten des Kirchenraums weisen die Aussenwände eine Reihe Fensteröffnungen auf, die einen Blick auf bepflanzte Lichthöfe mit Betonumrandung erlauben. Die Materialisierung des Innenraums beschränkt sich auf drei Materialien: den Sichtbeton der Wände, das Holz der Dachkonstruktion, der Bänke und Eingangskonstruktion sowie die Natursteinplatten des Bodenbelags. Im Altarbereich befinden sich u.a. das Kreuz und der Tabernakel, welche von Othmar Zschaler, Goldschmied aus Bern, stammen.

Kommentar

In den 1960er Jahren existierte in der Schweiz, heute kaum vorstellbar, ein grosser Bedarf an neuen Kirchen. Von 1955 bis 1975 wurden beispielsweise die katholischen Kirchenbauten in der Schweiz um rund 250 Einheiten erweitert, was rund 40% aller im 20. Jahrhundert errichteten Kirchen bedeutet.⁴⁹ Nebst den Schulhausbauten bildeten in dieser Zeit die Kirchenbauten eine der zentralsten öffentlichen Bauaufgaben. Die Projekte wurden in der Regel aufgrund von Wettbewerben ermittelt. Ähnlich den Schulhausbauten konnten also in dieser Zeit auch Kirchenbauten für eine Architektin oder einen Architekten zum beruflichen Sprungbrett werden.

Eine grosse Bedeutung für die Tatsache, dass sich die moderne Architektur im katholischen Kirchenbau durchsetzen konnte, hatte das Zweite Vatikanische Konzil von 1964.⁵⁰ Um die aktive Teilnahme der Gläubigen an den liturgischen Handlungen zu ermöglichen, wurde im Konzil u.a. festgelegt, dass die starke Trennung zwischen Besucher- und Altarraum aufgehoben werden sollte.⁵¹ Diese Festlegung hat die Kreativität der Architekten angeregt. Daraus resultierte eine grosse Vielfalt an Lösungen für den Kirchenraum.

Die Architektur der Kapelle Notre Dame de la Salette in Rossemaison ist stark von der oben geschilderten Festlegung beeinflusst. Dank der diagonalen Ausrichtung des quadratischen Grundrisses konnten die Bänke konzentrisch abgewinkelt um den leicht erhöhten und mittels Oberlicht erhellten

⁴⁹ Brentini 1994, S. 137

⁵⁰ Brentini 1994, S. 137

⁵¹ Furrer 1995, S. 88-91

Altarbereich angeordnet werden. Damit kommt die Idee der um den Altar versammelten Gemeinschaft der Gläubigen zum Ausdruck. Der Altarbereich ist nur durch zwei Stufen und durch die Steigerung des Lichteinfalls durch die Oberlichtbänder abgesondert. Ansonsten ist er ein integrierter Bestandteil des Gesamtraums. Die Ausstattung des Altarbereichs ist sehr reduziert und besteht aus dem Altar, dem Tabernakel und dem Lesepult. Eine der ersten Kirchen in der Schweiz, in der die Hauptausrichtung in der Diagonale des Quadrats verläuft, ist die 1957/58 von Hermann Baur errichtete Bruder Klaus Kirche in Biel⁵² (Abb. 86).

Die Kapelle in Rossemaison stellt eine gelungene Mischung zwischen dem „Brutalismus“ (rohbelassene Sichtbetonwände) und der organischen Architektur im Stil von Frank Lloyd Wright (weitauskragendes, schwebendes Flachdach aus Holz) dar. Durch das erneute Zurückgreifen auf Wright'sche Prinzipien konnte sich Tschumi aus dem Korsett der brutalistischen Strömung der Nachkriegsmoderne lösen und die neuen Ansätze der Architektur der 1970er Jahre bereits vorwegnehmen.

Die von Alain-G. Tschumi realisierte Dachkonstruktion inszeniert die Trennung zwischen der Schicht der tragenden Binder mit den integrierten Oberlichtbändern und der darauf liegenden Dachhaut. Diese Lösung wurzelt zwar im Geist der Architektur von Frank Lloyd Wright, ganz konkret entspricht sie aber eher den Flachdachkonstruktionen eines seiner bekannten Anhänger, Richard Neutra. Dieser verwendet sie oft in seinen Nachkriegszeitbauten, beispielsweise im 1953-54 realisierten Haus Kesler in Pacific Palisades, Kalifornien (Abb. 88).

Weitere interessante architektonische Elemente bilden die beidseitigen begrünten Lichthöfe. Dank ihnen wird der Kirchenraum zusätzlich belichtet und räumlich erweitert, ohne die Konzentration der Gläubigen auf den Altar durch äusserliche Störfaktoren negativ zu beeinflussen. Ein architektonisches Motiv, das u.a. 1956-58 von Benedikt Huber in der Thomaskirche in Basel oder 1970-71 von Werner Künzi in der Abdankungshalle in Lengnau (Abb. 90) ebenfalls eingesetzt wurde. Dieses Element geht im Prinzip auf den von Mies van der Rohe eingesetzten Lichthof im Barcelona-Pavillon aus dem Jahr 1929 zurück. Ab den späten 1970er Jahren wird das Element von Tadao Ando in seinen Werken sehr wirkungsvoll eingesetzt.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Wie dem Anhang des Baureglements der Gemeinde Rossemaison zu entnehmen ist, befindet sich die Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette in Rossemaison im Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura.⁵³ Gemäss Art. 2.1.1 des Baureglements der Gemeinde Rossemaison sind Objekte, die sich im Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura befinden, aufgrund ihrer historischen und künstlerischen Werte geschützt. Bei Bauabsichten, die solche Objekte betreffen, sind die Projektunterlagen dem kantonalen Amt für Kultur zur Stellungnahme zu zustellen.⁵⁴

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale

materiell

- Beschränkung auf drei Materialien: den roh belassenen Sichtbeton der Wände, das Holz der Dachkonstruktion, der Bänke und des Windfangs sowie die Natursteinplatten des Bodenbelags

strukturell

- auf der Idee eines auf der Diagonalen entwickelten Quadrats basierender Grundriss der Kapelle mit abgeschnittenen Ecken im Bereich des Eingangs und des Altars

räumlich

- trotz kleinem Volumen von weitem sichtbarer Solitärbau, umgeben von einer Wiese

⁵² Brentini 1994, S. 182

⁵³ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Rossemaison, September 2002, Annexe 4.2

⁵⁴ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Rossemaison, September 2002, S. 6

- aufgehobene Trennung zwischen Besucher- und Altarraum
- diagonale Ausrichtung des quadratischen Grundrisses mit konzentrisch angeordneten Bänken um den mittels Oblicht erhellten Altarbereich
- beidseitig begrünte Lichthöfe, dank derer der Kirchenraum zusätzlich belichtet und räumlich erweitert wird

gestalterisch

- Zweiteiligkeit der Anlage mit einerseits sockelartig, schwer wirkenden Wänden aus rohbelasstem Sichtbeton und andererseits einer darüber schwebenden, leichten, weit auskragenden Flachdachkonstruktion aus Holz mit Oberlichtbändern
- gestaffelte Höhe der verschiedenen Bereiche des Baus (hoher Altarraum, mittelhoher Besucherbereich und niedriger Eingangsbereich mit überdecktem Vorplatz und Sakristei)

Abbildungen katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison



Abb. 77: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 78: Aussenansicht von Nordosten
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

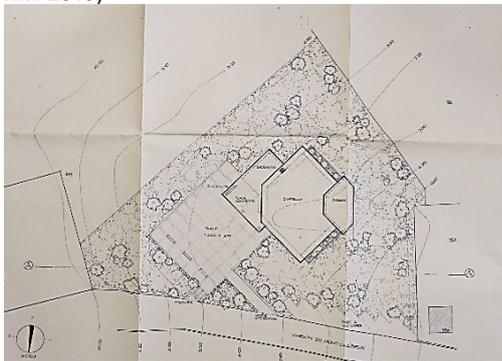


Abb. 79: Situation, Plan vom 13.02.1967
(Bauarchiv der Kirchgemeinde Rossemaison)



Abb. 80: Aussenansicht von Nordwesten
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

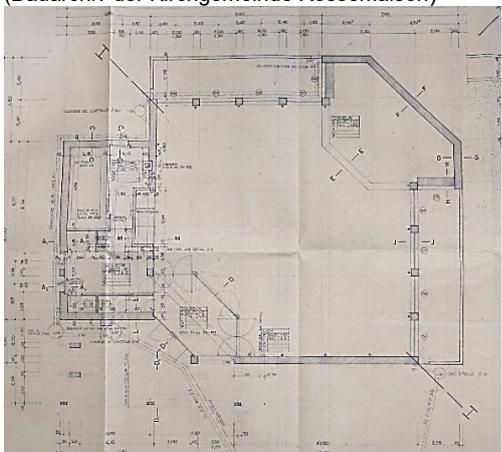


Abb. 81: Grundriss, Plan vom 04.03.1968 mit Korrekturen vom 27.09.1968 (Bauarchiv der Kirchgemeinde Rossemaison)



Abb. 82: Innenansicht Richtung Altar
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

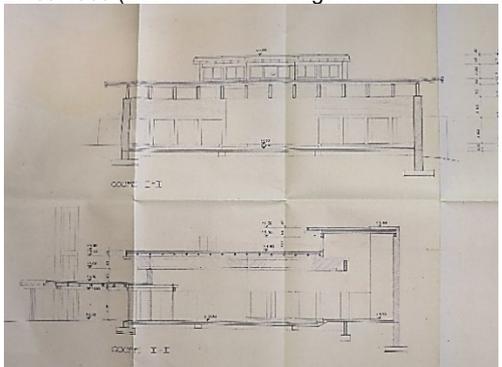


Abb. 83: Schnitte, Plan vom 10.09.1968
(Bauarchiv der Kirchgemeinde Rossemaison)



Abb. 84: Innenansicht Richtung Eingang
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte

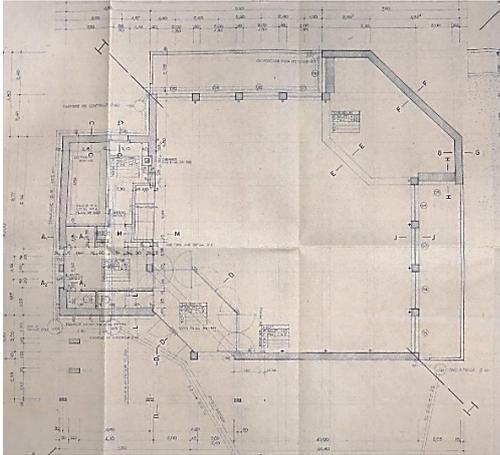


Abb. 85: Alain-G. Tschumi, Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison, 1966-69, in der Diagonale angelegter Innenraum (Bauarchiv der Kirchgemeinde Rossemaison)

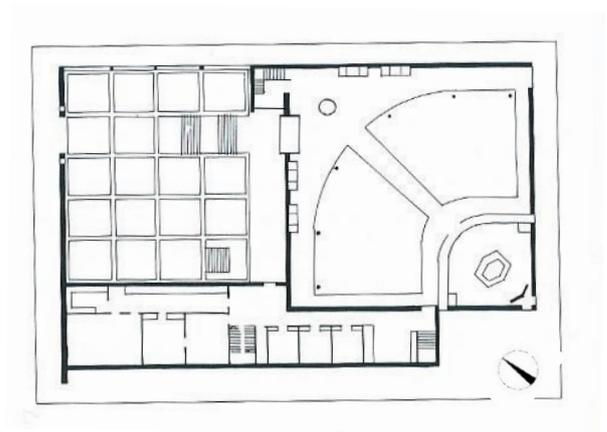


Abb. 86: Hermann Baur, Bruderhaus, Biel, 1957/58, in der Diagonale angelegter Innenraum (Brentini 1994, S. 184)



Abb. 87: Alain-G. Tschumi, Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison, 1966-69, Sicht vom Innenraum auf die Dachkonstruktion mit den in die Schicht der tragenden Binder integrierten Oberlichtbändern (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 88: Richard Neutra, Haus Kesler, Pacific Palisades, Kalifornien, 1953-54, Sicht vom Innenraum auf die Dachkonstruktion mit den in die Schicht der tragenden Binder integrierten Oberlichtbändern (Lamprecht 2018, S. 278)

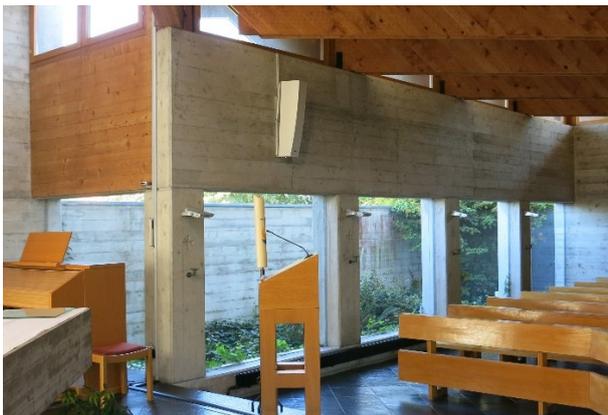


Abb. 89: Alain-G. Tschumi, Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette, Rossemaison, 1966-69, Sicht vom Innenraum gegen den Lichthof (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 90: Werner Küenzi, Abendkonditionshalle, Lengnau, 1970/71, Wettbewerb 1966/67, Sicht vom Innenraum gegen den Lichthof (Foto: A. Rulka, 18.01.2019)

3.3 1970er Jahre

In den 1960er und in der ersten Hälfte der 1970er Jahre war nebst der skulpturalen Architekturströmung eine zweite Tendenz innerhalb der Nachkriegsmoderne dominierend. Es handelt sich um die von Mies van der Rohe propagierte Stahl-Glas-Architekturströmung. Das von ihm 1952-56 realisierte Illinois Institute of Technology in Chicago war für viele Architekten ein grosses Vorbild. Die Stahl-Glas-Architekturströmung manifestierte sich hauptsächlich durch einen modularen Aufbau, durch die Materialisierung aus Stahl und Glas und durch die Reduktion auf einfache Baukörper. In der Schweiz fand sie insbesondere in der Jurasüdfuss-Region zahlreiche Anhänger, die Architekturkritiker Jürgen Joedicke in seiner 1969 erschienenen Publikation „Moderne Architektur. Strömungen und Tendenzen“ als „Schule von Solothurn“ bezeichnete. Als deren Mitglieder nannte er Franz Füg, Fritz Haller, Alfons Barth, Hans Barth, Hans Zaugg und Max Schlup⁵⁵. Die beiden in diesem Kapitel vorgestellten Bauten von Alain-G. Tschumi weisen Merkmale der Werke der sogenannten "Solothurner Schule" auf.

Ende der 1960er hatte sich Alain-G. Tschumi von seinem bisherigen Partner Rodolphe Baumann getrennt. Die erste Hälfte der 1970er Jahre wurde zur intensivsten Periode im architektonischen Schaffen Alain-G. Tschumis. Nahezu gleichzeitig wurde er von der öffentlichen Hand mit zwei prominenten Schulhausprojekten in Biel direkt beauftragt. Es handelt sich um das im Auftrag des Kantons erteilte staatliche Seminar und um die städtische Gewerbeschule. Die beiden grossen Schulhäuser wurden gleichzeitig projektiert und gebaut, was eine beträchtliche Anstrengung für das Büro bedeutete. Eine grosse Unterstützung fand Alain-G. Tschumi bereits zu dieser Zeit u.a. in der Person von Pierre Benoit, Architekt HTL, der später (1980) zu seinem Büropartner wurde. In dieser Zeit ernannte man Alain-G. Tschumi auch zusammen mit Maurice Ziegler⁵⁶ zum künstlerischen Co-Leiter der 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975⁵⁷, was u.a. zu einer engen Zusammenarbeit mit den Kunstschaffenden im Rahmen der beiden Bauvorhaben führte. Die beiden Schulbauten fanden Beachtung in Fachzeitschriften und in der Literatur. Das Gebäude des Seminars wurde 1978 mit dem Europäischen Stahlbaupreis ausgezeichnet⁵⁸. Beide Bauten trugen entscheidend dazu bei, dass Alain-G. Tschumi 1980 als ordentlicher Professor für Architektur und Konstruktion an die EPF Lausanne berufen wurde.

Die zweite Hälfte der 1970er Jahre war dagegen eine schwierige Periode in der Berufskarriere Alain-G. Tschumis. Infolge der Ölkrise von 1973 sind die Aufträge markant zurückgegangen. Um sich über „Wasser zu halten“ war er wie viele seiner Berufskollegen gezwungen, auch im Ausland nach Auftragsmöglichkeiten zu suchen. Nach seinem Erfolg bei einem international ausgeschriebenen Architekturwettbewerb von 1976 konnte er in den folgenden Jahren eine preisgünstige, hier nicht näher vorgestellte Reiheneinfamilienhaussiedlung mit 96 Einheiten in Cergy-Pontoise in Zusammenarbeit mit einem Generalunternehmen realisieren. Bei Cergy-Pontoise handelt es sich um eine der fünf, in den 1960er Jahren um die Stadt Paris gegründeten, als „Villes nouvelles“ genannten Satellitenstädte. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre war er zusätzlich in der Verbandsarbeit im BSA stark engagiert, dem er als Zentralpräsident zwischen 1976 und 1980 vorstand.⁵⁹

55 Hanak 2013

56 Mitinhaber (zusammen mit René Ziegler) der renommierten Galerie Ziegler SA in Zürich

57 Die gleiche Aufgabe hatte er auch an der 7. Schweizer Plastikausstellung Biel 1980 inne

58 Schweizerische Bauzeitung 1978, S. 776-777

59 Der zweite und dritte Abschnitt stützt sich auf die in den Gesprächen vom 13.04.2018, 26.09.2018 und 01.03.2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis.

3.3.1 Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75



Beschrieb (Abb. 91-106)

Die Anlage wurde sowohl für das deutsche wie auch für das französische Seminar (École normale de Bienne) erstellt. Der Bau eines grossen, modernen Seminars in Biel ging mit der Reform der LehrerInnenbildung einher. Dazu gehörte u.a. die Einführung der Koedukation, die Angleichung der Ausbildungsinhalte für Lehrer und Lehrerinnen sowie die Unterbringung der Seminare beider Sprachen unter einem Dach.

Die ab 1970 projektierte und zwischen 1973 und 1975 erstellte Anlage befindet sich am südöstlichen Stadtrand, in einer Waldlichtung am leicht abfallenden Hang mit Blick über die Stadt. Sie ist auf einem quadratischen Raster aufgebaut und besteht aus zwei Teilen. Den ersten bildet der horizontal ausgeprägte, in Eisenbetonskelettbauweise erstellte Sockel, in dem gemeinschaftliche Räume wie Aula, Mensa und Turnhalle untergebracht sind. Seine Fassaden bestehen aus Sichtbeton und grossflächigen Fenstern mit Stahlprofilen. Das Flachdach des Sockels dient als Pausenplatz. Es bildet ein dem Verlauf der Topografie entsprechend abgestuftes Hochplateau mit integrierten Kunstwerken. Im zentralen Bereich des Sockels befindet sich ein Atrium, dessen Boden aus dem gewachsenen Gelände mit dem alten Baumbestand besteht. Der zweite Teil der Anlage besteht aus drei, sich auf dem Plateau um das zentrale Atrium gruppierende, würfelförmige Baukörper mit Fassaden aus rostbraunen Cortenstahlelementen. Ihre eingezogenen, vollständig verglasten Erdgeschosse dienen als grosszügige Aufenthaltsbereiche. In den Obergeschossen befinden sich hauptsächlich Klassenzimmer. Die Tragstruktur besteht aus einem Stahlskelett, die Trennwände sind aus leicht versetzbaren Metallpanelen ausgeführt.

Exkurs Zusammenspiel von Kunst und Architektur im ehemaligen staatlichen Seminar in Biel

Im Rahmen der Projektierung und Ausführung der Anlage des Seminars hat auf Initiative Alain-G. Tschumis und in enger Zusammenarbeit mit ihm eine Gruppe von Künstlern unter dem Namen "Berliner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti und Peter Kunz) an der Umgebungsgestaltung mitgearbeitet. Das Ergebnis dieser Arbeit bildet einen immanenten Bestandteil der Anlage und wurde der Öffentlichkeit kurz vor dem Bezug des Neubaus im Rahmen der 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975 vorgestellt. Seine Erfahrungen und Gedanken bezüglich des Zusammenspiels zwischen Kunst und Architektur hat Alain-G. Tschumi im Ausstellungskatalog wie folgt verfasst (eine deutsche Zusammenfassung):

„Der Kostenvoranschlag eines öffentlichen Gebäudes enthält in der Regel eine Rubrik «künstlerische Ausgestaltung». Die landesübliche Praxis beschränkt sich darauf, nach Abschluss der Bauphase bei einem oder mehreren Künstlern «fertige» Werke einzukaufen und dann möglichst sinnvoll zu platzieren. Meistens befriedigt das dabei erzielte Resultat nicht.

In früheren Jahrhunderten wurden Kunstwerke von Künstlern und Architekten für einen genau definierten Zweck geschaffen, die Bauherrschaft verfügte zudem in der Regel über die nötige künstlerische Sensibilität und genügend Zeit, Architektur und Kunst wirklich zu verschmelzen.

Die «demokratischen» Entscheidungsmechanismen und die heutige Komplexität des technischen Ablaufs verhindern meistens eine eingehende Beschäftigung mit dem Problem der künstlerischen Gestaltung.

Das in den letzten Jahren allgemein sensibilisierte Umweltbewusstsein, das Wissen, dass der ungeheure Bauboom der letzten Jahrzehnte mehr Lebensqualität hat verschwinden lassen als er neu geschaffen hat, haben uns die Notwendigkeit gewisser Schutzmassnahmen vor «unmenschlicher Lebensraumgestaltung» erkennen lassen.

A. Tschumi hat sich als Mitarbeiter der Eidgenössischen Expertenkommission für die Erarbeitung eines Umweltschutzgesetzes besonders für diesen Aspekt eingesetzt. Was lag näher, als dass er im Zusammenhang mit der Realisation zweier grosser Schulhausprojekte (Staatliche Seminare, Gewerbeschule Biel) in Zusammenarbeit mit dem neuen künstlerischen Leiter der Schweizerischen Plastikausstellung, Maurice Ziegler, den Versuch machte, einen neuen Weg zu gehen? Eine Gruppe von Künstlern bekam die Möglichkeit, in Zusammenarbeit mit dem künstlerischen Leiter, dem Architekten und den übrigen Fachleuten vom Bau an einer Umgebungsgestaltung mitzuwirken, in der Kunstwerk und Architektur einander entsprechen, durch die aus dem Dialog zwischen der Sprache der Architektur und jener der Kunst eine menschlichere Atmosphäre entsteht, in die der Besucher und Benutzer der Anlage hineingenommen wird.

Die Probleme, die sich durch diese Zusammenarbeit ergaben, waren äusserst vielfältig, ihre Lösung oft zeit- und nervenaufreibend. Sowohl Künstler als auch Architekt investierten ein enormes Mass an Kraft und Arbeit, profitierten aber andererseits in entscheidender Weise von den gegenseitigen Anregungen und von den Auseinandersetzungen. Entscheidend ist am Schluss, was durch die Zusammenarbeit gewonnen wurde: ein höheres Mass an unmittelbar erlebbarer Lebensqualität für die Benutzer.

Aus den gemachten Erfahrungen lässt sich für weitere Versuche sicher vielerlei lernen. Manche Schwierigkeiten sind allerdings strukturell bedingt und werden immer wieder auftauchen, wo ähnliches unternommen wird. Immerhin werden die detailliert beschriebenen Erfahrungen in allen Bereichen der Planung, Organisation, Entscheidung und Durchführung all denen von Nutzen sein, die sich ernsthaft um eine Integration künstlerischer Arbeit in unsere alltägliche Umgebung bemühen.⁶⁰

Kommentar

Die architektonische Aufgabe entspricht dem damals herrschenden Bedarf an Ausbildungsstätten als Folge der Baby-Boom Jahre von 1954 bis 1964. Nach den 1960er Jahren, in denen vor allem ein Bedarf an Volksschulen herrschte, folgten die 1970er Jahre mit einem vermehrten Bedarf an Gymnasien, Berufsschulen und Hochschulen⁶¹.

Die Anlage befindet sich an einem privilegierten, landschaftlich reizvollen, vor Lärm geschützten Ort. Diese Lage ist typisch für die wichtigen Schulanlagen der 1960er und der 1970er Jahre und unterstreicht die grosse Bedeutung, die dem Seminarbau bei der Entstehung beigemessen wurde⁶² (Abb. 91 und 92). Infolge dieser abgesonderten Lage sucht die Anlage in erster Linie räumlichen Bezug zu seiner grünen Umgebung und nicht zur Stadt oder zum Quartier. Durch ihre besondere Lage und durch die Disposition der Aufbauten um einen auf dem Hochplateau gelegenen Pausenplatz, bildet die Anlage einen Akropolis ähnlichen Bezirk (Abb. 107 und 109). Die frühesten und bekanntesten „Akropolis-Anlagen“ in der Schweiz sind die 1956-60 von Jacques Schader (Abb. 108 und 110) gebaute Kantonsschule Freudenberg in Zürich und die 1960-63 von Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer errichtete Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen.

Die Anlage des Seminars basiert auf einem originellen Grundkonzept mit einer gestalterischen und konstruktiven Zweiteilung der Anlage zwischen Sockel und Aufbauten. Dadurch werden auf harmonische Art zwei Haupttendenzen der Nachkriegsmoderne in der Schweiz verbunden, einerseits die von Le Corbusier vertretene skulpturale Strömung (Betonsockel) und andererseits die von Mies van

⁶⁰ Katalog 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975, S. 146-159

⁶¹ Maria D'Alessandro 2012, S. 10

⁶² In der Region haben einzig die von Max Schlup errichteten grossen Schulhausbauten – die ehemalige Eidgenössische Turn- und Sport- schule in Magglingen von 1967-70 und das Gymnasium Strandboden in Biel von 1974-79 – eine noch privilegiertere Lage.

der Rohe propagierte Architektur der Struktur (Stahl-Glas-Kuben) (Abb. 111-113). Damit unterscheidet sich das Seminar von der Mehrheit der während der Nachkriegsmoderne entstandenen Schulanlagen, die diese Zweiteilung nicht kennen (wie beispielsweise die bereits erwähnte Kantonsschule Freudenberg in Zürich und die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen, aber auch jüngere Beispiele, wie das 1967-70 von Max Schlup errichtete Bundesamt für Sport in Magglingen (Abb. 115) oder die 1969-73 von Marc Funk und Hans-Ulrich Fuhrmann gebaute Kantonsschule in Olten (Abb. 116).

Dank der geschickten Staffelung des Sockels fügt sich die Anlage harmonisch in die Topografie des Geländes ein. Die klargeschnittenen Aufbauten verschmelzen dank der modularen Einförmigkeit und der rostbraunen Farbe der Cortenstahlfassaden mit dem dunklen Hintergrund des Waldes. Der Einsatz des wetterfesten Cortenstahls für die Fassadenelemente war in der Schweiz für die Entstehungszeit des Baus innovativ. Cortenstahl bildet auf der Oberfläche durch Bewitterung unter der Rostschicht eine dichte Sperrschicht aus Sulfaten oder Phosphaten, welche den Stahl vor weiterer Korrosion schützt⁶³. Er wurde zunächst im Tiefbau eingesetzt (z.B. Brückenbau oder Leitplanken bei Autobahnen). Mit der Verwendung des Materials im Hochbau wurde zunächst in den USA um 1960 begonnen. Zu den bekanntesten, frühesten Bauten, in denen der Cortenstahl im Fassadenbau verwendet wurde, gehören das 1957–63 von Eero Saarinen konzipierte Verwaltungsgebäude der John Deere Company in Moline, Illinois und das 1963-65 von C.F. Murphy Associates gebaute Richard-Daley-Center in Chicago⁶⁴ (Abb. 118). Die Verwendung im Hochbau erfolgte in Europa erst gegen Ende der 1960er Jahre. Zu den bekanntesten, frühesten Bauten in der Schweiz, in denen der Cortenstahl im Fassadenbau verwendet wurde, gehören das bereits erwähnte 1967-70 von Max Schlup gebaute Hauptgebäude des Bundesamtes für Sport in Magglingen und die 1968-72 von Max Kasper gebaute Kantonsschule in Chur⁶⁵ (Abb. 119).

Dank der bereits in der frühen Projektierungsphase angefangenen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten und der Künstlergemeinschaft ist auf dem Plateau eine Umgebungsgestaltung entstanden, in der sich Architektur und Kunstwerke kongenial ergänzen und in der attraktive Aufenthaltsorte entstanden sind. Ein ähnlicher Ansatz des engen Zusammenspiels zwischen Architektur und Kunst wurde beim Projekt für die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen verfolgt. Unter diesem Aspekt geht die Anlage des Lehrerseminars in Biel noch einen Schritt weiter. Die Grenze zwischen Architektur und Kunst wird hier noch fließender. Wenn in St. Gallen die Kunstwerke «für den Ort» geschaffen wurden⁶⁶ (Art. 121 und 123), dann bestimmten in Biel die Kunstwerke zum grossen Teil die Gestaltung des Ortes bereits während seiner Entstehung mit (Abb. 120 und 122). So sind beispielsweise die auf das Hochplateau des Pausenplatzes führende Haupttreppe oder die als Teile des Hochplateaus konzipierten Sitzstufen und Bänke einerseits Kunstwerke und andererseits architektonische Elemente.

Mit ihrer konsequent modernen Architektursprache, die sich besonders durch den modularen Aufbau, der vorwiegenden Materialisierung aus Stahl und Glas und durch die Reduktion auf einfache Baukörper manifestiert, kann die Anlage zum erweiterten Kreis der "Jurasüdfuss-Architektur" gezählt werden.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Anlage des ehemaligen staatlichen Seminars ist im Bauinventar des Kantons Bern gegenwärtig als Anhangobjekt aufgeführt. Es ist lediglich ein Hinweis auf die Qualität des Objekts. Zum Zeitpunkt der Inventarisierung fehlte noch die zeitliche Distanz, um das Objekt definitiv als schützenswert oder erhaltenswert einzustufen. Demzufolge besitzt die Anlage gegenwärtig keinen rechtlichen Schutzstatus.

⁶³ Helzel 2014, S. 2

⁶⁴ Fischer 2004, S.5

⁶⁵ Hanak 2013, S. 85-88

⁶⁶ Gabrielle Boller et al. 2013, S. 11

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale

materiell

- roh belassener Sichtbeton der Wände des Sockelbereichs
- Fassadenkonstruktion der Aufbauten aus Cortenstahl
- Beschränkung auf wenige Materialien im Inneren des Gebäudes: im Sockel tragende Wände aus Sichtbeton, Decken und Trennwände aus Metallpanelen, Bodenbelag aus Waschbeton in den Aufbauten, Skelettkonstruktion aus Stahl, Decken und Trennwände aus Metallpanelen und Bodenbelag aus Linoleum

strukturell

- hohe Flexibilität in der Gestaltung und Nutzung dank modularem Aufbau mit leichten Trennwänden.
- nebst konstruktiver und gestalterischer Zweiteilung auch nutzungsmässige Zweiteilung der Anlage: im Sockel gemeinschaftliche Räume wie Aula, Mensa und Turnhalle, in den Aufbauten Klassenzimmer

räumlich

- privilegiert an erhöhtem Ort liegende Anlage mit räumlichem Bezug zur grünen Umgebung und nicht zum nahen Quartier

gestalterisch

- Zweiteilung der Anlage bestehend aus einem skulptural ausgebildeten Sockelbereich und aus drei uniform wirkenden, würfelförmigen Aufbauten
- kongeniales Zusammenspiel zwischen Architektur und Kunst, erkennbar insbesondere auf dem als Pausenplatz dienenden Plateau und im zentralen Atrium
- Auflösung der Trennung zwischen Innen und Aussen insbesondere in den Erdgeschossen durch transparente Fassaden und hohe Transparenz der Fassaden der Aufbauten insbesondere in den Erdgeschossen

Abbildungen ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45

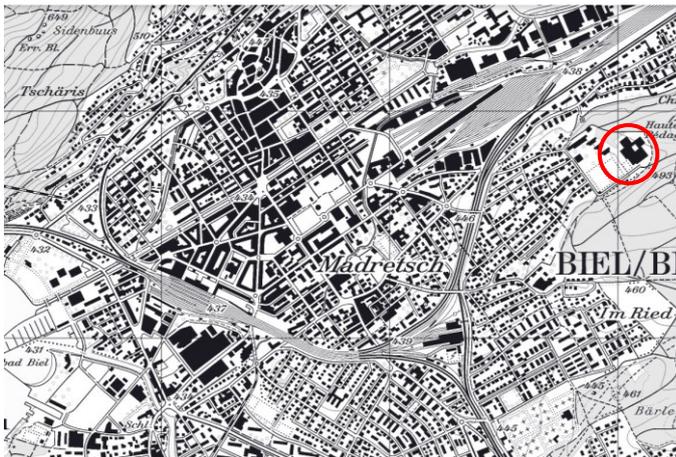


Abb. 91: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)

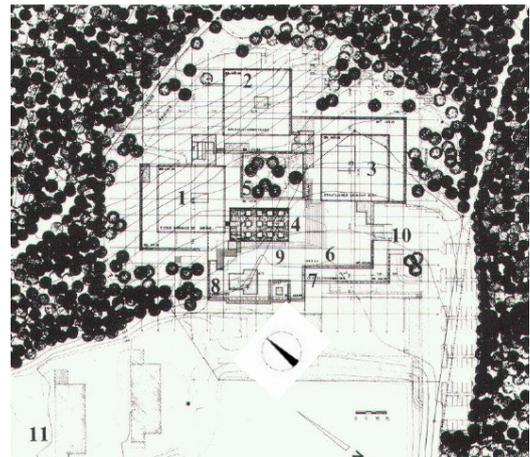


Abb. 92: Situation
(Werk, Heft 7/8, 1976, S. 496)

Der Sockel

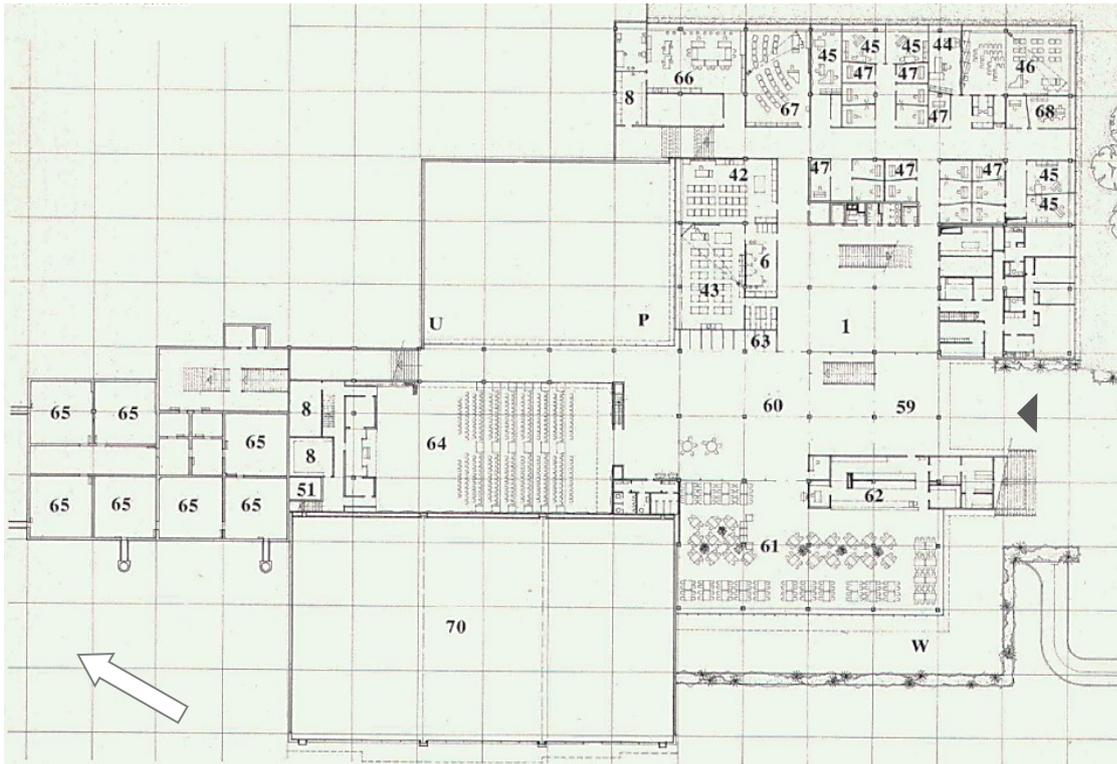


Abb. 93: Grundriss Niveau 2 mit dem Haupteingang, (Werk, Heft 7/8, 1976, S. 500)



Abb. 94: Südwestfassade Turnhalle
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 95: Treppe auf das Hochplateau und Haupteingang rechts
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 96: Sicht vom Foyer vor der Aula zum Atrium
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

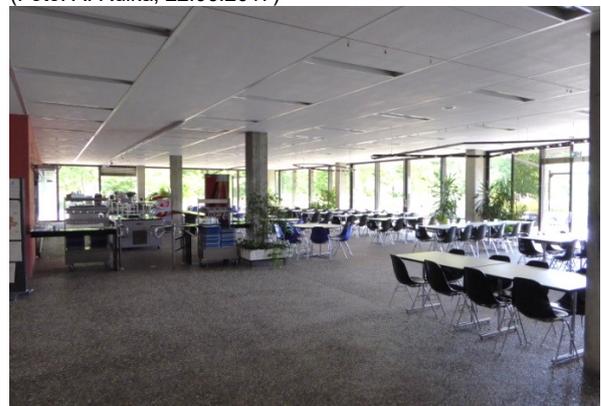


Abb. 97: Mensa
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

Die Aufbauten

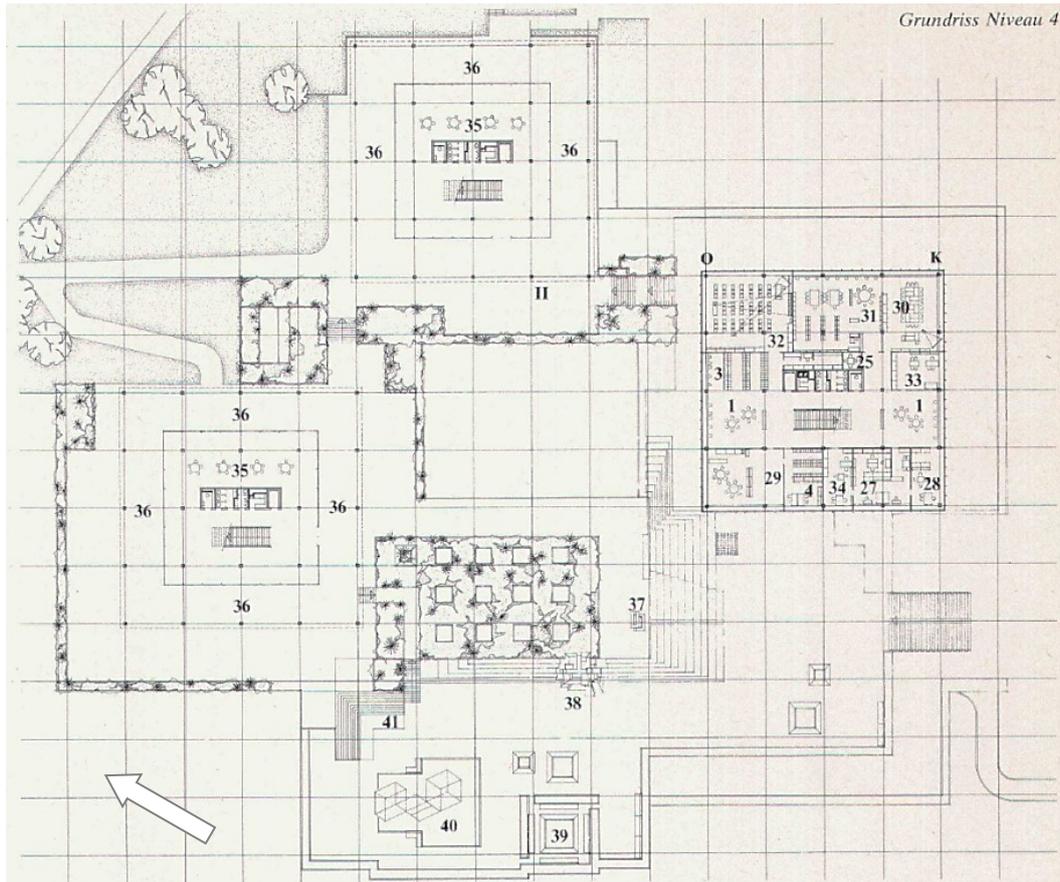


Abb. 98: Grundriss Niveau 4 mit dem Hochplateau (Werk, Heft 7/8, 1976, S. 499)



Abb. 99: Fassadenausschnitt mit den Cortenstahlelementen (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 100: Sicht von Westen auf den südlichen Aufbau (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 101: Aufenthaltsbereich im Erdgeschoss (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

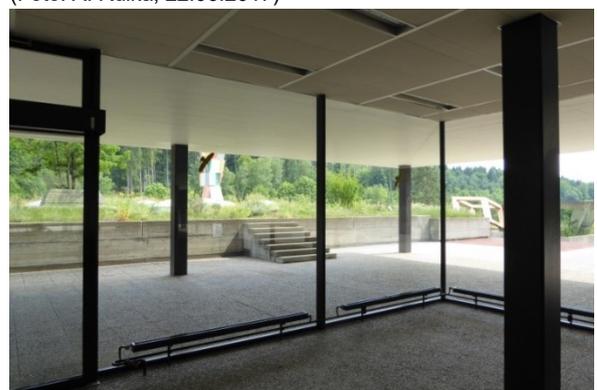


Abb. 102: Sicht vom Aufenthaltsbereich im Erdgeschoss auf das Hochplateau (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

Das Hochplateau

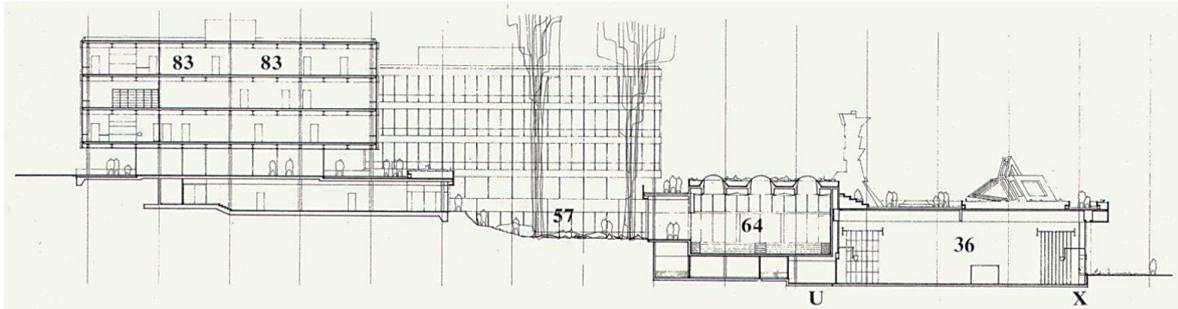


Abb. 103: Schnitt in der Falllinie des Hanges (Werk, Heft 7/8, 1976, S. 498)



Abb. 104: Sicht gegen Norden auf das Hochplateau mit den Plastiken der "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz), 1975
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 105: Sicht gegen Süden auf das Hochplateau mit den Plastiken der "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz), 1975
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

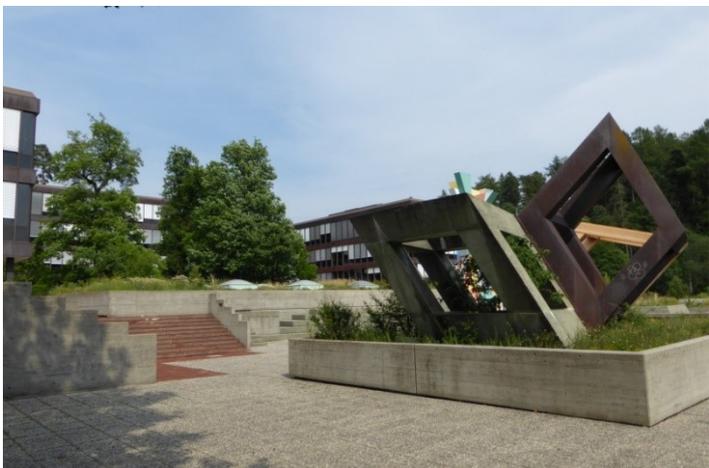


Abb. 106: Sicht gegen Osten auf das Hochplateau mit den Plastiken der "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz), 1975
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

Abbildungen Vergleichsobjekte

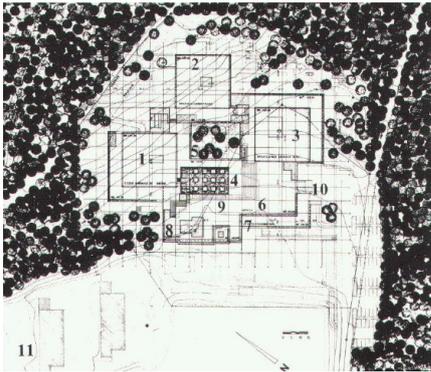


Abb. 107: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75, Situation (Werk, Heft 7/8, 1976, S. 496)



Abb. 109: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75, Ansicht von Süden (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 111: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75 (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

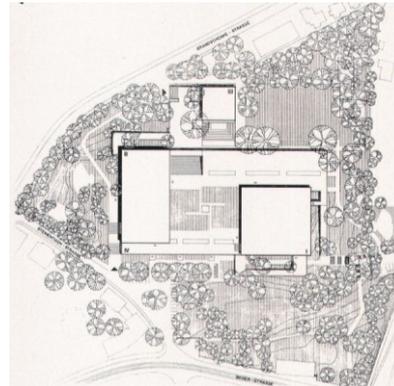


Abb. 108: Jacques Schader, Kantonsschule Freudenberg, Zürich, 1956-60, Situation (Werk, Heft 1, 1962, S. 5)



Abb. 110: Jacques Schader, Kantonsschule Freudenberg, Zürich, 1956-60, Ansicht aus der Vogelperspektive von Süden (Bauen + Wohnen, Heft 11, S. XI 1)



Abb. 112: Ludwig Mies van der Rohe, Illinois Institute of Technology, Chicago, 1950-56 (<http://www.midcenturyhome.com>, Stand: Februar 2019)



Abb. 113: Le Corbusier, Kloster von La Tourette, 1957-60 (<http://www.midcenturyhome.com>, Stand: Februar 2019)



Abb. 114: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 117: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75
(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)

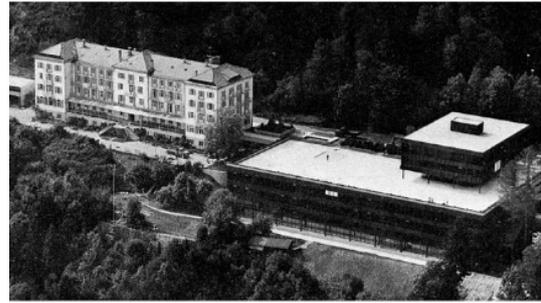


Abb. 115: Max Schlup, Bundesamt für Sport in Magglingen, 1967-70, Ansicht aus der Vogelperspektive
(Archiv Baspo, in: Bauwelt, Heft 19, 2012, S. 21)



Abb. 116: Marc Funk und Hans-Ulrich Fuhrmann, Kantonschule in Olten, 1969-73
(Hanak 2013, S. 88)



Abb. 118: C.F. Murphy Associates, Richard-Daley-Center, Chicago, 1963-65
(<https://www.som.com>, Stand: Februar 2019)



Abb. 119: Max Kasper, Kantonschule in Chur, 1968-72
(<http://www.heimatschutz-gr.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 120: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75, "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz), "Treppe", 1975 (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 122: Alain-G. Tschumi, Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75 "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz), Detail Atriumsgestaltung, 1975 (Foto: A. Rulka, 22.06.2017)



Abb. 121: Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, St. Gallen, 1960-63
Hans Arp, «Schalenbaum», 1947–1960 (aufgestellt 1963) (Boller et al. 2013, S. 41)



Abb. 123: Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen, 1960-63
Alicia Penalba, Ohne Titel, 1963 (Boller et al. 2013, S. 40)

3.3.2 Gewerbeschule, Biel, Wasenstrasse 1, 7, 9, 1969-75



Beschrieb (Abb. 124-140)

Die Anlage befindet sich am nordöstlichen Rand des Stadtzentrums im Übergangsbereich zum Wohn- und Gewerbequartier Champagne in Biel. Die Anordnung der Bauten folgt einem orthogonalen Raster, das die Ausrichtung des bereits 1948 als Betonbau erstellten Klassentrakts 1 von Alfred Gfeller übernimmt. Durch ihre präzise Platzierung integrieren die drei neuen, würfelförmigen Bauten städtebaulich das bereits bestehende Gebäude des Klassentrakts 1 sowie die umliegende Bebauung in die Gesamtkonzeption. Dadurch sind mehrere räumlich klar definierte, in Bezug auf Grösse und Gestaltung unterschiedliche Aussenräume mit integrierten Kunstwerken entstanden. Die campusartige, stark durchgrünte Anlage steht der Bevölkerung offen und kann von allen Seiten her durchquert werden. Die drei quaderförmigen Bauten sind einheitlich gestaltet und unterscheiden sich einzig entsprechend ihrer unterschiedlichen Nutzung (Klassentrakt, Werkstätentrakt und Aula) durch unterschiedliche Dimensionierung und Grundrissformate. Die Bauten sind in Stahlskelettbauweise erstellt, der ein durchgehendes Flächen- und Höhenraster zugrunde liegt. Die vollverglasteten Fassaden der Gewerbeschule sind gänzlich geschlossen und die Gebäude vollklimatisiert. Dank dieser Entscheidung konnte u.a. der Klassentrakt 2 als doppelbündige Anlage mit Klassenräumen auch gegen die lärmemissionsreiche, stark befahrene Heilmann- /Bözingenstrasse ausgeführt werden. Die vollständig und fest verglasten Vorhangfassaden der Bauten bilden neutrale Raumphüllen, welche die innere Raumaufteilung nicht preisgeben. Die bewusst gewählten, übergrossen, horizontal betonten Formate der Gläser bringen die Tatsache zum Ausdruck, dass es sich hier um ein Gebäude ohne natürliche Lüftungsmöglichkeit handelt.

Im Kontrast zur uniformen Gestaltung der Fassaden antworten im Inneren farblich bunt gestaltete, Geschossschichten betonende Treppenhallen, die in der Zusammenarbeit mit dem Künstler Willy Müller-Brittnau konzipiert wurden. Die Trennwände bestehen aus leicht versetzbaren Metallpanelen, wodurch die Raumaufteilung flexibel gestaltet werden kann. Die ganz oder teilweise eingezogenen Erdgeschosse dienen als grosszügige Aufenthaltsbereiche.

Ähnlich wie es im gleichzeitig realisierten Seminar der Fall war, wurde die Aussenraumgestaltung von Beginn weg mit einer Gruppe von Künstlern (in diesem Fall Bernhard Luginbühl, Toni Grieb, Paul Talman und Jean Tinguely) erarbeitet. Dank dieser frühen Zusammenarbeit sind keine zufälligen "Kunst am Bau"-Objekte auf dem Areal aufgestellt worden, sondern es sind Aussenräume mit unterschiedlichem Charakter und hoher Aufenthaltsqualität entstanden, in denen sich Architektur, Kunst und Natur kongenial ergänzen. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde kurz vor dem Bezug der Neubauten im Rahmen der von Alain G. Tschumi zusammen mit Maurice Ziegler künstlerisch geleiteten «6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975» der Öffentlichkeit vorgestellt und bildet bis heute einen festen Bestandteil der Anlage.⁶⁷

1993-97 wurde die Anlage der Gewerbeschule am südöstlichen Rand des Areals durch eine 6-fach-Turnhalle Alain-G. Tschumis (bereits im Rahmen des Architekturbüros Tschumi und Benoit) vervollständigt.

⁶⁷ Katalog 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975, S. 152-154

Exkurs Fassadenaufbau

Die Bauten zeichnen sich durch einen für die damalige Zeit innovativen Fassadenaufbau aus, der eine vollständige Wärmedämmung ermöglicht. Die ausbetonierten RHS-Stützen der primären Tragkonstruktion des Gebäudes stehen auf der Innenseite der raumabschliessenden Vorhangfassade und sind von ihr ganz getrennt. Die Vorhangfassade ihrerseits besteht aus einem innenliegenden Stahlprofilgerippe mit Stützenabständen von 2.40 m und den äusseren EPDM-Rahmen, die in Trockenbauweise die wärmeabsorbierenden, bronzefarbenen Isolierglaselemente von 2.40 x 1.00 m halten (Abb. 134 und 135). Beim EPDM (Ethylen-Propylen-Dien-Kautschuk) handelt es sich um einen synthetischen Kautschuk, der erst seit 1963 industriell hergestellt wurde.⁶⁸ Das Material ist u.a. gut witterungs-, UV-, Ozon- und alterungsbeständig. Dazu weist es eine gute Hitze- und Dampfbeständigkeit auf. Das Material hat zunächst seine Anwendung in der Auto-, Haushaltgeräte- und Elektroindustrie gefunden. Angeregt durch die beträchtlichen Preissteigerungen im Energiesektor infolge der Ölkrise von 1973 entwickelte die Firma Geilinger AG in Winterthur für den Fassadenbau das Unitherm-System, in dem die aussenliegende Pressleiste, bisher aus Aluminium oder Stahl, durch ein Gummiprofil aus EPDM ersetzt wird.⁶⁹ Dadurch werden sowohl die Wärmedämmung, wie auch der Schallschutz verbessert. Das EPDM-Profil umschliesst die Glaselemente allseitig und wird durch in sie eingepresste sogenannte "Zipper-Streifen" stabilisiert. Das ganze Gewicht der Gläser hängt in den EPDM-Profilen. Dichtungsmaterialien wie Kitt oder Silikon sind nicht nötig. Dadurch reduziert sich die Zahl der Zubehörteile und die Montage wird einfacher. Die Gewerbeschule in Biel ist eines der ersten Gebäude überhaupt, bei welchem das Unitherm-System eingesetzt wurde. Zwar wurden die Dichtungsprofile aus Neopren (eine weitere Art des synthetischen Kautschuks) beim Fassadenbau in der Schweiz bereits in den 1960er Jahren eingesetzt (wie z.B. im "La Maison d'Homme" in Zürich von Le Corbusier, 1965⁷⁰ (Abb. 143 und 144) oder im Haus Schärer in Münsingen von Fritz Haller, 1968⁷¹). Allerdings ist bei diesen Objekten die im Unitherm-System vorhandene vollständige Wärmedämmung, die durch klare Trennung zwischen der statischen Ebene und der Verglasungszone mit dem Neoprenprofil gewährleistet wird, noch inexistent.

Kommentar

Durch die gewählte Materialisierung aus Stahl und Glas, den modularen Aufbau und durch die Reduktion auf einfache freistehende Baukörper, deren neutral gestaltete Fassaden im Inneren ein Höchstmass an Flexibilität ermöglichen, folgt die Gewerbeschule klar der von Mies van der Rohe propagierten struktural-technologischen Architektur. Damit vollzieht Alain-G. Tschumi einen deutlichen Bruch zu seinen Bauwerken aus den 1960er Jahren, die in Bezug auf die Materialwahl (vorwiegend Sichtbeton) und die Gestaltung (funktionaler Ausdruck) hauptsächlich von der durch Le Corbusier vertretenen skulpturalen Strömung der Nachkriegsmoderne angehört haben. Die Merkmale der Gewerbeschule weisen als Inspirationsquelle auch die Werke der „Solothurner Schule“, insbesondere die 1964-68 von Fritz Haller realisierte Höhere Technische Lehranstalt in Brugg-Windisch auf⁷² (Abb. 141 und 142). Durch die vollständige Verglasung (auch im Bereich der Brüstungen) mit den innovativen, schlichten Profilen aus synthetischem Kautschuk wurde die uniforme Wirkung der Fassaden zusätzlich gesteigert und dadurch das Konzept von Haller weiterentwickelt. Die Fassade ist hier eine satt anliegende, glatte Glashaut und kein Stahlgitter mit Glasfüllung mehr⁷³. Mit diesem uniformen Fassadenausdruck nähert sich Alain G. Tschumi den frühen Werken von Norman Foster (z.B. IBM Head Office in Cosham, Hampshire von 1970-71⁷⁴ (Abb. 145) oder von Cesar Pelli (z.B.

⁶⁸ Material Archiv 2019, S. 1-3

⁶⁹ SIA, Heft 42, 1982, S. B 162

⁷⁰ Hassler 2015, S. 35-64

⁷¹ Angabe Philippe Castellan, vuotovolume Architekten, Projektleiter der Sanierung Haus Schärer von Fritz Haller, im Gespräch vom 14.09.2017

⁷² Diese Vermutung wurde von Alain-G. Tschumi im Gespräch vom 08.09.2017 bestätigt

⁷³ den Hollander 1980, S. 19-23

⁷⁴ Werk, Heft 6, 1972, S. 332-334

Einkaufszentrum „The Commons“, Columbus, Indiana von 1970-73⁷⁵). Beim Fassadenaufbau ist ebenfalls die Nähe zu Norman Foster feststellbar. Als einer der ersten in Europa setzte Norman Foster 1970 im Fred Olsen Amenity Centre in London und kurz danach 1970-71 im IBM Head Office in Cosham, Hampshire – also fast zur gleichen Zeit wie Alain-G. Tschumi bei der Gewerbeschule – ein Verglasungssystem mit thermisch getrennten Profilen aus synthetischem Kautschuk ein⁷⁶ (Abb. 146).

Weitere innovative Merkmale der Gewerbeschule bilden einerseits der räumliche Einbezug in die Gesamtkonzeption des bereits bestehenden Klassentrakts 1 (die frühen Anlagen der Nachkriegsmoderne waren in der Regel sehr auf sich bezogen und suchten selten räumliche Integration mit der vorhandenen Bebauung) und andererseits der überhöhte Kontrast zwischen der Uniformität der Fassaden und der starken Farbigkeit der mit Oblicht erhellten Treppenhallen im Inneren des Klassentrakts 2 und des Werkstättentrakts. Bei diesem zweiten Merkmal ist auffallend, dass die Farbgebung gegen oben immer dunkler wird und an eine Inspiration durch die Farbgestaltung des Innenhofs der Casa Batlló, 1877 von Antoni Gaudí in Barcelona verweist.⁷⁷

Obwohl Alain-G. Tschumi nie dem allgemein anerkannten Kreis der "Jurasüdfuss-Architekten" angehörte und er sich selber auch nicht als Vertreter dieser Architekturströmung sieht, weisen die Gewerbeschule und auch das gleichzeitig realisierte Lehrerseminar Merkmale der Werke der sogenannten "Solithurner Schule" auf.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Anlage der Gewerbeschule ist im Bauinventar des Kantons Bern gegenwärtig als Anhangobjekt aufgeführt. Es ist lediglich ein Hinweis auf die Qualität des Objekts. Zum Zeitpunkt der Inventarisierung fehlte noch die zeitliche Distanz, um das Objekt definitiv als schützenswert oder erhaltenswert einzustufen. Demzufolge besitzt die Anlage gegenwärtig keinen rechtlichen Schutzstatus.

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale

materiell

- uniforme, glatte Glasfassaden mit thermisch getrennten Profilen aus synthetischem Kautschuk
- überhöhter Kontrast zwischen der Uniformität der Fassaden und der starken Farbigkeit der Treppenhallen im Inneren der Baukörper (als Folge des Kunstprojekts)
- Beschränkung auf wenige Materialien im Inneren des Gebäudes: Skelettkonstruktion aus Stahl, Decken und Trennwände aus Metallpanelen und Bodenbelag aus Linoleum

strukturell

- Anordnung der drei Bauten, welche einem orthogonalen Raster folgt, das die Ausrichtung des bereits 1948 erbauten Klassentrakts 1 übernimmt
- Hohe Flexibilität in der Gestaltung der Nutzung dank modularem Aufbau mit leichten Trennwänden

räumlich

- bestehendes Gebäude des Klassentrakts 1 wird durch präzise Platzierung der drei neueren Solitärbauten städtebaulich integriert
- campusartige, stark durchgrünte Anlage mit unterschiedlichen Aussenräumen, welche der Bevölkerung offensteht und von allen Seiten her durchquert werden kann

⁷⁵ den Hollander 1980, S. 19-23

⁷⁶ Werk, Heft 6, 1972, S. 332-334

⁷⁷ Angabe Alain-G. Tschumis im Gespräch vom 08.09.2017

gestalterisch

- uniforme Wirkung der Fassaden durch vollständige, nicht zu öffnende Verglasung mit schlichten Profilen aus synthetischen Kautschuk
- Verschmelzung von Innen und Aussen durch hohe Transparenz der Fassaden
- kongeniales Zusammenspiel zwischen Architektur und Kunst, in den Innen- und Aussenbereichen der Anlage

Abbildungen Gewerbeschule Biel, Wasenstrasse 1, 7, 9



Abb. 124: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 125: Klassentrakt 2 links, Klassentrakt 1 (Altbau von 1948) rechts und Aula im Hintergrund von Südwesten
(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)

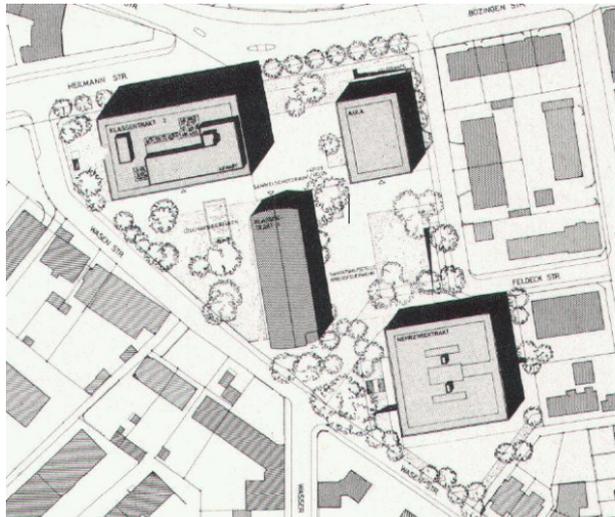


Abb. 126: Situation der Gesamtanlage
(Werk, Heft 6, 1976, S. 396)



Abb. 127: Aula rechts, Werkstätten trakt im Hintergrund von Norden kurz nach der Fertigstellung 1975
(Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)

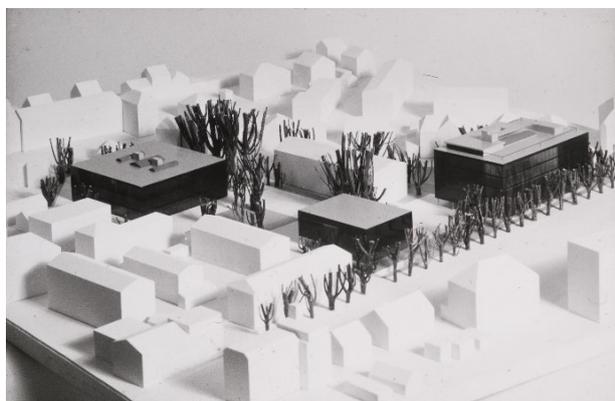


Abb. 128: Modell der Gesamtanlage aus der Projekt- und Bauzeit 1969-75 von Nordwesten: links, Werkstätten trakt 2; Mitte vorne, Aula; Mitte hinten, Klassentrakt 1 (Altbau von 1948); rechts, Klassentrakt 2.
(Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 129: Werkstätten trakt rechts, Klassentrakt 1 (Altbau von 1948) links und Aula im Hintergrund von Süden kurz nach der Fertigstellung 1975.
(Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)

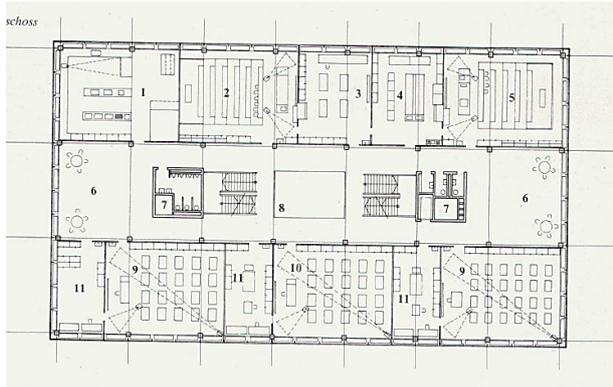


Abb. 130: Klassentrakt 2, Grundriss 2. Obergeschoss
(Werk, Heft 6, 1976, S. 398)



Abb. 131: Klassentrakt 2 von Osten
(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)

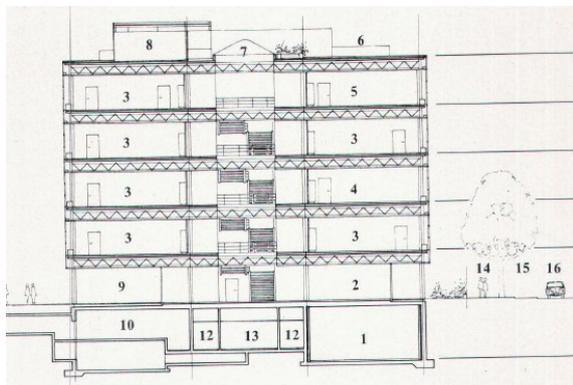


Abb. 132: Klassentrakt 2, Querschnitt
(Werk, Heft 6, 1976, S. 398)



Abb. 133: Klassentrakt 2, Treppenhalle
(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)

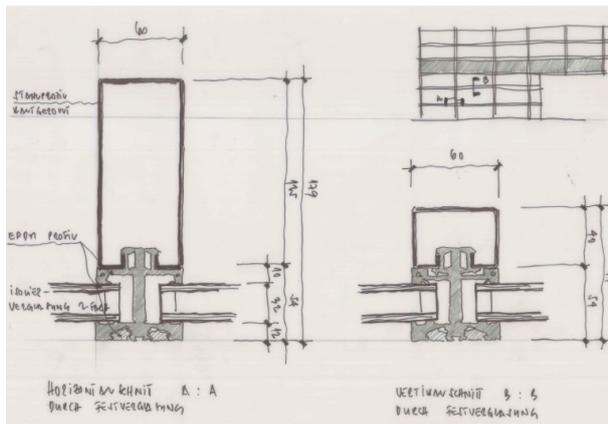


Abb. 134: Alain G. Tschumi, Gewerbeschule Biel, 1969-75,
Skizze des Horizontal- und Vertikalschnitts durch die Festverglasung mit dem EPDM-Dichtungsprofil
(Sutter + Weidner Fassadenplanung GmbH, Biel, 2017)



Abb. 135: Fassadenfragment des Klassentrakts 2
(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)

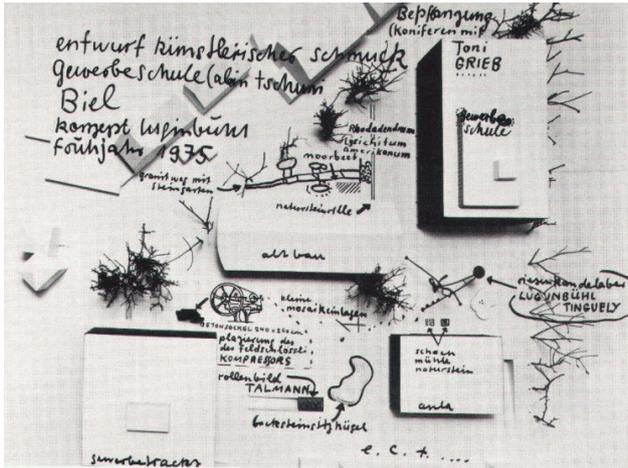


Abb. 136: Bernhard Luginbühl, künstlerischer Entwurf der Aussenraumgestaltung der Gewerbeschule Biel, Frühjahr 1975 (Werk, Heft 6, 1976, S. 402)



Abb. 137: Bernhard Luginbühl (unter Mitwirkung von Jean Tinguely), Plastik "Kandelaber" von 1975 mit dem Klassentrakt 2 im Hintergrund (Foto: Privatarhiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 138: Bernhard Luginbühl, Plastik „Radfigur“ von 1975 vor dem Werkstättentrakt rechts (Foto: Privatarhiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 139: Paul Talman, Plastik "Konkaver Wald" von 1975 über der Rampe zum unterirdischen Zivilschutzraum mit dem Werkstättentrakt im Hintergrund (Foto: Privatarhiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 140: Willy Müller-Brittneu, Wandbilder von 1975 in einem Pausen- und Aufenthaltsraum des Klassentrakts 2 (Foto: Privatarhiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Vergleichsobjekte

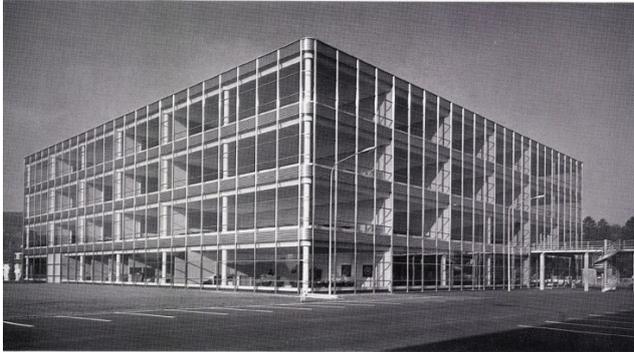


Abb. 141: Fritz Haller, Höhere Technische Lehranstalt, Brugg-Windisch
1964-68, Hauptgebäude von Nordwest
(Zeller 1994, S. 123)

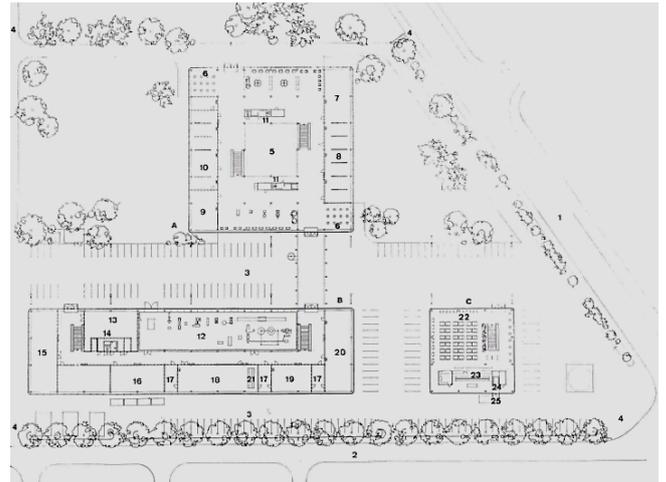


Abb. 142: Fritz Haller, Höhere technische Lehranstalt, Brugg-Windisch
1964-68
Gesamtanlage, Grundriss Erdgeschoss
(Zeller 1994, S. 123)



Abb. 143: Le Corbusier, La Maison d'Homme, Zürich 1965,
Fassadenfragment
(<https://www.myswitzerland.com/de-ch/le-corbusier-haus-heidi-weber-haus.html>, Stand: Februar 2019)

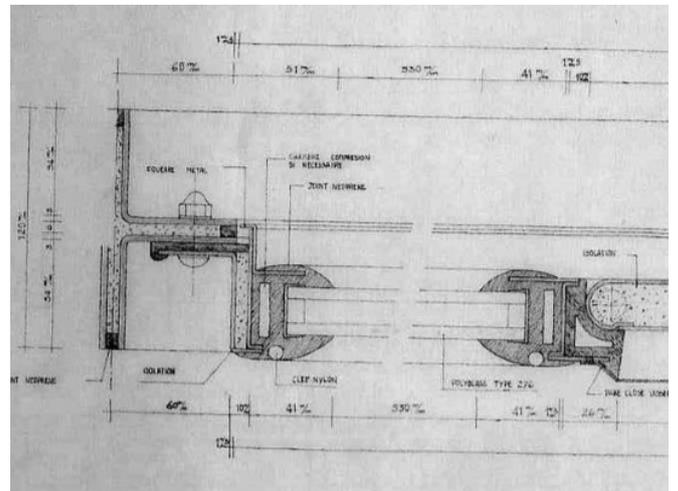


Abb. 144: Le Corbusier, La Maison d'Homme, Zürich 1964-67,
Horizontalschnitt durch die Fassade von Jean Prouvé, mit den Neopren-Dichtungsprofilen Plan von 06.06.1966
(Archives Alain Tavès et Robert Rebutato, Fondation Le Corbusier, Hassler 2015, S. 37.)



Abb. 145: Norman Foster, IBM Head Office, Cosham, Hampshire,
1970-71, Fassadenfragment
(<https://www.pinterest.ch>, Stand: Februar 2019)

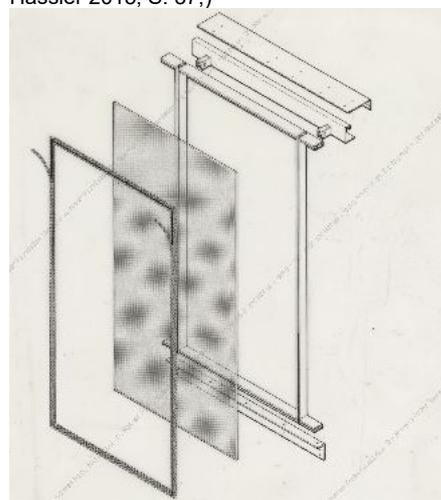


Abb. 146: Norman Foster, IBM Head Office, Cosham, Hampshire,
1970-71, Axonometrie des Fassadenbaus mit dem thermisch getrennten Neopren-Dichtungsprofil
(<https://www.fosterandpartners.com>, Stand: 2017)

3.4 1980er Jahre

Die Bauten der 1980er Jahre sind als Folge der ab Ende der 1960er Jahre wachsenden öffentlichen Kritik an die Adresse der Architektur der Nachkriegsmoderne zu verstehen. Im öffentlichen Empfinden wurde diese zunehmend als unwirtlich und monoton empfunden. Man beklagte die „Betonierung des Lebensraums“ und den Verlust der alten Quartiere durch den Spekulationsdruck.⁷⁸ Infolge dieser Entwicklung sank nicht nur das Ansehen der zeitgenössischen Architektur, sondern auch des ganzen Berufsstands des Architekten.⁷⁹ Zu der oben erwähnten, vorwiegend gesellschaftlich motivierten Kritik kam 1973 die durch die Ölkrise verursachte Baukrise dazu. Die Architekten waren gefordert, neue architektonische und städtebauliche Konzepte zu entwickeln. Die Ansätze zu diesen Konzepten kamen einerseits aus dem Tessin, wo eine lose Gruppe von jungen Architekten (allgemein als „Tessiner Schule“ bezeichnet) das Bauen im Kontext und das genaue Studium des Ortes als Voraussetzung für den Entwurf propagierte und andererseits durch die in der Deutschen Schweiz, u.a. durch Rolf Keller und seine Siedlung „Seldwyla“ in Zürich von 1975, lancierte Diskussion um die Begriffe wie „Heimat“, „Quartiere als Nachbarschaft“ und „das menschliche Mass“.⁸⁰ Die in diesem Kapitel vorgestellten Bauten Alain-G. Tschumis verfolgen je einen der oben kurz skizzierten Ansätze und sind damit symptomatisch für die Architektur der 1980er Jahre.

1980 wurde Alain-G. Tschumi als Professor für Architektur und Konstruktion an die EPF Lausanne berufen. Dieser Entscheid verlangte nach einer neuen Organisation des Büros, da Alain-G. Tschumi vier Tage in der Woche mit dem Unterricht in Lausanne beschäftigt war. Der langjährige Mitarbeiter Pierre Benoit wurde zum Partner Tschumis und übernahm jeweils während dessen Abwesenheit die Büroleitung in Biel. Das Büro hiess ab dieser Zeit Tschumi und Benoit. In den 1980er Jahren manifestierte sich aufgrund der demografischen Entwicklung in der Schweiz ein Bedarf an Alters- und Pflegeheimhäusern. Der Kanton Bern hatte diesbezüglich ein Förderprogramm lanciert, im Rahmen dessen Architekturwettbewerbe organisiert wurden. Alain-G. Tschumi konnte drei solche Wettbewerbe gewinnen, nämlich in La Neuveville (1981), Moutier (1986) und Lengnau (1986). Für das Alters- und Pflegeheim „Sägematt“ in Lengnau erhielt er ausserdem die Anerkennung des ATU PRIX 1993⁸¹. Ein weiterer wichtiger Wettbewerbserfolg war 1988 der erste Preis für den Neubau des Collège Thurmann in Porrentruy, infolgedessen er nach einem fast 15 Jahre dauernden Unterbruch wieder eine Schulanlage realisieren konnte.⁸²

3.4.1 Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12, 1986-88



Beschrieb (Abb. 147-154)

Die Anlage befindet sich an einem zentral gelegenen Ort im Dorf gegenüber des Bahnhofs Lengnau. Es handelt sich um einen zweigeschossigen, kammförmigen Bau, dessen Quertrakte das Bebauungsmuster der umliegenden Bauten übernehmen. Der Längstrakt bildet eine gerade Gebäudeflucht entlang der Bahnhofstrasse. Der Aufriss der Fassaden ist zweiteilig. Der untere Bereich bis zur Fensterbank im Obergeschoss besteht aus Sichtmauerwerk aus Kalksandstein, der obere Bereich

⁷⁸ Allenspach 1998, S. 109

⁷⁹ Schnell 2013, S. 5

⁸⁰ Allenspach 1998, S. 122

⁸¹ Atu Prix 1993, S. 13

⁸² Der zweite Abschnitt stützt sich auf die in den Gesprächen vom 13.04.2018 und vom 26.09.2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis

aus einer weiss gestrichenen Holzständerkonstruktion mit einem weitauskragenden Flachdach. Gegen aussen wirkt das Gebäude mit seiner Lochfensterfassade eher geschlossen. Der sich an der Bahnhofstrasse befindende Haupteingang wird durch das vertikale Element des Liftschachts markiert.

Die in Quertrakten untergebrachten, grosszügig bemessenen und je mit einem Aussensitzplatz oder einem Balkon ausgestatteten privaten Zimmer der Bewohner sind auf die stillen, begrünten Innenhöfe ausgerichtet. Sie sind durch helle, verglaste, laubenartige Gänge erschlossen, ausgestattet mit kleinen Aufenthaltsbereichen. Im Längstrakt entlang der Bahnhofstrasse sind die gemeinschaftlichen Räume wie Pflegestationen, Aufenthaltsbereiche und die vertikale Erschliessung untergebracht. Die visuellen und akustischen Beziehungen zwischen den Geschossen werden mittels wintergartenähnlichen Bereichen in den Ecken der Gänge hergestellt. Die weissen Wände aus Kalksandstein kontrastieren stark mit den roten Tonplatten des Bodenbelags und dem Blau der Geländer.

Der Speisesaal befindet sich im Erdgeschoss des südlichsten Quertrakts und orientiert sich zum Bahnhofplatz. Ihm ist ein öffentlich zugänglicher Platz vorgelagert, der eine gute Verbindung zur Umgebung und zum Geschehen ausserhalb des Alters- und Pflegeheims ermöglicht. Einzig eine breite, halbhohe Brunnenanlage bildet eine gewisse Filterfunktion zur vollständigen Öffentlichkeit des Bahnhofplatzes und zum Lärm der vorbeifahrenden Züge.

Kommentar Alters- und Pflegeheim „Sägematt“

Im Alters- und Pflegeheim „Sägematt“ in Lengnau ist der Ansatz des Bauens im Kontext erkennbar. Der Bau fügt sich räumlich und massstäblich in die Umgebung ein. Die Quertrakte übernehmen mit ihrer Lage und Ausrichtung das gewachsene Bebauungsmuster der umliegenden Bauten. Die Anlage zeichnet sich durch einen menschengerechten Massstab und durch Wohnlichkeit aus. Ihre Architektur sucht keine grossen Gesten, sondern gibt sich bescheiden und inszeniert „das Gewöhnliche“. Die gewählten Baumaterialien Kalksandstein und Holz vermitteln Wärme und erinnern im Entfernten an rurale Architektur mit ihrer handwerklichen Tradition. Der Einsatz des Sichtmauerwerks aus Kalksandstein ist typisch für die damalige Zeit. Beim Kalksandstein handelt es sich um einen künstlich hergestellten Mauerstein aus Sand sowie Kalksilikathydraten als Bindemittel⁸³. In den 1980er Jahren war er unter Architekten beliebt. Jacqueline Fosco-Oppenheim vom Büro Fosco Fosco-Oppenheim und Vogt Architekten in Zürich, das damals in ihren Projekten oft Kalksandstein verwendete, erklärt diese Faszination wie folgt:

„Als Vorbereitung auf diesen Rückblick haben wir uns gemeinsam gefragt, was uns am unverputzten Kalksandsteinmauerwerk interessiert hat. Für Klaus Vogt stand ursprünglich der handwerkliche Aspekt im Vordergrund, für Benno Fosco und mich das «unfertig Bauen». Natürlich waren für uns alle drei die Kosten sehr wichtig, und der Stein als Modul hat uns interessiert. Aber am wichtigsten war uns die Reduktion auf das strukturell Allernotwendigste. «Form Follows Structure» war lange, oder ist noch immer, unsere heimliche Entwurfs-Hoffnung.“⁸⁴

Die zentrale Lage des Gebäudes innerhalb des Dorfes zeigt den Paradigmenwechsel, der inzwischen auch in Bezug auf die Standortwahl stattgefunden hat. Im Gegensatz zur Periode der Nachkriegsmoderne, in der ein Alters- und Pflegeheim in der Regel in einer peripheren Lage im Grünen gebaut worden wäre, ist es jetzt legitim, dass es als öffentliches Gebäude an einem zentralen Ort neben dem Bahnhof zu stehen kommt, um u.a. mit dem zum Bahnhofplatz orientierten Speiseraum zur Belebung des Ortes beizutragen. In der Anmutung, Materialisierung und gestalterischen Zweiteiligkeit erinnert die Anlage entfernt an die von Dolf Schnebli und Tobias Amman errichteten Siedlungen „Im Büel“ in Baar von 1981-86 (Abb. 156) und „Unter der Halde“ in Würenlingen von 1981-88 (158).

⁸³ Webseite des Kalkstein-Lieferanten KS-original GmbH, URL: <https://www.ks-original.de>, Zugriff: Februar 2019

⁸⁴ Fosco-Oppenheim 2014, S. 34-37

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Anlage Alters- und Pflegeheim „Sägematt“ in Lengnau ist im Bauinventar des Kantons Bern gegenwärtig als Anhangobjekt aufgeführt. Es ist lediglich ein Hinweis auf die Qualität des Objekts. Zum Zeitpunkt der Inventarisierung fehlte noch die zeitliche Distanz, um das Objekt definitiv als schützenswert oder erhaltenswert einzustufen. Demzufolge besitzt die Anlage gegenwärtig keinen rechtlichen Schutzstatus.

Denkmalpflegerisch besonders relevante Merkmale

materiell

- Fassaden und Innenwände aus Kalksandstein, einem typischen Baumaterial der 1980er Jahre.

strukturell

- Typologie des „Kammbaus“, dessen Längsstrakt der Pflege und Begegnung dient, die Quertrakte dagegen dem Wohnen vorbehalten sind

räumlich

- Lage und Ausrichtung der Quertrakte, die dem Bebauungsmuster der umliegenden Bauten entsprechen
- Gebäudehöhe und Geschosszahl, die sich nach der umliegenden Bebauung richten
- Hierarchie der Aussenräume der Anlage (öffentlicher Vorplatz vor dem Speisesaal, halbprivate Innenhöfe)

gestalterisch

- Zweiteiligkeit der Fassaden, indem der untere Bereich eine Art Sockel bildet und bis zur Fensterbank im Obergeschoss aus Kalksandstein reicht, der obere Bereich dagegen aus einer weiss gestrichenen Holzständerkonstruktion mit einem weitauskragenden Flachdach besteht
- dezente Gliederung der Fassade entlang der Bahnhofstrasse mittels vertikaler Eingangs- und Balkonnischen, die eine gestalterische Antwort auf die auf der anderen Seite des Baukörpers liegenden Quertrakte bilden

Abbildungen Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12

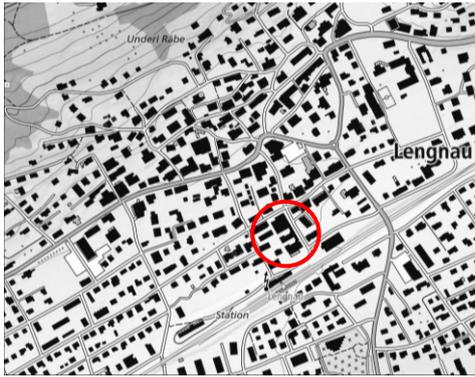


Abb. 147: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 148: Ansicht der Gesamtanlage von Südosten
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

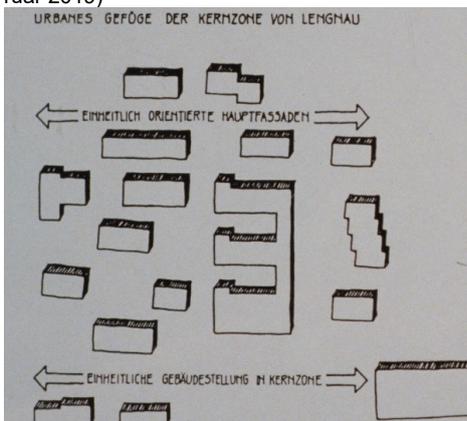


Abb. 149: Skizze mit der Darstellung des städtebaulichen Konzepts, Wettbewerbsprojekt von 1986 (Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 150: Ansicht der Innenhoffassade eines Quertrakts
(Foto: A. Rulka, 07.09.2018)



Abb. 151: Grundriss Erdgeschoss (Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 152: Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich Erdgeschoss (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)



Abb. 153: Grundriss Obergeschoss (Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)



Abb. 154: Innenansicht Erschliessungs- und Aufenthaltsbereich Obergeschoss (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte



Abb. 155: Alain-G. Tschumi, Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12, 1986-88, Eingangsbereich (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)



Abb. 156: Dolf Schnebli und Tobias Amman, Siedlung „Im Büel“, Baar von 1981-86, Teilansicht Eingangsfassade (<https://inspiration.detail.de>, Stand: Februar 2019)



Abb. 157: Alain-G. Tschumi, Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12, 1986-88, Teilansicht eines Quertrakts (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)



Abb. 158: Dolf Schnebli, Tobias Amman, Siedlung „Unter der Halde“, Würenlingen, 1981-88, Ansicht Eingangsfassade (<https://inspiration.detail.de>, Stand: Februar 2019)

3.4.2 Collège Thurmann, Porrentruy, Sous-Bellevue 15, 1988-93



Beschrieb (Abb. 159-170)

Die Anlage der Sekundarschule befindet sich in einem gesichtslosen Aussenquartier mit einer heterogenen Bebauung. Die aus einem U-förmigen dreigeschossigen Schultrakt und einer freistehenden zweifachen Turnhalle bestehende Anlage umschliesst einen rechteckigen Hof. Dabei entstehen zwischen beiden Baukörpern räumliche Verengungen, die eine optische Spannung erzeugen. Die Seitenarme des Schultrakts sind unterschiedlich lang. Die Fassade des längeren Trakts begleitet in leichtem Bogen konsequent den Verlauf der Hauptstrasse des Quartiers. Die tragende Struktur der ganzen Anlage wurde in Eisenbetonskelettbauweise erstellt. Die Mauern bestehen aus einem Doppelschalenmauerwerk aus Kalksandstein.

Die Fassaden des Schultrakts sind geschossweise differenziert gestaltet. Im Erd- und 1. Obergeschoss zeigt sich dies durch grosse, sich wiederholende, beidseitig von Betonpfeilern flankierende Verglasungen. Im 2. Obergeschoss weisen sie eine Reihe kleiner Lochfenster auf. Die Betonpfeiler haben eine dezente Profilierung, welche die Sockel- und Kapitelzone markiert und ihnen damit einen Pilaster ähnlichen Charakter verleiht. Die Fenster zeichnen sich durchgehend durch eine quadratische Fensterteilung aus.

Die Anlage betritt man hauptsächlich von der Quartierhauptstrasse her durch eine zweigeschossige torartige Öffnung im leicht gebogenen Seitenarm des Schultrakts. Durch diese sich nach Innen verengende Öffnung gelangt man zu einem Innenhof, der die Rolle des Pausenplatzes innehat. Von hier gelangt man durch die jeweils achsialsymmetrisch liegenden Eingänge entweder in den Schultrakt oder in die Zweifach-Turnhalle.

Im Schultrakt wird man von einer drei Geschosse hohen Eingangshalle mit eindrücklich inszenierten Treppen empfangen, beidseitig symmetrisch liegend, frei auskragend und alle Geschosse erschliessend. In der Fortsetzung der Eingangshalle befindet sich im Erdgeschoss die öffentlich zugängliche, zweigeschossige, im Grundriss halbrund abgeschlossene Aula. Einer Apsis ähnlich, überragt sie den Baukörper des Schultrakts und wird vor allem von oben belichtet, was ihr eine fast sakrale Atmosphäre verleiht.

Die Klassen- und Spezialräume sind an den Aussenseiten des U-förmigen Schultrakts angeordnet und werden einseitig von einem zum Hof orientierten Korridor erschlossen. Dabei wird die Belichtung der Klassenzimmer unterschiedlich gelöst. Im Erd- und 1. Obergeschoss sind die Klassenräume durch grosse Fensterfronten seitlich belichtet. Im 2. Obergeschoss werden die Klassenräume dagegen einerseits durch die kleinen Lochfenster seitlich, andererseits durch Oblichter zenital belichtet. In beiden Innenecken des Schultrakts sind geschossweise Toilettenanlagen untergebracht.

Die Zweifach-Turnhalle ist ebenfalls symmetrisch aufgebaut. Der mittlere Trakt, in dem sich geschossweise der Eingang, die Geräteräume (EG), Garderoben und Toiletten (1.OG) sowie die zu den Atrien orientierte Hauswartwohnung (2.OG) befinden, wird beidseitig von den überhohen Turnhallen flankiert.

Kommentar

Die Anlage des Collège Thurmann ist ein Beispiel einer weiteren und andersartigen Reaktion auf die in Kritik geratene Nachkriegsmoderne als diejenige des oben vorgestellten Altersheimbaus. Weil die Umgebung sehr heterogen und gesichtslos ist, wurde hier eine Anlage mit einem dominanten architektonisch-städtebaulichen Ansatz konzipiert. Ziel war es, einen Ort zu schaffen, der Identität stiftet und zum Beginn eines zusammenhängenden Stadtquartiers werden kann. Dabei bedient sich die Anlage der erprobten Elemente des klassischen Städtebaus wie Platz, Gasse oder Toreinfahrt. Die Architektur transformiert klassizistische Motive. Sie stützt sich auf Symmetrien und verwendet klare geometrische Formen. Die Anlage wird tendenziell von aussen nach innen entworfen. Die Nutzung wird also an die Form angepasst und nicht umgekehrt. Dies äussert sich u.a. in der Tatsache, dass die Klassenzimmer konsequent an den Aussenseiten des U-förmigen Schultrakts angeordnet und dadurch nicht nur gegen Süden oder Südosten ausgerichtet sind, um optimale, natürliche Belichtung zu gewährleisten. Die Fassaden sind geschossweise differenziert und hierarchisch gestaltet. Dabei werden das Erd- und das 1. Obergeschoss mittels grosser Fenster gegenüber dem 2. Obergeschoss mit nur kleinen quadratischen Lochfenstern betont (was übrigens nicht ganz der tatsächlichen Hierarchie der Nutzungen im Inneren des Gebäudes entspricht). Die einzelnen architektonischen Elemente werden klassizistisch inszeniert. Die symmetrisch angeordneten Eingänge besitzen durch Stützen getragene flache Vordächer, die eine Art Portiken bilden. Die sich rhythmisch wiederholenden Fensterachsen werden im Erd- und im 1. Obergeschoss auf abstrakte Art in der Kolossalordnung ausgebildet (Abb. 173 und 174). Die grossflächigen Fenster der beiden Geschosse sind beidseitig von je einem Betonpfosten flankiert. Diese weisen eine dezente Profilierung auf, welche die Sockel- und Kapitellzone markiert und ihnen damit einen Pilaster ähnlichen Charakter verleiht. Die Fassadengestaltung und die Ausbildung des Hauptzugangs in die Anlage in Form einer Toreinfahrt erinnert entfernt an das 1981/85 von Ueli Marbach und Arthur Rüegg gebaute Wohn- und Bürohaus in der Spalenvorstadt 11 in Basel (Abb. 175 und 176).

Gemäss eigener Aussage liess sich Alain-G. Tschumi bezüglich der städtebaulichen Idee vom Gebäude des alten Jesuitenkollegiums in Porrentruy inspirieren, dessen zentrales Element ein Hof bildet. Dieses Kollegium diente nach seiner ursprünglichen Bestimmung als Kantonsschule, welche Alain-G. Tschumi besucht hatte. Mit ihrer Haltung gegenüber der Umgebung und der städtebaulich-architektonischen Ausformulierung erinnert die Anlage entfernt an das Gymnasium in Nyon von Vincent Mangeat aus den Jahren 1986-88 (Abb. 177 und 178). Es ist jedoch festzuhalten, dass Alain-G. Tschumi in Bezug auf die Monumentalität und auf die eingesetzten klassizistischen Motive wesentlich zurückhaltender geblieben ist als Vincent Mangeat. Wenn man bedenkt, dass der erwähnte Bau von Mangeat u.a. als ein Zeugnis des Einflusses von Mario Botta und Aurelio Galfetti auf die Architektur der Westschweiz gilt⁸⁵, kann die Aussage gewagt werden, dass Alain-G. Tschumi beim Projekt des Collège Thurmann auf indirektem Weg auch von der Tessiner Schule mitbeeinflusst wurde.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Anlage des Collège Thurmann ist nicht im Verzeichnis der Kulturgüter des Kantons Jura aufgelistet⁸⁶, dies möglicherweise aufgrund der noch fehlenden zeitlichen Distanz. Demzufolge untersteht die Anlage gegenwärtig keinem rechtlichen Schutz.

Denkmalpflegerisch relevante Merkmale

materiell

- Fassaden und Innenwände aus Kalksandstein, einem typischen Baumaterial der 1980er Jahre
- Beschränkung im Inneren auf wenige Materialien in Grautönen (die tragende Skelettkonstruktion aus Sichtbeton, Wände aus Kalksandstein, Bodenbelag aus keramischen Platten,

⁸⁵ Allenspach 1998, S. 130

⁸⁶ Règlement communal de construction sur les constructions, Commune de Porrentruy, 04.09.2018, Annexe II

Stahlelemente der Brüstungen und Treppengeländer). Einzig die Türen und Handläufe sind aus braunem Holz (Elemente, mit denen die Menschen in Berührung kommen)

strukturell

- ein Betonskelettbau mit Wänden aus Kalksandstein

Räumlich

- mögliche Erweiterbarkeit der Anlage gegen Norden mittels eines die Quartierstrasse begleitenden Baus
- klare Hierarchie zwischen der grosszügig gestalteten Eingangshalle und den relativ eng bemessenen, geraden Korridoren

gestalterisch

- dominant architektonisch-städtebauliche Formensprache, die dem Ort Identität verleiht
- Sowohl im Grundriss, wie auch im Aufriss sichtbares Spiel mit den geometrischen Formen als Entwurfsprinzip
- Entwurfsmethode von aussen nach innen
- Hierarchische Gestaltung der Fassaden, in dem das Erd- und das 1. Obergeschoss mittels grosser Fenster gegenüber dem 2. Obergeschoss mit nur kleinen Lochfenstern betont werden
- Quadratische Formate der Sprossenteilung
- dezente Profilierung der Betonpfosten, mit Pilaster ähnlichem Charakter

Abbildungen Collège Thurmann, Porrentruy, Sous-Bellevue 15

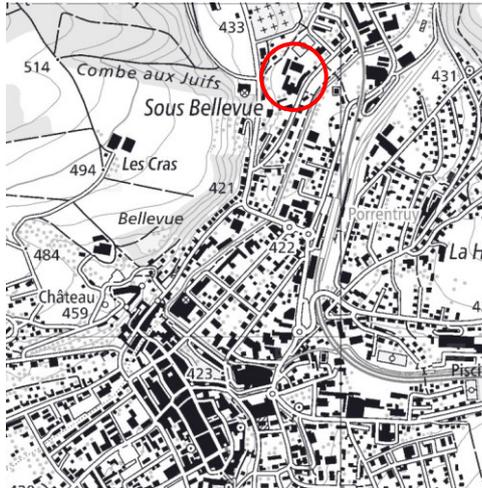


Abb. 159: Lage (Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 160: Gesamtansicht aus der Vogelperspektive (Swissair Photo + Vermessungen AG, 1994)



Abb. 161: Grundriss Erdgeschoss, Plan vom 20.10.1989 (Bauarchiv der Gemeinde Porrentruy)



Abb. 162: Sicht von Norden zwischen dem Klassentrakt und dem Turnhallentrakt Richtung Innenhof (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

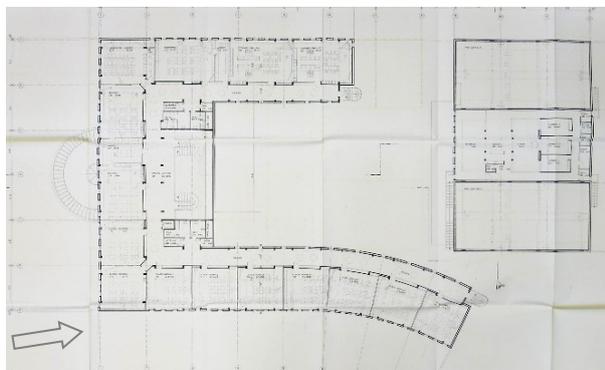


Abb. 163: Grundriss 2. Obergeschoss, Plan vom 20.10.1989 (Bauarchiv der Gemeinde Porrentruy)



Abb. 164: Sicht vom Innenhof Richtung Haupteingang Klassentrakt (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

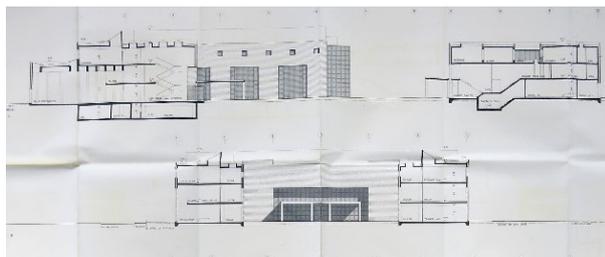


Abb. 165: Schnitte, Plan vom 20.10.1989 (Bauarchiv der Gemeinde Porrentruy)



Abb. 166: Ansicht von Süden auf die geschwungene Strassenfassade des Klassentrakts (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 167: Innenansicht Eingangshalle Klassentrakt (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 168: Innenansicht Aula (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

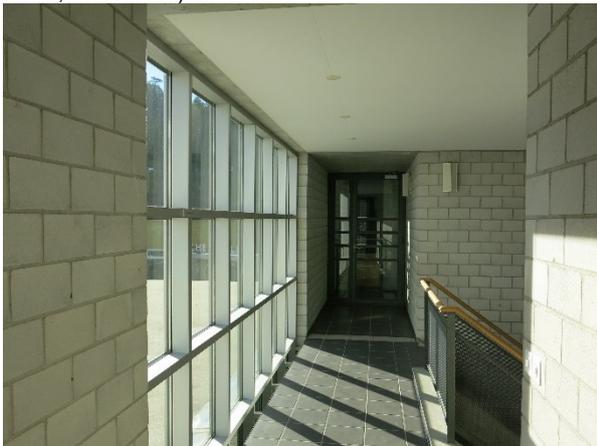


Abb. 169: Innenansicht Erschliessungszone im 1. Obergeschoss (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 170: Innenansicht Klassenraum im 1. Obergeschoss (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 171: Innenansicht Erschliessungszone im 2. Obergeschoss (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 172: Innenansicht Klassenraum im 2. Obergeschoss (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte



Abb. 173: Alain-G. Tschumi, Collège Thurmann, Porrentruy, 1988-93, die in Kolossalordnung ausgebildete Fensterachse (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 174: Giacomo Barozzi da Vignola, Palazzo Farnese, Caprarola, 1559-73, Beispiel einer in Kolossalordnung ausgebildeten Fensterachse aus der Zeit der Spätrenaissance (<https://www.thoughtco.com>, Stand: März 2019)



Abb. 175: Alain-G. Tschumi, Collège Thurmann, Porrentruy, 1988-93, torartiger Hauptzugang zur Anlage (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

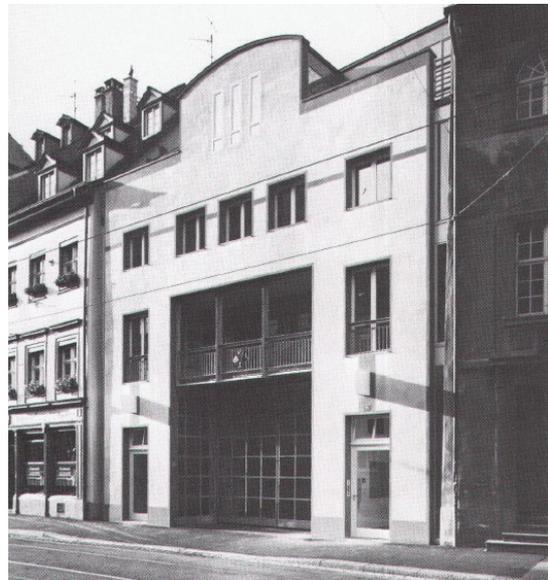


Abb. 176: Ueli Marbach und Arthur Rüegg, Wohn- und Bürohaus in der Spalenvorstadt 11, Basel. 1981-1985 (Werk, Heft 1 / 2, 1986, S. 7)



Abb. 177: Alain-G. Tschumi, Collège Thurmann, Porrentruy, 1988-93, Sicht auf den vom Klassentrakt auf drei Seiten umschlossenen Innenhof (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)



Abb. 178: Vincent Mangeat, Gymnasium in Nyon, 1986-88, Sicht auf den vom Klassentrakt auf drei Seiten umschlossenen Innenhof (<https://mangeat-wahlen.ch>, Stand: März 2019)

3.5 1990er Jahre

Die 1990er Jahre wurden von der Architekturströmung dominiert, die als „Minimalismus“ oder „Swissbox“ bezeichnet wird. In dieser Zeit waren die Schweizer Architekten von der Reduktion auf das Wesentliche fasziniert. Die Bauten zeichneten sich durch einfache geometrische Formen, starke Reduktion bei der Materialisierung und sorgfältig gelöste Details aus. Ziel war es, mit möglichst wenig Mitteln das Maximum an Wirkung zu erzielen.

1993 verlässt Alain-G. Tschumi aufgrund seiner Pensionierung die ETH Lausanne und konzentriert sich wieder ausschliesslich auf die Arbeit als Architekt im Rahmen des Büros Tschumi und Benoit in Biel. In den 1990er Jahren werden u.a. das Bundesamt für Wasserwirtschaft und die 6-fach-Turnhalle der Gewerbeschule (beide in Biel) realisiert. 1999 tritt er im Alter von einundsiebzig Jahren aus dem Büro aus und beendet seine aktive Karriere als Architekt, dessen Schlusspunkt das 1999 realisierte Künstleratelier Lis Kocher in Leubringen bildet.⁸⁷

3.5.1 Künstleratelier Lis Kocher, Leubringen, Hauptstrasse 225B, 1998-99



Beschrieb (Abb. 179-186)

Das kleine, auf einem rechteckigen Grundriss aufgebaute Gebäude steht als Solitär in einer Entfernung von ca. 25m zum Hauptbau, einem von Alain-G. Tschumi bereits in den 1960er Jahren zu Wohnzwecken umgebauten Bauernhaus. Es befindet sich mitten in einer Weide, die an einem steilen, gegen Südosten abfallenden Hang liegt.

Es handelt sich vorwiegend um einen Holzbau, dessen Wände in Ständerkonstruktion mit vertikaler, naturbelassener Lärchenholz-Sichtlattung mit offenen Fugen errichtet wurden und der von einem Pultdach mit einer Beschichtung aus Wellen eternit bedeckt ist. Aus Beton besteht einzig die Bodenplatte des Erdgeschosses samt den über das gewachsene Terrain aufragenden Fundamenten, hangabwärts in Form von Stützen und hangaufwärts in Form einer Mauer. Die horizontal und vertikal gestalteten Fensterbänder verlaufen jeweils übereck. Die Holzfensterrahmen sind in einem intensiven Blau gefasst, wodurch ein starker Kontrast zu den naturbelassenen Holzfassaden entsteht.

An der nordöstlichen Schmalseite des Objekts befindet sich eine kleine Holzterrasse. Von hier gelangt man durch eine überhohe, im Lattenrost der Fassade integrierte, einzig durch ein kleines Bullauge gekennzeichnete Eingangstür ins Innere des Ateliers. Dieses wird mittels eines Kerns, in dem sich eine Toilette, eine kleine Küche und eine Treppe befinden, in zwei unterschiedlich grosse Bereiche unterteilt. Der grössere Bereich ist über zwei Geschosse, bis zur Schräge des Pultdachs hoch und dank dem hochliegenden horizontalen Fensterband mit diffusem Nordlicht versorgt. Das vertikale Eckfenster schafft dazu den optischen Bezug zur ländlichen Nahumgebung. Es ist ein Bereich, wo die Künstlerin vorwiegend an grossformatigen Bildern arbeitet. Der zweite, introvertiertere Bereich ist in zwei Geschosse unterteilt. Im unteren Geschoss befindet sich ein Arbeitsplatz mit einem Tisch, wo einerseits Büroarbeiten erledigt werden, andererseits aber auch kleinformatige Werke oder Skizzen entstehen. Dieser Bereich wird ausschliesslich mit einem seitlichen Licht durch ein horizontales, übereck verlaufendes Fensterband versorgt, das einen grossartigen Panoramablick über das Mittelland bis zu den Alpen ermöglicht. Via eine im Kernbereich integrierte gerade Treppe gelangt man auf das fensterlose und dadurch eher dunkle Galeriegeschoss, wo sich ein kleines Depot für Werke befindet. Von hier kann der hohe, grossräumige Arbeitsbereich betrachtet werden. Die

⁸⁷ Der zweite Abschnitt stützt sich auf die im Gespräch vom 13.04..2018 gemachten Angaben Alain-G. Tschumis

Wandoberflächen der Innenräume bestehen hauptsächlich aus weiss gestrichenen Gipskartonplatten, der Bodenbelag aus beigem Epoxid Kunstharz.

Das kleine Künstleratelier in Leubringen ist ein typisches Beispiel der in den 1990er Jahren dominierenden Architekturströmung des Minimalismus. Der Bau ist äusserst schlicht. Sein puristischer Körper bildet einen starken Kontrast zur Landschaft. Der Einsatz von Holz als Baumaterial ist auch typisch für die 1990er Jahre. Damals wurde Holz als ein nachwachsender, also nachhaltiger Rohstoff von der Holzindustrie im Bauwesen stark propagiert. Zu den bekanntesten Beispielen der minimalistischen Architektur gehören u.a. das bereits 1987 von Rolf Mühlethaler gebaute Atelierhaus Iseli in Bern (Abb. 191) oder der 1993 von Burkhalter und Sumi realisierte Forstwerkhof Turbenthal (Abb. 192).

In seiner architektonischen Haltung haben sich die Architekten an den Vorbildern aus den 1930er Jahren orientiert.⁸⁸ Auch dazumal hat die Holzindustrie für Holz als Baumaterial stark geworben. Nach anfänglicher Abneigung gegenüber diesem traditionellen Baumaterial begannen sich damals auch verschiedene Vertreter der Moderne, nicht zuletzt unter dem Druck der Wirtschaftskrise, dem Holz zuzuwenden⁸⁹. Zu Ihnen gehörten insbesondere Paul Artaria, Joseph Beeler, Hans Fischli, Hans Leuzinger und Franz Scheibler⁹⁰. Zu den interessantesten Beispielen der in Holz erstellten Häuser der Vorkriegsmoderne gehören u.a. das 1929 von Paul Artaria und Hans Schmidt errichtete Wohnhaus Georg Schmidt in Binningen (Abb. 189) oder das Haus Schlehstud in Meilen von Hans Fischli aus den Jahren 1932-33 (Abb. 190). Der stilistische Einfluss solcher Häuser ist auch beim Künstleratelier Lis Kocher spürbar (z.B. in den verwendeten Bauelementen wie Fensterbänder und Stützen oder in der einfachen Form des Bauvolumens).

Ein Künstleratelier stellte ein ideales architektonisches Thema dar, um die Ideale des Minimalismus umzusetzen. Wie frühere Beispiele von Künstlerateliers zeigen, z.B. das Atelier des Künstlerpaars Surbek in Iseltwald von 1916 (Abb. 187) oder das von Gianpeter Gaudy errichtete Künstleratelier in Leubringen von 1969 (Abb. 188), bilden Schlichtheit und der Einsatz von Holz die typischen Merkmale dieser architektonischen Aufgabe.

Gesetzliche Rahmenbedingungen

Das Objekt des Künstlerateliers Lis Kocher in Leubringen ist im Bauinventar als Anhangobjekt aufgeführt. Es ist lediglich ein Hinweis auf die Qualität des Objekts. Zum Zeitpunkt der Inventarisierung fehlte noch die zeitliche Distanz, um das Objekt definitiv als schützenswert oder erhaltenswert einzustufen. Demzufolge besitzt die Anlage gegenwärtig keinen rechtlichen Schutzstatus.

Denkmalpflegerisch relevante Merkmale

materiell

- tragende Konstruktion und Fassadenbeschichtung aus Holz, dem typischen Baumaterial der Architekturströmung des Minimalismus und der Bauaufgabe des „Künstlerateliers“

strukturell

- Innenraum, in welchem mit wenigen Mitteln Räume mit unterschiedlichem Charakter geschaffen wurden

räumlich

- kleiner Solitärbau umgeben von einer nahezu unberührten Natur

⁸⁸ Kull-Hochreutener 1998, S. 6

⁸⁹ Kull-Hochreutener 1998, S. 5

⁹⁰ Schnell 2011, S. 52-58

gestalterisch

- einfache Bauform, über dem Hang „schwebend“ und dadurch einen Kontrapunkt zur Landschaft bildend
- präzise Setzung der Fenster, als horizontale und vertikale Bänder gestaltet und jeweils über-eck verlaufend

Abbildungen Künstleratelier Lis Kocher, Leubringen, Hauptstrasse 225B

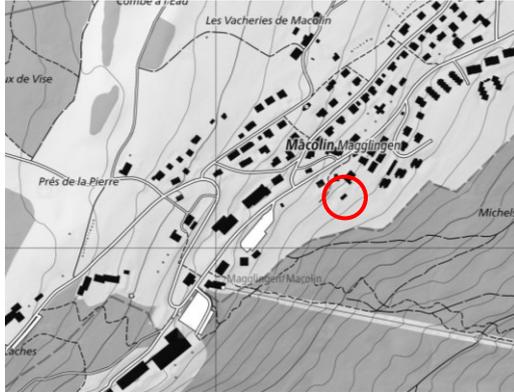


Abb. 179: Lage
(Geoportal des Bundes, <https://map.geo.admin.ch>, Stand: Februar 2019)



Abb. 180: Ansicht von Südwesten
(Foto: A. Rulka, 18.05.2018)

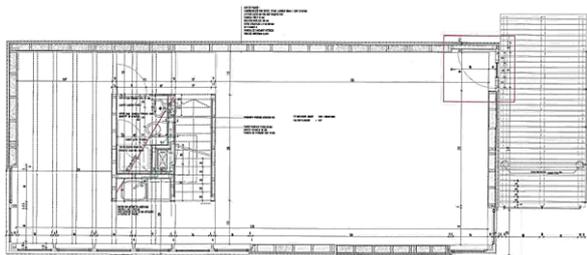


Abb. 181: Grundriss Erdgeschoss, Plan vom 10.09.1998 aus der Projektdokumentation vom 26.09.2018 (Privatarchiv Lis Kocher)



Abb. 182: Ansicht von Osten
(Foto: A. Rulka, 18.05.2018)

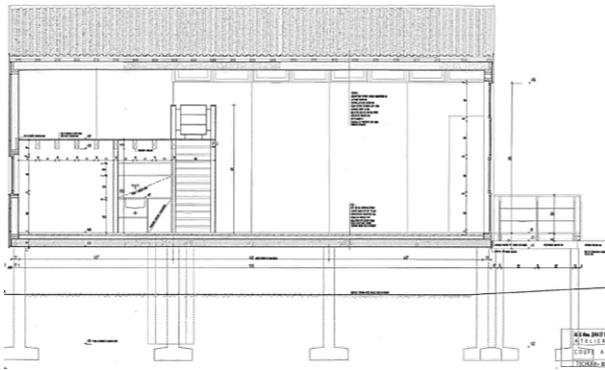


Abb. 183: Längsschnitt, Plan vom 10.09.1998 aus der Projektdokumentation vom 26.09.2018 (Privatarchiv Lis Kocher)



Abb. 184: Innenansicht Richtung Galerie
(Foto: A. Rulka, 18.05.2018)



Abb. 185: Innenansicht Richtung Nebenraum
(Foto: A. Rulka, 18.05.2018)



Abb. 186: Innenansicht von der Galerie Richtung Hauptraum
(Foto: A. Rulka, 18.05.2018)

Abbildungen Vergleichsobjekte



Abb. 187: Atelier des Künstlerpaars Surbek in Iseltwald, 1916
(Architekt unbekannt)
(Bauinventar Iseltwald)



Abb. 188: Gianpeter Gaudy, Künstleratelier in Leubringen
1969
(Bauinventar Leubringen, 2005)



Abb. 189: Paul Artaria und Hans Schmidt, Wohnhaus Georg
Schmidt, Binningen, 1929
(Bauinventar Kanton Basel-Landschaft, 2002)



Abb. 190: Hans Fischli, Haus Schlehstud, Meilen, 1932-33
(<https://www.tate.org.uk>, Stand: Februar 2019)

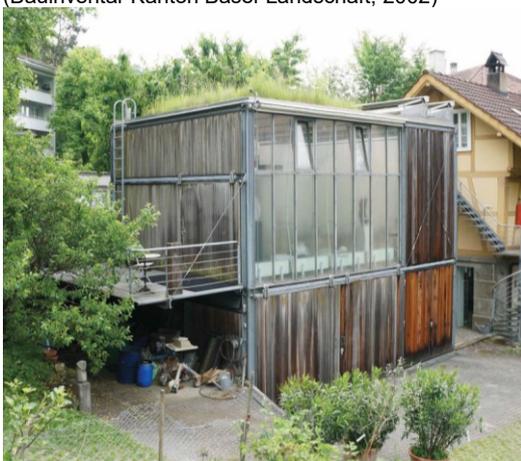


Abb. 191: Rolf Mühlethaler, Atelierhaus Iseli, Bern, 1987
(Bauinventar der Stadt Bern, 2017)



Abb. 192: Burkhalter und Sumi, Forstwerkhof Turbenthal,
1993
(<http://attention.enterpriselab.ch>, Stand: Februar 2019)

4. Beurteilung des architektonischen Schaffens in Bezug auf die Fragestellung

- **Welches sind die typischen Merkmale des architektonischen Schaffens Alain-G. Tschumis?**

Alain-G. Tschumi ist ein Architekt, der sich im Verlauf der Zeit ständig weiterentwickelte und sich nicht einer architektonischen Handschrift verpflichtet fühlte, wie es beispielsweise bei Atelier 5, Fritz Haller oder Mario Botta der Fall ist. Seine Werke sind Ausdruck verschiedener Schaffensperioden und zeichnen sich dabei unabhängig von der wechselnden architektonischen Handschrift durch eine hohe Qualität aus.

Sein Werdegang mit unterschiedlichsten Schaffensperioden kann, um eine etwas übermächtige, aber anschauliche Parallele zu bemühen, mit derjenigen eines Pablo Picasso verglichen werden. Die Haltung in der heutigen Architektur, dass Bauten sich in ihrer Architektursprache dem Zeitgeist respektive der Aufgabe oder dem Ort anpassen sollen, war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch wenig ausgeprägt, was Alain-G. Tschumi, der dieser Haltung schon nachlebte, nebst Anerkennung auch Kritik von Seiten seiner zeitgenössischen Berufskollegen gebracht hat⁹¹.

In seinen Werken assimiliert Alain-G. Tschumi verschiedene architektonische Ansätze, die nicht selten aus verschiedenen Architekturströmungen stammen und kombiniert sie mit eigenen Ideen. Aufgrund dieses Vorgehens sind jeweils keine Kopien, sondern eigenständige Werke entstanden.

- **Wie beziehen sich die Werke von Alain-G. Tschumi auf die Architekturströmungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?**

Aufgrund der Analyse ausgewählter Werke Alain-G. Tschumis kann folgender Bezug zu Architekturströmungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hergestellt werden:

Objekt	Architekturströmung
Atriumhäuser, La Neuveville, Chemin des Aubépines 1-7, 1956-58	organische Architektur
Reformiertes Kirchgemeindehaus, La Neuveville, Chemin de la Raisse 3, 1957-59	organische Architektur
Collège Stockmar, Porrentruy, Rue Auguste-Cuenin 11, 1964-66	Brutalismus, Strukturalismus
Primarschulhaus, Cornol, Route de la Baroche 14, 1964-65	Brutalismus, Strukturalismus
Primarschule Walkermatte in Biel, Dreiangelweg 12, 14, 14a, 1967-68	Brutalismus
Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette in Rossemaison, Rue des Oeuches 16, 1966-69	Brutalismus, organische Architektur
Ehemaliges staatliches Seminar, Biel, Scheibenweg 45, 1970-75	Brutalismus, Glas/Stahl-Architektur
Gewerbeschule, Biel, Wasenstrasse 1, 7, 9, 1969-75	Glas/Stahl-Architektur, Annäherung an High-Tech Architektur
Alters- und Pflegeheim „Sägematt“, Lengnau, Bahnhofstrasse 12, 1986-88	Bauen im Kontext
Collège Thurmann, Porrentruy, Sous-Bellevue 15, 1988-93	Annäherung an die klassizistischen Prinzipien, indirekt Tessiner Schule
Künstleratelier Lis Kocher, Leubringen, Hauptstrasse 225B, 1998-99	Minimalismus (Swiss Box)

⁹¹ Jürg Graser beschreibt im Buch *Gefüllte Leere* von 2014 u.a. die Geschichte der gescheiterten, von Stanislaus von Moos initiierten Ausgabe der Zeitschrift *archithese*, die unter dem Titel «*Stahl + Glas. Die Schule von Solothurn*» im Jahr 1980 erscheinen sollte. Angesichts der Absicht, den Kreis der fünf bekannten Protagonisten der Solothurner Schule um Alain-G. Tschumi und Hans Rudolf Bader zu erweitern, scheiterte die Ausgabe an der mangelnden Unterstützung der Mitglieder. Wie Jürg Graser schreibt: «Über die Gründe der Ablehnung lässt sich nur mutmassen, womöglich wollten die fünf nicht in einem Atemzug mit Tschumi und Bader genannt werden, deren Architektur sie als zu wetterwendisch kritisierten». Graser 2014, S. 11-13

Die Auflistung zeigt, dass sich im architektonischen Werk Alain-G. Tschumis fast alle architektonischen Strömungen des 20. Jahrhunderts widerspiegeln. Sie sind dabei verschieden stark ausgeprägt und kommen oft nicht in reiner Form vor. Ein häufiges Phänomen ist die im Werk Alain-G. Tschumis oben erwähnte, oft auftretende Kombination zwischen verschiedenen architektonischen Strömungen.

- **Welches ist der innovative Beitrag von Alain-G. Tschumi zur Schweizer Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?**

Typologischer Beitrag

Mit der 1956-58 (zwar nicht vollständig) realisierten Atriumhausüberbauung am Chemin des Aubépines 1-7 in La Neuveville gilt Alain-G. Tschumi als einer der Pioniere der Atriumhaussiedlungen in der Schweiz. Nur die Siedlung Biserhof in St. Gallen von Heinrich Danzeisen und Hans Voser wurde etwas früher realisiert, nämlich 1956-57. Das andere bekannte, frühe Beispiel dieser Bauweise, die Siedlung „In den Gartenhöfen“ in Reinach von Ulrich Löw und Theodor Manz wurde erst 1959-64, also nach dem Bau der Atriumhäuser von Alain-G. Tschumi in La Neuveville erstellt. Die Atriumhaustypologie ist gegenüber Einfamilienhäusern platzsparender und dadurch wirtschaftlicher und ökologischer. Damit ist die Atriumhausüberbauung am Chemin des Aubépines 1-7 in La Neuveville als pionierhafter Beitrag zur Entwicklung attraktiver, verdichteter Bauweise und als Alternative zu gewöhnlichen Einfamilienhäusern einzustufen.

Die 1967-68 von Alain-G. Tschumi mit der Gruppe 44 realisierte Primarschule Walkermatte ist als Pionierleistung der Terrassenbauweise im Schulhausbau zu werten. Nur das 1960-62 von Frédéric Brugger realisierte Schulhaus in St. Imier wurde noch früher gebaut. Die weiteren, frühen Beispiele dieser Typologie im Schulhausbau, das Oberstufenschulhaus in Thayngen von Ernst Gisel und das Schulhaus Halden in Grenchen von Hans Dietziker wurden zur gleichen Zeit wie das Schulhaus Walkermatte gebaut. Diese Bauweise bringt viele Vorteile mit sich. Sie ermöglicht eine gute Einpassung in die Landschaft und dank wenig Aushub auch eine hohe Wirtschaftlichkeit. Für den Schulbetrieb ist sie ebenfalls von Vorteil. Sie vermittelt einen menschlichen Massstab und ermöglicht durch die Staffelung des Baus und des Pausenplatzes in der Falllinie des Hanges eine natürliche Gliederung in einzelne Bereiche.

Gestalterischer Beitrag

Uniformer Fassadenausdruck der Gewerbeschule in Biel

Die Fassaden der Gewerbeschule in Biel (1969-75) liefern nebst einem konstruktiven auch einen wichtigen gestalterischen Beitrag. Durch die vollständige Verglasung (auch im Bereich der Brüstungen) und durch den Einsatz der nur wenig vorspringenden, schlichten Profile aus synthetischem Kautschuk, wurde die uniforme Wirkung der Fassaden zusätzlich gesteigert und dadurch die Fassadenkonzepte der Vertreter der sogenannten Solothurner Schule weiterentwickelt. Die Fassade ist hier eine satt anliegende, glatte Glashaut und kein Stahlgitter mit Glasfüllung mehr⁹². Mit diesem uniformen Fassadenausdruck nähert sich Alain G. Tschumi den kurz zuvor entstandenen, frühen Werken von Norman Foster (z.B. IBM Head Office in Cosham, Hampshire von 1970-71 und Willis Faber Verwaltungsgebäude, Ipswich von 1970-75) oder von Cesar Pelli (z.B. Einkaufszentrum „The Commons“, Columbus, Indiana von 1970-73).

Zusammenspiel zwischen Architektur und Kunst

Das Zusammenspiel zwischen Architektur und Kunst war Alain-G. Tschumi in seinen Werken stets wichtig. Dieses Anliegen kommt insbesondere beim Lehrerseminar in Biel zum Ausdruck. Dank der bereits in einer frühen Projektierungsphase begonnenen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten

⁹² Interview von Jord den Hollander mit Cesar Pelli „Gitter oder Haut?“, in: archithese 4-80, S. 19-23

und der Künstlergemeinschaft, ist auf dem als Pausenplatz dienenden Plateau eine Umgebungs-gestaltung entstanden, in der sich Architektur und Kunstwerke kongenial ergänzen, und in der attrak-tive Aufenthaltsorte entstanden sind. Dabei wird die Grenze zwischen Architektur und Kunst flies-send. Die Kunstwerke haben zum grossen Teil die Gestaltung des Plateaus während seiner Entste-hung mitbestimmt und sind Teil der Architektur geworden. Unter diesem Aspekt geht damit die An-lage des Lehrerseminars Biel noch einen Schritt weiter als das bekannte Beispiel der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen von Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer aus den Jahren 1960–63.

Kombination der Ansätze aus verschiedenen Architekturströmungen

Einen eigenen gestalterischen Beitrag liefern Werke, in denen Alain-G. Tschumi die Ansätze aus verschiedenen Architekturströmungen kombiniert. Dies ist beispielsweise beim Seminar in Biel der Fall. Diese Anlage basiert auf einem originellen Grundkonzept, mit einer gestalterischen und kon-struktiven Zweiteilung der Anlage zwischen Sockel und Aufbauten. Dadurch werden auf harmoni-sche Art zwei Haupttendenzen der Nachkriegsmoderne verbunden, einerseits die von Le Corbusier vertretene skulpturale Strömung (Betonsockel) und andererseits die von Mies van der Rohe propa-gierte Architektur der Struktur (Stahl-Glas-Kuben). Damit unterscheidet sich das Seminar von der Mehrheit der während der Nachkriegsmoderne entstandenen Anlagen, die diese Zweiteilung nicht kennen (wie beispielsweise die bereits erwähnte Kantonsschule Freudenberg in Zürich und die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen, aber auch jüngere Beispiele, so das 1967-70 von Max Schlup errichtete Bundesamt für Sport in Magglingen oder die 1969-73 von Marc Funk und Hans-Ulrich Fuhrmann gebaute Kantonsschule in Olten). Weitere Beispiele einer Kombination von Ansätzen aus verschiedenen Architekturströmungen bilden die Kapelle Notre Dame de la Salette in Rossemaison, wo der Brutalismus (Betonsockel) mit der organischen Archi-tekturen im Stil von Frank Lloyd Wright (Holzdach) oder das Collège Stockmar in Porrentruy, wo der Brutalismus (Materialisierung in rohem Sichtbeton) mit dem Strukturalismus (System mit gestaffelten Klassenzimmern) kombiniert wird.

Konstruktiver Beitrag

In den Atriumhäusern am Chemin des Aubépines 1-7 in La Neuveville (1956-58) setzte Alain-G. Tschumi zum Bau der tragenden Wände Porenbeton ein. Es handelt sich dabei um eine der frühes-ten Anwendungen dieses Baumaterials in der Schweiz. Das Material wurde erst in den 1960er Jah-ren vermehrt verwendet. Das Material zeichnet sich bei niedrigen Kosten, durch hohen Wärme-Schall- und Brandschutz, sowie durch grosse Tragfähigkeit und Umweltverträglichkeit aus. Damit ist der frühe Einsatz des Porenbetons als wichtiger, konstruktiver Beitrag zu einer kostengünstigen und umweltfreundlichen Bauweise zu werten.

Im Schulhaus in Cornol (1964-65) entwickelte Alain-G. Tschumi, inspiriert vom sogenannten katala-nischen Gewölbe und einzelner Werke von Le Corbusier, in denen dieses traditionelle architektoni-sche Element eingesetzt wurde, eine segmentbogenartig gewölbte Betondecke. Um dabei Material und Gewicht zu sparen, wurden in diesen Decken Stahlröhren als Hohlraum eingelassen. Dank die-ser originellen Konstruktion konnte das Gebäude auf modulare Art strukturiert werden.

Im Lehrerseminar in Biel (1970-75) setzte Alain-G. Tschumi in den Fassaden Cortenstahl ein. Cor-tenstahl bildet durch Bewitterung auf der Oberfläche zunächst eine Rostschicht und unmittelbar da-runter eine dichte Sperrschicht aus, welche den Stahl vor weiterer Korrosion schützt. Dank dieser Eigenschaft des Materials konnte auf eine wetterfeste Behandlung der Oberflächen verzichtet wer-den, was einerseits kostensparend ist und andererseits eine besondere ästhetische Wirkung mit ei-ner natürlichen Rostfärbung ermöglicht. Die Verwendung des Cortenstahls im Hochbau begann in Europa erst gegen Ende der 1960er Jahre. Damit gehört das Lehrerseminar in Biel zu den frühesten Bauten, bei denen dieser wetterfeste Baustahl im Fassadenbau eingesetzt wurde. Zu den bekann-ten Bauten in der Schweiz, in denen noch früher Cortenstahl im Fassadenbau eingesetzt wurde, ge-hören einzig das 1967-70 von Max Schlup gebaute Hauptgebäude des Bundesamtes für Sport in

Magglingen und die 1968-72 von Max Kasper gebaute Kantonsschule in Chur. Massgeblich ist es dem geschickten Einsatz des Cortenstahls zu verdanken, dass das Gebäude des Seminars 1978 mit dem Europäischen Stahlbaupreis ausgezeichnet wurde.

Das in den Fassaden der Gewerbeschule in Biel (1969-75) eingesetzte Verglasungssystem mit thermisch getrennten Profilen ist als wichtiger Beitrag zur Schweizer Konstruktionsgeschichte zu bezeichnen. In diesem System wird die aussenliegende Pressleiste, zuvor aus Aluminium oder Stahl hergestellt, durch ein Gummiprofil aus synthetischem Kautschuk ersetzt. Dadurch werden sowohl die Wärmedämmung, als auch der Schallschutz verbessert. Die Gewerbeschule in Biel ist eines der ersten Gebäude, bei welchem dieses System eingesetzt wurde. Nur kurz zuvor setzte Norman Foster 1970 als einer der ersten in Europa im Fred Olsen Amenity Centre in London und 1970-71 im IBM Head Office in Cosham, Hampshire, ein ähnliches Verglasungssystem mit thermisch getrennten Profilen aus synthetischem Kautschuk ein. Der Einsatz eines thermisch getrennten Systems ist Zeichen einer frühen Reaktion auf die beträchtlichen Preissteigerungen im Energiesektor infolge der Ölkrise von 1973 und eines wachsenden Umweltbewusstseins.

- **Welche Merkmale der ausgewählten Objekte sind denkmalpflegerisch besonders relevant?**

Die Antworten zu dieser Frage befinden sich jeweils stichwortartig zusammengefasst in den die einzelnen Objekte betreffenden Kapiteln.

5. Schlusswort

Aufgrund meiner Analyse und Beurteilung ausgewählter Werke Alain-G. Tschumis komme ich zum Schluss, dass Alain-G. Tschumi mit seinem architektonischen Schaffen als Architekt von beachtlicher Bedeutung zu werten ist. Seine vielfältigen Werke widerspiegeln die wichtigsten Architekturströmungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und liefern in Bezug auf Typologie, Gestaltung und Konstruktion innovative Beiträge. Die Tatsache, dass im Kanton Bern bereits neun seiner Werke als schützenswert bzw. erhaltenswert eingestuft und zehn weitere Werke als Anhangobjekte erfasst sind, sowie drei weitere Bauten im Kanton Jura einen Schutzstatus geniessen, untermauert diese Einschätzung. Gestützt auf diese Erkenntnisse bin ich überzeugt davon, dass die vorliegende Arbeit nun eine hilfreiche Grundlage im Hinblick auf die im Rahmen der laufenden Revision des Bauinventars des Kantons Bern⁹³ vorgesehene Einstufung der Objekte aus den 1970er und 1980er Jahren, wie auch im Hinblick auf anstehende Sanierungsarbeiten der Bauten liefert.

Bei meinen Recherchen wurde mir nochmals stark bewusst, welche wichtige Bedeutung die Sicherstellung von Informationen und Unterlagen (wie Plänen, Fotos, Schriften etc.) bei einem noch lebenden Architekten hat. Diese Möglichkeit sollte meiner Meinung nach bald auch bei anderen, sich bereits im fortgeschrittenen Alter befindenden, wichtigen Architekten der Nachkriegszeit genutzt werden. In der Region Biel wären dies beispielsweise u.a. Carlo Galli, Georg Habermann, Jürg Rihs und Henri Mollet. In diesem Zusammenhang kann der am 19. Februar 2019 auf Initiative der Regionalgruppe BSA Bern Solothurn Freiburg Oberwallis gegründete neue Verein „Architektur Archive Bern“, welchem ich u.a. auch aufgrund dieser Arbeit angehöre, einen wichtigen Beitrag leisten. Sein Hauptziel ist es, die Nachlässe der ArchitektInnen, IngenieurInnen, LandschaftsarchitektInnen und anderer Baufachleute zu sichern und in geeignete, bestehende Archive zu überführen.⁹⁴

⁹³ Revision Bauinventar 2020, URL: <https://www.erz.be.ch/erz/de/index/kultur/denkmalpflege/bauinventar/revision-2020.html>, Zugriff: 20.03.2019

⁹⁴ Kurzexposé des Vereins „Architektur Archive Bern AA-B“, URL: <https://www.architekten-archive-bern.ch>, Zugriff: 20.03.2019

Anhang

Werkverzeichnis der von Alain-G. Tschumi realisierten Bauten⁹⁵

Entstehungszeit	Abbildung	Objekt Adresse Mitarbeit	Team	Bauinventar des Kantons Bern
1952-53		Ferienhaus Meyer-Benteli Meyriez, Chemin des Grèves Kunst: Meret Meyer-Benteli (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)		ausserkantonal
1956-58		Atriumhäuser La Neuveville, Chemin des Aubépinés 1-7 (Foto: A. Rulka, 13.04.2018)	Baumann und Tschumi	erhaltenswert
1957-59		Reformiertes Kirchgemeindehaus La Neuveville, Chemin de la Raisse 3 Kunst: Meret Meyer-Benteli (Foto: A. Rulka, 13.04.2018)	Baumann und Tschumi	schützenswert
1958		Mehrfamilienhaus La Neuveville, Chemin du Signolet 16 (Foto: A. Rulka, 13.04.2018)	Baumann und Tschumi	erhaltenswert
1959		Einfamilienhaus Leubringen, Chemin des Voitats 10 (Foto: A. Rulka, 18.05.2018)	Baumann und Tschumi	erhaltenswert
1962		Einfamilienhaus La Neuveville, Chemin des Côtes Bugnot 13 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	nicht eingestuft
1963		Einfamilienhaus Stalder La Neuveville, Chemin de Rondans 25 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	nicht eingestuft

⁹⁵ Das chronologisch geordnete Werkverzeichnis der von Alain-G. Tschumi realisierten Bauten stützt sich auf:

- Liste der ausgewählten realisierten Bauten von Alain-G. Tschumi („Choix de réalisations“), Juni 2018
- Dokumentation der ausgewählten Bauten und Projekte von Alain-G. Tschumi, undatiert
- Dokumentation der ausgewählten Bauten und Projekte von Architekturbüro Tschumi und Benoit, undatiert

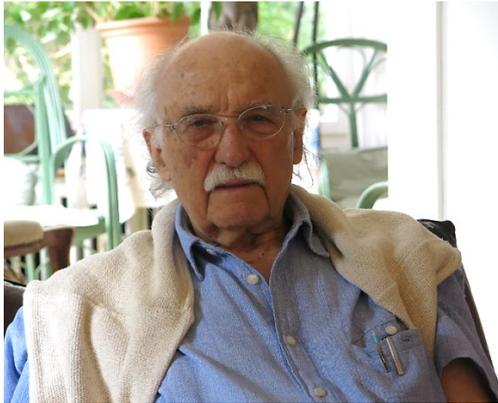
1963		Primarschulhaus Nods, Route de Lignières 11 (Foto: Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	nicht eingestuft
1964		Ferienhaus Paul R. Jolles Wengen, Stutzweidli 1277b (Foto: A. Rulka, 29.09.2018)	Baumann und Tschumi	schützenswert
1964		Ferienhaus G. + G. Tschumi El Port de la Selva, C. de La Vall de Santa Creu, Katalonien, Spanien (Foto: Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	ausserkanton- nal
1964-65		Einfamilienhaus Anderes Moutier, Rue Beausite 38 (Foto: R. Koelliker, 03.05.2018)	Baumann und Tschumi	nicht eingestuft
1964-66		Collège Stockmar Porrentruy (JU), Rue Auguste-Cuenin 11 Wettbewerb: 1964, 1. Preis (Foto: Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	ausserkanton- nal
1964-66		Primarschulhaus Cornol (JU), Route de la Baroche 14 (Foto: Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	ausserkanton- nal
1964-66		Gemeindehaus Sonceboz-Sombeval, Rue des Prés 5 (Foto: Privataarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Baumann und Tschumi	erhaltenswert
1967-68		Primarschulhaus u. Kindergarten Walkermatte Biel, Dreielweg 12, 14, 14a Kunst: Georges Item, Albert Siegenthaler (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)	Gruppe 44 (C. Galli, O. Leuenberger, B. de Montmollin, A.-G. Tschumi)	erhaltenswert
1966-69		Katholische Kapelle Notre Dame de la Salette Rossemaison (JU), Rue des Oeuches 16 Wettbewerb: 1966, 1. Preis Kunst: Othmar Zschaler (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)	Baumann und Tschumi	ausserkanton- nal

1970-75		<p>Staatliches Seminar Biel, Scheibenweg 45</p> <p>Kunst: "Berner Arbeitsgemeinschaft" (Franz Eggenschwiler, Konrad Vetter, Robert Wälti, Peter Kunz)</p> <p>Auszeichnung: Europäischer Stahlbaupreis 1978</p> <p>(Foto: A. Rulka, 22.06.2017)</p>		Anhangobjekt
1969-75		<p>Gewerbeschule Biel Neubau: Klassentrakt 2, Aula, Werkstätten- trakt Umbau: Klassentrakt 1 von 1948 Biel, Wasenstrasse 1, 7, 9</p> <p>Kunst: Bernhard Luginbühl, Jean Tinguely, Toni Grieb, Paul Talman und Willy Müller- Brittnau</p> <p>(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)</p>		Anhangobjekt
1974		<p>Ferienhaus Amrein Cudrefin, Es Vignettes 39</p> <p>Konstruktion: Stahlbausystem MINI von Fritz Haller</p> <p>(Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)</p>		ausserkanton- nal
1974- 1976		<p>Einfamilienhaus Dr. H. Wyss Brügg, Rebhalde 11a</p> <p>(Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)</p>		Anhangobjekt
1975-81		<p>Werkstätten, Schwimmhalle und Gärtnerei des Jugendheims „Châtillon“ Plateau de Diesse (Prêles), Châtillon 12, 12a, 18</p> <p>Kunst: Marcel Wyss</p> <p>(Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)</p>		nicht einge- stuft
1976-84		<p>Reiheneinfamilienhaussiedlung (96 Einhei- ten) Cergy-Pontoise bei Paris, Rue des Souhairs, Frankreich</p> <p>Wettbewerb: 1976, 1. Preis</p> <p>(Foto: https://www.google.com/maps, Stand: Februar 2019)</p>	Tschumi und Benoit	ausserkanton- nal
1977		<p>Atriumhäuser La Neuveville, Rue des Mornets 31, 31A, 31 B</p> <p>(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)</p>		Anhangobjekt
1978-82		<p>Renovation und Umbau des ehem. Zollhau- ses von 1846 zum Amtshaus der kantonalen Verwaltung La Neuveville, Grand-Rue 2</p> <p>(Foto: A. Rulka, 13.04.2018)</p>	Tschumi und Benoit	schützens- wert

1979-84		Turnhalle Plateau de Diesse (Prêles), Route de Châtillon 1 (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1981		Annexbau katholische Kapelle Notre-Dame-de-l'Assomption La Neuveville, Rue des Mornets 15a (Foto: A. Rulka, 13.04.2018)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1986-89		Alters- und Pflegeheim „Mon Repos“ La Neuveville, Chemin des Vignolans 34 Wettbewerb: 1981, 1. Preis Kunst: Gianfredo Comesi (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1986-88		Alters- und Pflegeheim „Sägematt“ 2543 Lengnau, Bahnhofstrasse 12 Auszeichnung: ATU Prix 1993, Anerkennung (Foto: A. Rulka, 07.09.2018)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1989-91		Alters- und Pflegeheim l'Oréade 2740 Moutier, Rue Beausite 45 Wettbewerb: 1986, 1. Preis (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1986-1997		Gewerbeschule 6-fach-Turnhalle Bienne, Wasenstrasse 11 Kunst: Peter (Piero) Travaglini (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1987-88		Reiheneinfamilienhäuser St. Imier, Rue des Chenevières 25-31 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1988-93		Collège Thurmann 2900 Porrentruy (JU) Sous-Bellevue 15 Wettbewerb: 1988, 1. Preis Kunst: Oscar Wigli (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	ausserkantonal
1989-92		Renovation und Umbau des ehem. Bauernhauses von 1627 zum Mehrzweck- und Gemeindesaal 2533 Leubringen, Chemin de la Baume 1 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	schützenswert

1991-92		Alterswohnungen „Les Vignolans“ La Neuveville, Chemin des Vignolans 32 Wettbewerb: 1981, 1. Preis (Foto: A. Rulka, 13.04.2018)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1991-92		Bahnhofunterführung Delémont, Place de la Gare (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)	Tschumi und Benoit	ausserkanton- nal
1991-95		Bundesamt für Wasserwirtschaft Biel, Ländtestrasse 20 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1992		Redaktionsgebäude und Druckerei der Zeitung „Le Démocrate“ Delémont, Route de Courroux 6 Kunst: Gianfredo Camesi (Foto: A. Rulka, 26.09.2018)	Tschumi und Benoit	ausserkanton- nal
1992-93		Lager- und Fabrikationsgebäude „Narimpex“ Biel, Schwanengasse 51a (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1993-94		Einfamilienhaus C. + A. Gagnebin 2520 La Neuveville, Chemin des Prés-Guëtins 63 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	nicht eingestuft
1995		Haus R. Cavin-Tschoumy 2000 Neuchâtel, Route de la Cassarde 10 (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	ausserkanton- nal
1996-98		Doppeleinfamilienhaus Sutz-Lattrigen, Dorfstrasse 13A, 13B (Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi, undatiert)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt
1998-99		Künstleratelier Lis Kocher Leubringen, Hauptstrasse 225B (Foto: A. Rulka, 18.05.2018)	Tschumi und Benoit	Anhangobjekt

Biografische Daten zu Alain-G. Tschumi, dipl. Architekt ETH/BSA/SIA



Alain-G. Tschumi
(Foto: A. Rulka, 08.09.2017)

- 08.07.1928 Geboren in Moutier BE
- 1930 Umzug mit den Eltern nach Porrentruy
- 1935-47 Besuch der Schulen in Porrentruy
- 1947 Maturität
- 1947-52 Studium der Architektur an der ETH Zürich
- 1952 Diplom bei Prof. Hans Hofmann
- 1952 Aufenthalt bei Architekt M. Lods, Paris
- Teilnahme am Sommerkurs CIAM in Venedig (u.a. Begegnung mit Le Corbusier)
- 1952/53 Assistent bei Prof. William Dunkel, ETH Zürich
- 1953-55 Praxis im Architekturbüro Petäjä und Ahola in Helsinki



Alain-G. Tschumi (Bild links) und Ulrich Stucky (Bild rechts in der Mitte) gemeinsam unterwegs in Finnland während ihres dortigen Arbeitsaufenthalts, 1953-55 (Foto: Privatarhiv A.-G. Tschumi)

- 1955-69 Bürogemeinschaft mit Rodolphe Baumann, Architekt SIA, La Neuveville (Baumann und Tschumi)
- 1964-70 Arbeit im Auftrag der Stadt Biel im Rahmen der Architektengemeinschaft „Gruppe 44“ (zusammen mit Carlo Galli, Otto Leuenberger und Benoit de Montmollin) mit dem Ziel, mehrere Schulhäuser in der Stadt Biel kostengünstig zu erstellen
- 1969-80 Eigenes Büro in Biel
- 1969 Mitglied BSA (u.a. BSA-Delegierter in der Expertenkommission für das Umweltschutzgesetz)
- 1975 Künstlerischer Co-Leiter der 6. Schweizerischen Bieler Plastikausstellung (zusammen mit Maurice Ziegler)
- 1976 Mitinitiator der Entstehung der SIA Regionalgruppe Biel-Seeland-Jura (damals Seeland-Jura)



Gruppenbild der Protagonisten der 6. Schweizerischen Bieler Plastikausstellung von 1975. Von rechts nach links: Alain-G. Tschumi (künstlerischer Co-Leiter der 6. Schweizerischen Bieler Plastikausstellung), unbekannte Person, Bernhard Luginbühl (federführender Künstler der Aussenraumgestaltung der Gewerbeschule in Biel), Heinz Wyss (Direktor staatliches Seminar), unbekannte Person, Franz Eggenschwiller (federführender Künstler der Aussenraumgestaltung des staatlichen Seminars in Biel), Manuel Pauli (Architekt und Vertreter der eidgenössischen Kunstkommission), Maurice Ziegler (künstlerischer Co-Leiter der 6. Schweizerischen Bieler Plastikausstellung), Biel, 1975.
(Foto: Privatarchiv A.-G. Tschumi)

- 1976-80 Zentralpräsident des BSA
- 1980 Künstlerischer Co-Leiter der 7. Schweizerischen Bieler Plastikausstellung (zusammen mit Maurice Ziegler)
- 1980-1993 Ordentlicher Professor für Architektur und Konstruktion an der EPFL
- 1980-2004 Bürogemeinschaft mit Pierre Benoit Architekt HTL, Biel (Tschumi+Benoit)
- 1987 Mitinitiator der Entstehung des Bieler Architekturforums (zusammen mit Marie-Claude Béatrix)
- 2018 Feier seines 90. Geburtstags im Kreis der BSA-Mitglieder



Alain-G. Tschumi während der Besichtigung des Collège Thurmann in Porrentruy
(Foto: A. Rulka, 26.09.2018)

Literatur

Adler et al. 1969/1978	Adler, Florian, Hans Girsberger und Olinde Riege: Architekturführer Schweiz, Artemis, Zürich 1969 (erweiterte Auflage 1978).
Allenspach 1998	Allenspach, Christoph: Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert; Pro Helvetia, Zürich 1998.
Architekturforum Biel 2013	Architekturforum Biel u.a. (hrsg.): Max Schlup. Architekt; Niggli Verlag, Sulgen 2013.
Artaria 1947	Artaria, Paul: Schweizer Holzhäuser aus den Jahren 1920-1940; Wepf & Co, Basel 1947 (3. Auflage, Erstauflage 1942).
Atelier 5 1992	Atelier 5: Büro-, Gewerbe- und Lagerhaus HOZ, Zollikofen BE, in: Werk, Bauen + Wohnen, Werk-Material, Heft 10, 1989.
Atu Prix 1993	Atu Prix 1993; Bern 1993, S. 13.
Banham 1966	Banham, Rayner: Brutalismus in der Architektur, Ethik oder Ästhetik?; Karl Krämer Verlag, Stuttgart 1966, S. 114.
Bauinventar Biel 2003	Bauinventar der Stadt Biel, bearbeitet von Ursula Maurer, Daniel Wolf und Zita Caviezel, hrsg. von der Einwohnergemeinde Biel und der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2003.
Bauinventar La Neuveville 2004	Bauinventar der Gemeinde La Neuveville, bearbeitet von Nadja Maillard, hrsg. von der Einwohnergemeinde La Neuveville und der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2004.
Bauinventar Lengnau 2003	Bauinventar der Gemeinde Lengnau, bearbeitet von Robert Walker und Karin Zaugg, hrsg. von der Einwohnergemeinde Lengnau und der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2003.
Bauinventar Leubringen 2005	Bauinventar der Gemeinde Leubringen, bearbeitet von Robert Walker und Vincent Steingruber, hrsg. von der Einwohnergemeinde Leubringen und der Denkmalpflege des Kantons Bern, 2005.
Baumann/Tschumi 1970	Baumann, Rudolf, Alain-G. Tschumi: Ecole primaire de Cornol, in: (Das Werk, Heft 2, 1970. S. 98-99.
Block 2013	Block, Philippe: Das katalanische Gewölbe – Ein Konstruktionsprinzip mit Geschichte und Zukunft, in: Detail, Heft 5, 2013, S. 528-534.
Boesiger 1972	Boesiger Willy (Hrsg.): Le Corbusier; Artemis, Zürich 1987 (5. Auflage, Erstauflage 1972), S. 98-109.
Boesiger 1999	Boesiger, Willy, Hans Girsberger: Le Corbusier 1910-65; Birkhäuser, Basel 1999 (Erstauflage 1967).
Boller et al. 2013	Boller, Gabrielle et al.: Kunst am Bau, Universität St. Gallen; St. Gallen 2013.
Brentini 1994	Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche, Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz; Edition SSL, Luzern 1994.
D'Alessandro 2012	D'Alessandro, Maria: Das Schulgebäude und seine Umgebung: Analyse der Aussenraumgestaltung von Schulgebäuden des Architekten Werner Küenzi, Masterarbeit, MAS Denkmalpflege und Umnutzung; Berner Fachhochschule, Burgdorf 2012.
den Hollander 1980	Interview von Jord den Hollander mit Cesar Pelli „Gitter oder Haut?“, in: archithese, Heft 4, 1980, S. 19-23.
Disch 1991	Disch, Peter: Architektur in der Deutschen Schweiz 1980-1990; ADV, Lugano 1991.
Fischer 2004	Fischer, Manfred: Merkblatt 434, Wetterfester Baustahl; Stahl-Informationszentrum, Düsseldorf 2004, URL: https://www.stahl-online.de , Zugriff 13.02.2019.
Fleig 1991	Fleig, Karl: Alvar Aalto; Artemis, Zürich 1991 (4. Auflage, Erstauflage 1974).
Fosco-Oppenheim 2014	Fosco-Oppenheim, Jacqueline: Innen wie aussen. Die Geschichte mit dem Kalksandsteinmauerwerk, in: Werk, Bauen+Wohnen, Heft 4, 2014, S. 34, URL: https://www.wbw.ch/de/heft/artikel/leseprobe/2014-4-innen-wie-aussen.html

Foster 1972	Foster Associates: IBM-England in Cosham, Hampshire, in: (Das) Werk, Heft 6, 1972, S.332-334.
Fröhlich 2010	Fröhlich Martin: Entwerfen und Planen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Hebeisen + Vatter Architekten (Hrsg.): Planen – Entwerfen – Bauen. 40 Jahre Hebeisen + Vatter Architekten; ArchivArte, Bern 2010. S. 9-21.
Furrer 1995	Furrer, Bernhard: Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern 1939-1960; Stämpfli, Bern 1995.
Geiger 1975	Geiger, Ernst: Die neuen Schulanlagen der Gewerbeschule Biel, in: Neues Bieler Jahrbuch 1975, Biel 1975, S. 99-101.
Graser 2014	Graser, Jürg: Gefüllte Leere, Das Bauen der Schule von Solothurn, Barth, Zaugg, Schlup, Füeg, Haller; gta Verlag, ETH Zürich, Zürich 2014.
Gruppe 44 1972	Gruppe 44: Primarschule Walkermatte, Biel, in: (Das) Werk, Heft 2, 1972, S. 70f.
Hanak 2013	Hanak, Michael: Baukultur im Kanton Solothurn 1940-1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne; Scheidegger & Spiess, Zürich 2013.
Hanak 2013a	Hanak, Michael: Skulpturale Nachkriegsmoderne in Chur, in: Bündner Monatsblatt 1/2013, URL: www.heimatschutz-gr.ch , Zugriff 13.02.2019.
Hassler 2015	Uta, Hassler: Centre Le Corbusier – Museum Heidi Weber, Beiträge zum Instandsetzungskonzept, Schlussbericht; Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, ETH Zürich, Zürich 2015, S. 35, URL: http://www.stiftung-denkmalpflege.ch/files , Zugriff 16.02.2019.
Helzel 2014	Helzel, Martina: Merkblatt 585, Fassaden aus wetterfestem Baustahl; Stahl-Informationszentrum, Düsseldorf 2014, URL: https://www.stahl-online.de , Zugriff 13.02.2019.
Huber 2013	Huber Dorothee: Porretruy, Collège Stockmar: Einschätzung der Schützwürdigkeit der Schulanlage, Beurteilung der Pläne für die Erweiterung der Turnhalle, Basel 2013.
Katalog 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975	Katalog 6. Schweizer Plastikausstellung Biel 1975, S. 146-159.
Kief-Niederwöhrmeier 1983	Kief-Niederwöhrmeier, Heidi: Frank Lloyd Wright und Europa; Karl Krämer Verlag, Stuttgart 1983.
Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern 1995	Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.): 115 Bauten im Kanton Bern 1960-1995. Benteli, Bern 1995 (2. Erweiterte Auflage, Erstauflage 1992), S. 50-51, 80-81.
Kull-Hochreutener 1998	Kull-Hochreutener, Irene: Schweizer Architektur. Von der Landesausstellung 1939 über das Neue Bauen zur Expo.01; in: SIA, Nr. 37, 10.10.1998.
Lamprecht 2018	Lamprecht, Barbara: Neutra, Complete Works; Taschen Deutschland GmbH, 2018.
Lüchinger 1976	Lüchinger, Arnulf: Strukturalismus: eine neue Strömung in der Architektur, in: Bauen + Wohnen, Heft 1, 1976, S. 5-9.
Material Archiv 2019	Material Archiv: Ethylen-Propylen-Dien-Kautschuk EPDM, URL: http://www.materialarchiv.ch/app-tablet/#detail/30 , Zugriff: 16.02.2019.
Material Archiv 2019a	Material Archiv: Chloropren-Kautschuk (Neopren), URL: http://www.materialarchiv.ch/app-tablet/#detail/27 , Zugriff: 16.02.2019.
Meier 1994	Meier, Marco: Provokation der Leichtigkeit, kleine Schweizer Rundschau; in: Du, die Zeitschrift der Kultur, Bd. 54, 1994, S. 69-79.
Meseure et al. 1998	Meseure, Anna, Martin Tschanz und Wilfried Wang (Hrsg.): Schweiz. Architektur im 20. Jahrhundert; Prestel-Verlag, München, London, New York 1998.

Pyron 2019	Pyron, Bernard: Owner built Wright Houses: The Robert Berger House, 1950-1973, URL: https://franklloydwrightsites.com , Zugriff: 16.03.2019.
Roth 1961	Roth, Alfred: Das Neue Schulhaus, Edition Girsberger, Zürich 1961 (3. Auflage, Erstauflage 1950).
Schneeberger 1998	Schneeberger, Hansjürg: Tschumi und Benoit, in: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.): Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Birkhäuser, Berlin 1998, S. 536.
Schnell 2011	Schnell, Dieter: Chalet oder Bungalow? Zur Schweizer Holzbaupropaganda in den 1930er Jahren; in: Kunst + Architektur in der Schweiz, Band 52, Jahr 2011.
Schnell 2013	Schnell, Dieter: Die Architekturkrise der 1970er Jahre, hier+jetzt, Baden 2013.
SBZ, Heft 41, 1978, S. 776-777	Europäische Stahlbaupreise 1978, in: Schweizerische Bauzeitung, Heft 41, 1978, S. 776-777.
SIA, Heft 42, 1982, S. B 162	Unitherm-Fenster: energiegerecht konstruieren, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, Heft 42, 1982, S. B 162.
Skriver 1961	Skriver, Poul Erik: Jörn Utzon, Atriumhäuser bei Helsingör, Dänemark, 1956, in: Das Werk: Architektur und Kunst, Heft 4, 1961, S. 46-49.
Spier 2003	Spier, Steven, Martin Tschanz: Swiss Made. Neue Schweizer Architektur; Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, München 2003.
Sutter + Weidner 2017	Sutter + Weidner Fassadenplanung GmbH Biel: Kurzzapport Sondage Fassadenkonstruktion Gebäude 7 inkl. Vertikal- u. Horizontalschnitt; Biel 2017.
Treiber 1988	Treiber, Daniel: Frank Lloyd Wright; Birkhäuser, Basel 1988 (Erstauflage 1988).
Treiber 1992	Treiber, Daniel: Norman Foster; Birkhäuser, Basel 1992.
Tschumi 1971	Tschumi, Alain-G.: Staatliches Seminar Biel, Technischer Bericht zum Kostenvoranschlag; Biel 1971 (Staatsarchiv Bern).
Tschumi 1975	Tschumi Alain-G.: La construction des écoles normales de Bienne, in: Neues Bieler Jahrbuch 1975, Biel 1975, S. 102-108.
Tschumi 1976	Tschumi Alain-G.: Gewerbeschule Biel, Neubau Klassentrakt 2, in: (Das) Werk, Heft 6, 1976. S. 396-402.
Tschumi 1976a	Tschumi Alain-G.: Neubauten der Seminare Biel, in: (Das) Werk, Heft 7/8, 1976, S. 496-502.
Van Eyck 1958	Van Eyck, Aldo, H.P.D. van Ginkel: Drei Schulhäuser in Nagele, Nordost-Polder, Holland, in: Das Werk: Architektur und Kunst, Heft 5, 1958, S. 170-173.
Vindigni 1955	Vindigni, Giuseppe: Sozialer Wohnungsbau in Italien, Teppichsiedlung im Tuscolano-Quartier, Rom, in: Das Werk: Architektur und Kunst, Heft 8, 1955, S. 250, 251.
Vogt 1980	Vogt, Adolf Max, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bruno Reichlin: Architektur 1940-1980, Propyläen Verlag, Berlin 1980.
Walter 2010	Walter Matthias: Vier Schulhäuser im Thuner Westquartier. Zur Architekturgeschichte der Schulanlage im 20. Jahrhundert, Bern 2010, Internetseite der Denkmalpflege des Kantons Bern, URL: https://www.erz.be.ch/erz/de/index/kultur/denkmalpflege/themendossiers/architektur_in_thun.html
Werk 1969, Heft 10, 1969, S. 723	Neue Mitglieder der BSA, Alain-Gérard Tschumi, in: Das Werk: Architektur und Kunst, Heft 10, 1969, S. 723.
Werk, Heft 6, 1972, S. 332-334	IBM-England in Cosham, Hampshire, in: Das Werk: Architektur und Kunst: Heft 6, 1972, 332-334.
Wyss 1975	Wyss, Heinz: Das Staatliche Seminar Biel im neuen Haus, in: Neues Bieler Jahrbuch 1975, Biel 1975, S. 109-125.

Zaugg 2011	Zaugg, Karin, Christian Stucki: Beaumont – Walkermatte, Primarschulanlage und Zivilschutzkommandoposten, ein Bericht für die Tage des Denkmals 2011, Stadt Biel und Berner Heimatschutz, Biel 2011.
Zeller 1992	Zeller, Christa (Hrsg.): Schweizer Architekturführer 1920-1990; Band 1. Nordost- und Zentralschweiz, Werk Verlag, Zürich 1992.
Zeller 1994	Zeller, Christa (Hrsg.): Schweizer Architekturführer 1920-1990; Band 2. Nordwestschweiz, Jura, Mittelland, Werk Verlag, Zürich 1994.
Zeller 1996	Zeller, Christa (Hrsg.): Schweizer Architekturführer 1920-1990; Band 3. Westschweiz, Wallis, Tessin, Werk Verlag, Zürich 1996.

Quellen

Archive

Im Rahmen der Erstellung der Arbeit wurden folgende Archive konsultiert:

- Staatsarchiv des Kantons Bern
- Archiv der Denkmalpflege des Kantons Bern
- Bauarchiv der Stadt Biel
- Bauarchiv der Stadt La Neuveville
- Bauarchiv der Stadt Porrentruy
- Privatarshiv Alain-G. Tschumi
- Privatarshiv Lis Kocher
- Privatarshiv Pierre Benoit
- Archiv der Kirchgemeinde Rossmaison

Gespräche

Im Rahmen der Erstellung der Arbeit wurden folgende Gespräche durchgeführt:

- Gespräch mit Alain-G. Tschumi in La Neuveville vom 08.09.2017
- Gespräch mit Alain-G. Tschumi in La Neuveville vom 13.04.2018
- Gespräch mit Alain-G. Tschumi im Rahmen einer gemeinsamen Architekturreise zu seinen in der Juraregion realisierten Bauten vom 26.09.2018
- Gespräch mit Alain-G. Tschumi während der Besichtigung des Hauses Jolles in Wengen vom 29.09.2018
- Gespräch mit Alain-G. Tschumi in La Neuveville vom 01.03.2019
- Gespräch mit Carlo Galli, Architekt, dem einzigen noch lebenden Mitglied der Gruppe 44, in Biel vom 12.11.2016
- Gespräch mit Pierre Benoit, Architekt und Büropartner Alain-G. Tschumis, in Leubringen vom 18.05.2018
- Telefonisches Gespräch mit Carlo Suter, Suter + Weidner, Fassadenplanung GmbH Biel, 7.09.2017
- Telefonisches Gespräch mit Roland Schmid, Projektleiter Geilinger AG, Winterthur vom 14.09.2017
- Telefonisches Gespräch mit Philippe Castellan, vuotovolume Architekten, Projektleiter der Sanierung Haus Schärer in Münsingen von Fritz Haller, 14.09.2017
- Telefonisches Gespräch mit Marcel Berthold, Denkmalpfleger des Kantons Jura vom 21.03.2019

Abbildungen

Abbildungsnachweise sind direkt unter jeweiligen Abbildungen angegeben. Die Abbildungen bei den Kapiteltiteln zu den einzelnen Objekten sollen einen ersten Eindruck des beschriebenen Objekts vermitteln und sie wiederholen sich in der Folge entweder im jeweiligen Kapitel oder im Werkverzeichnis, wo auch der Herkunftsnachweis erfolgt.

Persönliche Erklärung

Ich, Andrzej Rulka, erkläre, dass in der vorliegenden Abschlussarbeit die von mir benutzten Hilfsmittel und die mir persönlich zuteil gewordene Hilfe ordnungsgemäss angegeben sind.



Solothurn, 25. März 2019

Andrzej Rulka

Postheriweg 8

4500 Solothurn

077 490 37 87

rulka@bluewin.ch